Herrmann und Ulrike

ein Roman von Johann Karl Wezel

*

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde einer
Hohen Philosophischen Fakultät der
Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Elisabeth Delorme
aus Großrudestedt

Marburg 1928

Druck von Karl Strauch (Inh. Ernst Meinhard) Dortmund.

Meinem Vater
und
dem Andenken meiner Mutter

Referent: Geheimrat Prof. Dr. Ernst E l st e r.
Tag der Annahme der Arbeit: 30. Juli 1928.
Tag der mündlichen Prüfung: 1. August 1928.
Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.

Inhalt.

Leben und Persönlichkeit Wezels.

Der äußere Verlauf von Wezels Leben ist, so weit es die dürftigen Quellen gestatten, hinreichend dargestellt, und es sollen darum hier nur die bedeutsamsten Tatsachen kurz erwähnt werden. Wichtiger wäre es, ein umfassendes Bild der seelischen Persönlichkeit Wezels zu geben. Gerade bei einem Schriftsteller, der wahnsinnig wurde und dessen Wahnsinn eine offenbare Wucherung der Eigenart seines normalen Seelenlebens ist, müßte der literarischen Untersuchung eine eingehende psychologische vorangehen, die über die Begriffswelt der geisteswissenschaftlichen Psychologie hinaus sich mit der medizinischen verbindet. Leider ist eine solche Psychologie, die die beiden Pole Geisteswissenschaft und Psychiatrie vereinigt, erst im Entstehen, und eine literarische Arbeit kann nur mit größter Vorsicht den einen oder anderen Begriff aus den ihr fremden Bereichen entlehnen.

Johann Karl Wezel[1]) wurde am 31. Oktober 1747 in Sondershausen geboren, besuchte dort das Lyzeum und bezog 17 jährig die Universität Leipzig, um Theologie zu studieren. Dieses Studium vertauschte er mit dem juristischen und entschied sich endgültig für Philosophie, Philologie und „schöne Wissenschaften". Nach fünf eifrigen Studienjahren wurde er Hofmeister bei einem Grafen von Schönburg in der Oberlausitz. 1774 gab er diese Stelle auf. Zwei Jahre wissen wir nichts von seinem Verbleib, 1776 taucht er wieder in Berlin auf, wahrscheinlich wieder als Hofmeister. Bis zum Jahre 1782 lebt er von seiner schriftstellerischen Tätigkeit in Leipzig, Gotha und Kassel. 1782 erhält er eine Anstellung als Theaterdichter in Wien. Dann folgt wieder eine dunkle Epoche, er soll als Hofmeister eines jungen Adligen bis nach Paris gereist sein. Ein letzter Aufenthalt in Leipzig 1782—86 ist der Höhepunkt seiner Laufbahn. Er lebt in guten Verhältnissen, sein Ruhm breitet sich

---

1) Johann Karl Wezel ist nicht zu verwechseln mit dem 1779 in Bautzen geborenen und 1819 gestorbenen K. F. Gottlieb Wetzel, den Franz Schultz in „Untersuchungen zur deutschen Romantik" (Berlin 1909) als den Verfasser der „Nachtwachen" des Bonaventura festgestellt hat. Siehe auch: „Euphorion" XVI S. 797 ff.

immer mehr aus, aber 1786 macht der Wahnsinn allem ein Ende. Dreiunddreißig Jahre lebt der Geisteskranke in seiner Vaterstadt Sondershausen, bis ihn 1819 der leibliche Tod aus seinem Scheindasein erlöst.

Dem äußeren Verlauf nach bietet Wezels Leben bis zu seinem Wahnsinn das übliche Bild des geistigen Deutschen im 18. Jahrhundert. Frühzeitig vertauscht er die Schule mit der Universität, jahrelang ist er Hofmeister und kostet das Enge und Begrenzte dieses Verlegenheitsberufes, der fast allen geistig regen Jünglingen seiner Zeit die notdürftige erste Versorgung beschaffen mußte. Dann kann er auf Reisen die für den Romanschriftsteller besonders wichtige Lebens- und Weltkenntnis erweitern, und es ist nicht abzusehen, ob sein beginnender Ruhm und seine wachsenden Leistungen ihn nicht schließlich auf den ersehnten Gipfel des deutschen Parnaß gebracht hätten, wenn sein geistiges Leben, wie schon erwähnt, nicht mit 39 Jahren erloschen wäre.

Einiges in diesem typischen und durch äußere Ereignisse wenig auffälligen Leben verdient genauere Beachtung, da es für Wezels eigentümlichen Charakter Bedeutung gehabt haben muß. Schon die Zeitgenossen waren sich einig, daß Wezel seinen unbändigen Stolz, wie sie es nannten, vom Vater habe. Dieser Vater war fürstlicher Reisemundkoch und trug wegen seines hochmütigen stolzen Wesens den Spitznamen „Prinz Conty". Die Mutter Wezels war eine unbedeutende Frau, Tochter eines fürstlichen Lakaien, und manche Aehnlichkeit rechtfertigt es, hier an Strindbergs „Sohn einer Magd" zu erinnern, der unter der geistigen Unfähigkeit seiner Mutter nicht weniger litt als Wezel. Schon der Knabe Wezel äußerte den Verdacht, er sei nicht von diesen Eltern erzeugt. In seinen Briefen nennt er seine Mutter nur immer die Wezelin. Nach Wien, also zu einer Zeit, als Wezel noch normal war, schrieb ihm seine Mutter inständige Bitten, er möge sich doch zu etwas Festem entschließen, aber Wezel verwies ihr diese Sorge mit harten Worten: er habe keine Sohnespflichten ihr gegenüber,[2]) „er könne höchstens ihr Pflegekind seyn; denn wie wäre es möglich, daß sie einen solchen Sohn, wie er sei, habe gebären können". Interessant ist, wie diese Idee in seinem Wahnsinn wieder auftaucht. J. N. Becker, der den geisteskranken Dichter in Sondershausen besuchte, schrieb ein Gespräch, das er mit ihm führte, auf. Während dieses Gespräches, in dem sich Wezel für einen Gott ausgab, bat ihn Becker um seinen Segen.[3])

„Wezel: Meines Segens sind nur Engel werth. Ich gebe ihn keinem, der von einem Weibe geboren ist.

---

[2]) Jörgens Lexikon S. 333.

[3]) Blumröder in „Zeitgenossen", 3. Reihe S. 159.

Becker: und doch gesellte sich in Weimar ein Weib zu mir, das stolz darauf war, dich unter seinem Herzen getragen zu haben.

Wezel: Lügner, wie ich dich ertappe! Ich bin nicht von irdischen Aeltern geboren. Das alte Weib, das sich meine Mutter nennt, ist eine Betrügerin. Sie hat mich einmal als Kind gesäugt, und darum fordert sie eine Belohnung von mir. Sie ist schon bezahlt worden; wenn sie indes noch etwas an mir zu fordern hat, so mag sie mir nur schreiben, ich werde sie bezahlen."

Es ist sicher, Wezel hat nie ein natürliches Verhältnis zu seinen Eltern gehabt, und in seinen Schriften ist die Beziehung Eltern-Kinder immer gestört, irgendwie unnatürlich. Herrmann entwächst geistig völlig seinem Vaterhaus. Ueberraschend stimmt mit Wezels Wahnsinnsausspruch über seine Mutter überein das Verhalten Herrmanns gegen seine von seinem Vater geschiedene Mutter. Die alte Frau richtet an ihren Sohn, der Präsident geworden ist, einen Brief, der überschrieben ist[4]) „Hochehrwirtiecher Hochwolgeborner Her", der um Geld bettelt: „Ire hochwolgepornen Gnaten werden Ihr mildes Herz auftun salfa fenia ich muß auf der straße umkommen", der schließt „Wen Sie mir was schicken wolen, ich bin mit gehorsamster submision Ire untertänichste magd". . . .

Herrmann führt aus, was der wahnsinnige Wezel sagt, er bestimmt für seine Mutter eine Geldsumme als eine Art Abfindung.

Von größerer geistiger Bedeutung waren Wezels Großeltern. Sie erkannten die Begabung ihres Enkels und sorgten für eine tüchtige Ausbildung, wobei sie allerdings einseitig seinen Ehrgeiz und seinen Verstand anspornten, so daß er bald voll Verachtung auf seine weniger begabten Schulgenossen herabsah. Dieser Stolz, wie es seine Zeitgenossen und in Verkennung der psychologischen Tatsachen Krampes und Krehmborgs Dissertationen nennen, war in Wirklichkeit etwas ganz anderes. Es waren die Vorzeichen seiner Veranlagung zur Schizophrenie. Wenn man Wezels Leben und Persönlichkeit überblickt, so empfindet man seinen Wahnsinn als eine ganz organische Weiterentwicklung, eine Wucherung des Normalen. Wezels Irrsinn ist Schizophrenie, schizophrener Größenwahn. Die Bedeutung der Außenwelt schrumpfte ihm immer mehr zusammen, dafür erweiterte er sein Ich, bis es die Welt umspannte, und folgerichtig wuchs in seinem Irrsinn über mehrere Vorstufen der Wahngedanke, er sei Gott. In seinem Stübchen in Sondershausen lag in einer Ecke ein Manuskripthaufen, der überschrieben war: „Opera Dei Vezelii ab anno 1786 usque huc".

Es war so ziemlich immer das Gleiche, was er Besuchern, die ihn zum Reden brachten, sagte. Becker hat ihn belauscht bei einem seiner Anfälle, und eins der Selbstgespräche, die er dann führte,

---

[4]) Bd. II S. 409.

mitgeschrieben:[5]) „. . . ihr sollt erfahren, wer Wezel ist, wenn die Welt rundum in lichten Flammen brennt. Dann will ich mich laben an eurem Gewinsel; ein Glied nach dem andern will ich euch mit Wollust vom Leibe lösen und es euch zum Mahle auftischen, wenn euch der Heißhunger in die Zähne fährt. — Ein Gott, ein Gott wäre ich geworden in diesem elenden Neste (Sondershausen). Zum Paradiese hätte ich es erhoben . . . O meine paradiesischen Träume! Schaffen wollte ich mir einen Thron, wandeln unter asiatischen Palmen, mich in der Sonne wärmen, die sie mir gestohlen haben."

Dem zu ihm eintretenden Becker ruft Wezel entgegen: „Steh Mensch und sage, was du von Gott zu begehren hast." Jeder Versuch, Wezel in Verkehr mit den von ihm verachteten Menschen zu bringen, scheiterte an dem Eigensinn des Kranken, der die 33 Jahre meist allein zubrachte. In sinnlosen Monologen und Schreibereien, in ausgedehnter Lektüre wahllos zusammengeraffter Bücher: z. B. „Werthers Leiden", Bürgers Gedichte, Robertsons „Geschichte Karl des fünften", arbeitete sein gestörter Geist weiter, bis er in der allerletzten Zeit in stumpfsinniger Idiotie gänzlich verfiel. Ein wichtiges Merkmal der Schizophrenie ist der Autismus. Wezel enthüllte den Kern seiner Krankheit, als er Madame Händel-Schütz auf die Frage, womit er sich beschäftige, erwidert:[6]) „Alberne Frage, mit mir selbst."

Während seines ganzen Lebens macht sich dieser als Stolz verkannte Autismus in einer Zurückgezogenheit vor den Mitmenschen geltend. Wezel war als Schüler, als Student und später als Schriftsteller ungesellig, ein Eigenbrödler. Es ist eine höchst seltsame Tatsache, daß diese Naturen meist eine scharfe, intuitive Menschenkenntnis besitzen. Es mag seinen Grund darin haben, daß die dauernde Beschäftigung mit dem Ich, der eigenen seelischen Persönlichkeit eine außerordentliche Feinfühligkeit für seelische Vorgänge mit sich bringt. Wezel ist ein hervorragender Menschenkenner und Meister aller psychologischen Gebiete, mit denen er sich auch wissenschaftlich beschäftigt hat in dem „Versuch über die Kenntnis des Menschen" (Leipzig 1784). Hier, in seinem letzten Werke vor dem Ausbruch des Wahnsinns, verrät er das Geheimnis seiner Menschenkenntnis:[7]) „Es (das Buch) betrachtet den ganzen Menschen als ein Wesen, das zur Wahrnehmung der Wirkungen, die in ihm geschehen, und zum willkürlichen Gebrauch einiger von seinen Organen und Kräften fähig ist. Ich zerlege daher die Federn des menschlichen Triebwerks, untersuche sie einzeln . . ." usw. Seine eigene seelische Anlage machte ihn zum Menschenkenner, bewußte Schu-

---

[5]) Blumröder in „Zeitgenossen" S. 157.
[6]) Blumröder, „Zeitgenossen" S. 166.
[7]) Daselbst S. 11.

lung, seine Reisen und der Verkehr mit Angehörigen aller Stände schafften ihm Weltkenntnis. Er war Hofmeister beim Hochadel, Theaterdichter, Student und stammte selbst aus kleinbürgerlichen Verhältnissen. Die wirklichkeitsnahe Welt seines Romans „Herrmann und Ulrike" war auch die von ihm erlebte Welt.

Bei Dichtern, die Anlage zu Schizophrenie zeigen, wie Lichtenberg, Victor Hugo, Edg. All. Poe, Strindberg, läßt sich ein Hang zum Grotesken beobachten. Das Groteske kann sich schriftstellerisch ganz harmlos äußern in der Verknüpfung von Vorstellungen gegensätzlicher Art mit komischer Wirkung. Das Groteske geht aber auch leicht zum Unheimlichen, Mysteriösen über, wofür Strindberg mit der „Gespenstersonate" oder dem „Traumspiel" das bekannteste Beispiel liefert. Bei Wezels Veranlagung überwiegt das Groteske der zuerst beschriebenen Art, seine Zeitgenossen nannten das seine Meisterschaft im „Niedrig-Komischen".

Eine besondere Beachtung verdient das Gefühlsleben des Dichters, das ebenso deutlich wie alles andere bisher erläuterte die Eigenart des schizophren Veranlagten zeigt. Diese Menschen haben ein äußerst erregbares und leicht ansprechendes Gefühl, das aber nicht stark und anhaltend ist. Sie haben Gefühle, aber kein Gemüt im heutigen Sprachgebrauch.

Wezels Biographen haben ihm jegliches Gefühlsleben abgestritten, ohne zu merken, daß sie ihm damit auch die Befähigung zum Dichter absprachen, was sie sicher nicht wollten. Verführt wurden sie zu diesem Urteil durch seinen hart und kalt wirkenden Autismus. Bei einem so hoch entwickelten Selbstgefühl ist es nunmehr verständlich, daß Wezel weder im Leben noch in seiner Dichtung der Freundschaft, der Nächstenliebe oder der Religion einen bedeutsamen Platz einräumt. In seinem Roman „Herrmann und Ulrike" ist keine Anspielung auf das Christentum, seine Helden werden nie von der Religion berührt, was für einen Roman des 18. Jahrhunderts höchst auffällig ist. Bezeichnenderweise heißt es in Hakens „Bibliothek der Robinsone" im Jahre 1805 von Wezels „Robinson Krusoe":[8]) „Nur um so auffallender aber bleibt es, daß er es so ganz verschmäht hat, die Tasten des herzerhebenden religiösen Gefühls anzuschlagen, wozu der geschichtliche Stoff so reichen Anlaß gibt."

Lediglich der Liebe zwischen Mann und Frau maß Wezel Bedeutung bei. Nur ein Kenner der Liebe, nur ein Liebender selbst, konnte eine Ulrike schaffen. Erschütternd wirkt ein kurz vor seinem geistigen Niedergang geschriebenes Bekenntnis, in dem der sonst so verschlossene, harte, männliche Dichter sich von einer überraschenden Weichheit des Gefühls zeigt. Es wirkt, als habe er seinen

---

[8]) Daselbst II. Bd. S. 21.

nahen Untergang geahnt und wolle sich in den Schutz der Liebe vor seinem Verhängnis flüchten:[9]) „Ich habe mich in die Irrgänge der Wissenschaft gewagt, bin einem Schatten nachgerennt, der mich immer floh, immer mehr Schatten wurde, je näher ich ihm zu sein glaubte: müde Beine, geschwächte Gesundheit und die nämliche Ungewißheit, mit welcher ich den Lauf antrat, sind der Preis, den ich errang. Ich habe im Arm einer Grazie alle Süßigkeiten und Kümmernisse der Liebe geschmeckt . . . Ich riß mich, Laura, von dir hinweg, wie weh mir das that. Aber was ist's, das ich verlor? Den Taumel eines Trunkenen, den ich nicht durch einen neuen Trunk erneuern mag, und doch ist die Stimme der Liebe noch die einzige, welche meiner Empfindung antwortet. Ich habe nach Ehre gebrannt, nach Reichtum gerungen, nach Ergötzlichkeit gelechzt: Alles, alles reizt meine Hand nicht mehr, sich einen Strohhalm breit weiter nach ihm auszustrecken, aber die Liebe, die Liebe tönt mir aus jedem Lüftchen, jedem Geräusch, das leise mein Ohr berührt."

Wer diese Laura war, wissen wir nicht, wie überhaupt vieles in Wezels lückenhafter Lebensgeschichte für uns dunkel bleiben wird.

Was Wezel an Tiefe des Gemüts fehlte, ersetzte er durch Schärfe und Klarheit des Verstandes. Er kommt zur Ablehnung Goethes und der Originalgenies, da diese gerade in überreichem Maß besaßen, was ihm fehlte: Leidenschaft, Gemüt, dunkles unterbewußtes Gefühl, nachempfindendes Verständnis für alles Schlichte, Ursprüngliche. Oft ist Wezel bitter Unrecht getan worden von Kritikern, die, gereizt durch sein ungünstiges Urteil über die neue Literatur, ihn dafür einen öden Rationalisten und gefühlsentleerten Aufklärer nannten. Wezel besaß bei seiner andersartigen Veranlagung Werte, die im Sturm und Drang in den Hintergrund traten, die deswegen aber nicht aufhören, Werte zu sein. In einem weiten, sehr weiten Sinne des Wortes ist die Sturm- und Drangbewegung Gefühlsdichtung. So sind Lyrik und Drama die Hauptausdrucksformen dieser Literaturrevolution. Wezel war aber eine epische Natur. Sein ruhiger Verstand machte ihn zum scharfen Beobachter und gemessenen Erzähler, und nur seine schizophrene Anlage trieb ihn zu beißendem Spott oder grotesker Verzerrung. In den Anfängen seiner Dichtung überwogen die letzten Anlagen, und er schrieb komische Romane: den „Tobias Knaut", dessen Held schon im Aeußeren als Krüppel verzerrt ist und vom normal Menschlichen immer entschiedener abweicht, da er als seinen Beruf erkennt, ein Sonderling zu sein. Der „Belphegor" ist das Bizarrste und Abenteuerlichste, was Wezel geschrieben hat. In einer tollen Geschichte, worin Wasserhosen Menschen durch die Länder befördern, und Löwen wie preußische Grenadiere Negerkastelle stürmen, macht

9) Bd. I. Einleitung S. 37.

er seiner pessimistischen Grundstimmung Luft, daß nicht Moral, sondern, wie er sich ausdrückt, Neid und Vorzugssucht die eigentlichen Triebfedern menschlichen Handelns sind. Der „Belphegor“ erschien 1776 und „Herrmann und Ulrike“ 1780. In diesen vier Jahren muß Wezel als Mensch eine tiefgreifende Wandlung durchgemacht haben, da er sie als Dichter durchgemacht hat. Der Unterschied zwischen dem tollen und bizarren „Belphegor“ und dem Wirklichkeitsroman „Herrmann und Ulrike“ erklärt sich nur so, daß jetzt die schizophrenen Elemente seiner Seele zurücktraten und Maß und Abtönung die Oberherrschaft bekamen.

Wezel muß den Zwiespalt zwischen seiner Verstandeskraft und der ihr entgegenstrebenden Schizophrenie empfunden haben, er sucht sich in Leben und Dichtung ein Ideal der Mäßigung. Nach dem Ueberschwang der Jugendzeit erreicht er sie als epische Ruhe, und dieses epische Gleichmaß wird ihm oberstes ästhetisches Gesetz, so daß er den Kraft- und Originalgenies entgegenhält:[10])

. . . „Ihr irrt vom Mittelpfade,
Zur Sonne fliegt ihr bald, bald spielet ihr im Grase,
Bald fließt ihr, wie ein Bach, bald strömt ihr, wie der Nil.“
— — — — — —
„Empfinden wollt ihr nicht, nur von Ekstasen glühen
In der Ideenwelt, nie in der wahren wandeln,
Romantisch stets, nie menschlich sehen, handeln.“

Deutlicher wird dies Ideal der Mäßigung in seinen pädagogischen Anschauungen. Um 1780 faßte Wezel den Plan, eine Erziehungsanstalt in Leipzig zu gründen. Durch seine Erziehung sollten die Schüler die „große Kunst zu leben“ lernen, und von den drei Grundeigenschaften, die man dazu besitzen müsse, nennt er die eine: „Politesse in Sitten und Manieren als unentbehrliches Surrogat der Tugend.“ Wezel vertritt den sehr brauchbaren Standpunkt, daß diese Politesse in der menschlichen Gesellschaft für alle diejenigen unentbehrlich wäre, die aus moralischem Antrieb unfähig wären, gesellschaftliche Tugenden zu entfalten.

Ueberblickt man Wezels Leben, so hat es den Anschein, daß diese Bemühung um seelisches Gleichmaß, um Haltung der letzte Versuch seiner Natur, ein letzter Selbstschutz war, der den hereinbrechenden Wahnsinn aber nicht aufhalten konnte.

---

[10]) Epistel an die deutschen Dichter. Leipzig 1775.

I.

Wezel im Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt.

Es gibt keine Einzeluntersuchungen des Romans „Herrmann und Ulrike“. Mit- und Nachwelt haben sich nur mit der Persönlichkeit Wezels beschäftigt. Jede zeitgenössische Besprechung eines seiner Werke geht sofort auf die Würdigung seiner Geistesart über, die bei den verschiedensten Beurteilern in erstaunlicher Uebereinstimmung gesehen wird.

Es ist immer der ganze Wezel, der hinter jedem seiner Werke steht, und der Wert dieser einzelnen Werke hängt davon ab, welche seiner Eigenarten dort den Vorrang bekommen hat. Diese charakteristische Eigenart wird noch unterstützt durch den kurzen Zeitraum seines reichen Schaffens; mit 27 Jahren schrieb er sein Erstlingswerk „Tobias Knaut“, und mit 38 Jahren wurde er irrsinnig. Jedes Urteil über Wezel kann unbedenklich auf den Dichter von „Herrmann und Ulrike“ bezogen werden.

Wezels erster Biograph, August von Blumröder, hatte noch zu Lebzeiten des Dichters unter dessen Papieren Briefe Wielands aus den Jahren 1773—76 gefunden. Das war im Jahre 1811. Im gleichen Jahre gab ihm Wieland die Erlaubnis zur Veröffentlichung und schrieb:[1]) „Ich muß gestehen, daß dieses sonderbare Meteor an unserem literarischen Lufthimmel . . . nach und nach sich aus dem ziemlich großen Kreise meiner Erinnerungen so gänzlich verlor . . . .“.

1813 kam ein „Lexikon der Tonkünstler“ heraus, dessen Aufsatz über Wezel fast mit den gleichen Worten beginnt:[2]) „Dieses vorübergehende glänzende Meteor am literarischen Himmel . . .“ Unabhängig voneinander kommen hier zwei Zeitgenossen Wezels auf den Vergleich mit dem Meteor, der treffend die Wirkung dieses eigenartigen und eigenwilligen Genies verbildlicht. In den elf Jahren,

---

[1]) Abgedruckt in „Freundesgaben für C. A. Hugo Burkhardt“, Weimar 1900, S. 107.

[2]) E. L. Gerber, „Neues Lexikon der Tonkünstler“. Leipzig 1814. S. 561.

die ihm gegönnt waren, erschien jedes Jahr ein Werk, das den Verfasser in ganz Deutschland berühmt machte und eine Fülle von Besprechungen hervorrief: aber es war die Wirkung eines Meteors. Schon 1799 vermerkt der Forscher bedauernd:[3]) „Wezels Schriften scheinen vergessen zu sein, ob sie gleich dies Schicksal nicht verdienen."

Stufenweise läßt sich verfolgen, wie Wezels Ruhm sinkt. Das Urteil der Zeitgenossen, wie es am tiefsten durchdacht und begründet der „Teutsche Merkur" bietet, geht in die älteren Literaturgeschichten über von Küttner 1781 bis Franz Horn 1824.[4]) Bis etwa zur Mitte des Jahrhunderts erwähnen ihn die Literaturgeschichten, das späteste Werk, das genauer auf ihn eingeht, scheint H. Kurz' „Geschichte der deutschen Literatur", Leipzig 1876, 7. Aufl. zu sein.

In neueren und neuesten Werken ist er nicht einmal dem Namen nach erwähnt. Die Beurteilung in den genannten Werken ist größtenteils günstig, geht aber in nichts über die Einsichten der Zeitgenossen hinaus, die darum allein genauere Erwähnung verdienen. Jördens stellt solche „Urteile über den Wert der Wezelschen Geistesprodukte" zusammen, deren Einstimmigkeit dort am leichtesten zu übersehen ist.[5])

1. In Küttners „Charakteren":

„Der Verfasser Tobias Knauts ist ein witziger, sinnreicher Plauderer von philosophischem Kopfe, reifer Urteilskraft und Menschenkenntnis. . . . Szenen aus dem niedrigen Leben schildert er ungemein anziehend; er ertappt immer mit bewundernswürdigem Glücke die kleinsten Züge von Lächerlichkeit und Schwachheit und malt sie meisterlich aus. Viele eingedrängte Episoden, häufige Reflexionen, gedehnte Beschreibungen und die Verschwendung des Witzes und der Laune schaden in allen seinen Romanen, Geschichten und Erzählungen dem Interesse des Ganzen."

Von den anderen, bei Jördens angeführten Zeitgenossen sollen die Urteile der Deutlichkeit und Kürze halber nur schlagwortmäßig zitiert werden.

2. In der „Literarischen Reise durch Deutschland":

„Als Romanen- und Schauspieldichter gehört Wezel zu den besten Bearbeitern dieser Fächer in unserer Literatur . . . Heller Geist . . . viel Kenntnis der Welt und des Menschen . . . reichhaltige Phantasie . . . heitere Laune . . . gefälliger Witz."

---

[3]) J. A. Bergk, Die Kunst, Bücher zu lesen, Jena 1799, S. 296.

[4]) Das gesamte Material der Rezensionen und literarhistorischen Urteile hat Gustav Kreymborg zusammengestellt in seiner Dissertation S. 3 Anm. 4 und S. 4 Anm. 4. Auch v. Maassen in der Einleitung zu seiner Ausgabe von „H. und U." S. 12 Anm. 1.

[5]) K. H. Gördens Lexikon Deutscher Dichter und Prosaisten. S. 342—43.

3. In Bergks „Die Kunst, Bücher zu lesen":

„Gedankenreich . . . lebhaft . . . kennt den Menschen . . . ist in dem Gewirre des menschlichen Lebens bewandert."

4. In der „Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands":

„Wezel ist ein Mann voll Leben und Feuer, voll Witz und Laune, ein scharfsinniger Philosoph und gründlicher Menschenkenner."

Das beste Beispiel, wie schnell dieses Urteil über Wezel traditionell wurde, liefert Jördens selbst, der die bei ihm zitierten Kritiken einfach abschreibt, wenn er noch auf der gleichen Seite weiter sagt: „Sein „Leben Tobias Knauts" und sein „Herrmann und Ulrike" verdienen eine rühmliche Erwähnung. Ihrem Verfasser ist Witz, originelle Laune, lebhafte Empfindung und Menschenkenntnis nicht abzusprechen."

Diese auffällige Uebereinstimmung läßt sich wohl nicht nur aus der sich jedem aufdrängenden Eigenart Wezels erklären, sie hat auch zum guten Teil ihren Grund in der Besprechung Mercks im „Teutschen Merkur" über den „Tobias Knaut",[6]) von der Wieland nicht zu Unrecht sagt, sie sei „so herrlich, als ob sie ihm der delphische Apollo von Wort zu Wort diktiert hätte". Die Kritik Mercks gipfelt in einer Ausführung, die dem Wesen nach für „Herrmann und Ulrike" auch gilt, wenngleich hier Wezel die ihm vorgeworfenen Fehler weit mehr vermieden hat als im „Tobias Knaut".

[7])„Ueberhaupt erscheint der Verfasser in einem ungleich vorteilhafteren Lichte als sein Buch, und man ist zuweilen sehr unzufrieden mit ihm, daß er von der ihm eigenen Kunst zu erzählen, seiner Laune, seiner Spekulationsgabe, seiner Welt- und Menschenkenntnis nicht einen anderen Gebrauch gemacht hat. . . . Bei unseren jetzigen Romanschreibern ist es nun einmal Gesetz geworden, Meinungen statt Leben zu schreiben, seitdem Sterne den Ton dazu gegeben hat." Dieses Meisterurteil trifft die mangelhafte Romantechnik fast aller Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, Hermes, Hippel, Müller, Nicolai u. a. Es ist Wezels Glück gewesen, daß er, der Unbelehrbare, diese Warnung, die seinem „Knaut" galt, in „Herrmann und Ulrike" befolgt hat, denn nicht zuletzt durch diese Besserung ragt dieser Roman so weit über die seiner Zeitgenossen hinaus.

Es fehlte also nicht an Kritikern, die Wezel fördern konnten, aber am meisten hat er doch vielleicht Wieland zu verdanken, der ihm mit bestem Freundesrat zur Seite stand, bis Wezel überempfindlich und schon umschattet vom nahenden Größenwahn mit

---

[6]) Merckbriefe 1838 S. 59.

[7]) Der „Teutsche Merkur" vom Jahre 1776, 1. Vierteljahr S. 272—273.

Wieland wegen einer verständigen Kritik seines „Belphegor" sich entzweite. Diese Briefe Wielands, die gleichzeitig ein glänzendes Zeugnis ablegen für seinen gütigen Charakter und sein treffendes literarisches Urteil, sind abgedruckt von Karl Schüddekopf in den „Freundesgaben für C. A. Hugo Burkhardt" unter VII: Klassische Findlinge.

Wieland erkennt Wezels Eigenart, und setzt ihm als Ziel zu seinem „wahren Berufe":[8]) „unser Fielding zu sein".

„Fielding hat die Menschen gemahlt, à peu près wie sie sind; mit Scharfsinn, mit Wiz, mit Laune, und mit einer seltenen Gabe für die Komposition. Nun gehet hin und tut desgleichen. Ihr habt alles, was dazu gehört, nur schafft euch gute Laune an, statt böser, und wendet etwas mehr Nachdenken und Zeit auf eure Komposition als bisher, damit eure Werke nicht so gar sehr wie Werke des Zufalls aussehen." Wie bei Mercks Kritik, so hat auch hier Wezel Wort für Wort befolgt, und aus dem menschenfeindlichen Dichter des „Belphegor" wurde der im Sinne des Epikers weltoffene Dichter von „Herrmann und Ulrike". Diese gewaltige Wandlung ist Wieland und Merck nicht entgangen. Der scharfe Kritiker Merck zollt „Herrmann und Ulrike" im „Merkur" offenen Beifall. Er fordert die Beseitigung einiger kleiner Mängel, und jeder dieser Mängel, „einige Unwahrscheinlichkeiten, einige Uebertreibungen, einige zu langgedehnte Episoden",[9]) muß der heutige Leser Merck bestätigen. „Daß dieser Roman seinen Platz vor vielen anderen behaupten wird", diese Prophezeiung Mercks am Schluß der kritischen Ausführungen ist noch nicht eingetreten. Die vorliegende Arbeit hat ihren Sinn vollauf erfüllt, wenn sie ihr Teil dazu beiträgt, diese Prophezeiung wahr zu machen. Wielands Lob ist ohne Einschränkung und um so höher einzuschätzen, da er allen Grund hatte, Wezel mißgünstig zu beurteilen, der ihn brieflich arg beleidigt hatte. Wieland nennt in einem ungedruckten Billet an Bertuch[10]) (Ende 1780?) Wezels „Herrmann und Ulrike" den besten deutschen Roman, der ihm jemals vor Augen gekommen sei. Es soll versucht werden, die Richtigkeit dieses Urteils durch eine eingehende Untersuchung zu erhärten und alle die zu widerlegen, die mehr oder weniger die Meinung C. F. Weißes teilten. Weiße schreibt, von Wezels Besprechungen seiner Werke gekränkt und nicht so hochherzig wie Wieland im Jahre 1780 an Uz:[11]) „Wezels „Herrmann und Ulrike"

---

8) Schüddekopf daselbst. S. 100.

9) „Teutscher Merkur", 1780, 2. Vierteljahr S. 238.

10) Schüddekopf, Freundesgaben S. 106.

11) Minor setzt in: „Briefe aus C. F. Weißes Nachlaß", Schnorrs Archiv XIV S. 494 diesen Brief für 1779 an, wohl wegen der Erwähnung des „Nathan". Diese Kritik von „H. u. U." verlangt aber das Jahr 1780, das Erscheinungsjahr das Romans, als Datum des Briefes.

der als der beste (Roman) gepriesen wird, ist mit Witz genug überladen: seine Charaktere aber alle außer der Natur und in meinen Augen Carikatur." An der Stellungnahme zu diesen beiden entgegengesetzten Urteilen lassen sich auch die beiden einzigen Dissertationen, die über Wezel erschienen sind, scheiden.

Krampe,[12]) der in seiner Biographie dieselbe innere Ablehnung Wezels zeigt wie dessen erster Biograph Blumröder, wird dem Dichter Wezel noch weniger gerecht als dem Menschen Wezel. Ihm fehlt jegliche psychologische Schulung, um den eigenartigen Charakter Wezels zu begreifen, den er mit unangebrachten Wertgesichtspunkten mißversteht. Ihm fehlt jede ästhetische Einsicht, sonst könnte er nicht ständig Hettners Ausdruck wiederholen, Wezel zeichne Karikaturen, und als Endergebnis auf der letzten Seite seiner Arbeit sagen: „Wezel war kein Dichter".

Kreymborg[13]) lehnt Weißes Mißurteil entschieden ab. Trotz einiger richtiger Urteile kommt er in seiner Arbeit, die viel umfassender und gründlicher ist als die Krampes, dennoch zu einem ungünstigen Gesamturteil über Wezel. Die beiden Dissertationen wollen zunächst eine einwandfreie Biographie Wezels schaffen, und Wezels Biographen sind von Blumröder an merkwürdig hart und ungerecht in ihren Urteilen. Wezels schizophrener Charakter wird als stolz und eitel mißverstanden, und sein Wahnsinn als Folge dieser üblen Eigenschaften angesehen. Die unfreundlichen Biographien überlebten aber naturgemäß die feindlichen Kritiken, denn der wahnsinnige Wezel interessierte die Zeitgenossen noch lange, als man seine Dichtungen schon längst vergessen hatte. So mag es zu der schiefen Anschauung von Wezel gekommen sein, die auch Krampe und Kreymborg beeinflußte.

Die jüngste Epoche der deutschen Literaturforschung hat schon so manchen Vergessenen und Verkannten dem Nationalschatz deutschen Geistes wiedergewonnen, und auch für Wezel wird das gelingen. Karl Georg von Maassen gab 1919, hundert Jahre nach Wezels Tode, „Herrmann und Ulrike" mit einer großen Einleitung neu heraus. Durch diese Neuausgabe wurde auch diese Arbeit angeregt, die es sich zum Ziel gesetzt hat, das begeisterte Lob von Wezels Zeitgenossen[14]), „Herrmann und Ulrike" sei ein wahrer deutscher Nationalroman, durch eingehende Untersuchung auf seine Berechtigung zu prüfen.

---

[12]) Siegfried Krampe, „J. K. Wezels Leben und Schriften", Königsberger Diss. 1911.

[13]) Gustav Kreymborg, „J. K. Wezel, sein Leben und seine Schriften". Diss. Münster 1913.

[14]) Merkur 1780 Juni, S. 237 f. u. der „Almanach der deutschen Musen" Leipzig 1781, S. 119.

II.

Inhalt.

Zwei Inhalte werden in Wezels Werk künstlerische Einheit und machen es schwierig, den Roman endgültig einer bestimmten Gattung zuzuweisen. Als Liebesroman enthält er die Liebesgeschichte einer Baronesse und eines bürgerlichen Jünglings, die auf langem Leidenswege durch all die Hindernisse ihrer standesstolzen, unduldsamen Zeit zu schwer erkämpftem Glück gelangen. Der Bildungsroman „Herrmann und Ulrike" zeigt die innere und äußere Entwicklung eines verträumten, aber begabten und tatkräftigen Jünglings der Wertherzeit.

Heinrich Herrmann, der Schützling einer Gräfin, wird, noch ein Knabe, schutzlos in die Welt hinausgestoßen, in der er nach manchen Irrungen zum Manne heranwächst und eine führende, Tausende beherrschende Stellung erringt. Die unverdiente Vergessenheit, der Wezel und sein bestes Werk verfallen sind, machen eine genaue Inhaltsangabe nötig.

Herrmann, der sechsjährige Sohn eines Einnehmers, muß einer Laune der Gräfin Ohlau zuliebe, die an dem frischen geweckten Jungen Gefallen hat, das ärmliche Elternhaus mit dem Schloß des Grafen Ohlau vertauschen. Dort ist er zunächst das vom Grafen nicht gerne gesehene Spielzeug der Gräfin, bald aber wird sie seiner überdrüssig und nur, um die übernommene Verpflichtung zu erfüllen, erhält der junge Herrmann mit Ulrike zusammen gemeinschaftlichen Unterricht durch den Hauslehrer Schwinger. Ulrike, eine Nichte des Grafen, ist durch unglückliche Familienverhältnisse auf dessen Gnade angewiesen. Die Jugendliebe der beiden Kinder wird in immer zunehmendem Maße unterdrückt, und da das nichts hilft, wird Herrmann, gegen den außerdem neidische Menschen intrigieren, in Ungnade vom Schloß vertrieben. Sein einziger Freund ist sein Lehrer Schwinger. Schwinger gibt dem in die Welt verstoßenen sechzehnjährigen Knaben Empfehlungen an einige Dresdener Freunde mit. Lange ist Herrmann durch die Traumwelt einer klassischen Bildung verhindert, sich in den Lebensmöglichkeiten Dresdens zurechtzufin-

den. Schließlich erhält er einen elenden Schreiberposten bei einem Dr. Nicasius. Inzwischen hat man Ulrike, die auch in Ungnade gefallen ist, gleichfalls vom Schloß entfernt. Der Graf hat sie bei einer alten Obristin, einer in Dresden wohnenden Schwester, in eine Art Gewahrsam gegeben und Herrmann, der nicht weiß, wo sie in Dresden wohnt, kann nur dem Zufall für eine Begegnung mit der Baronesse danken. Der heimliche Briefwechsel der Liebenden wird von der Obristin entdeckt, Ulrikens Mutter, eine lieblose, degenerierte Adlige, soll die Mißratene, für die der Graf nicht mehr zahlen will, abholen. In dieser Not entflieht Ulrike heimlich nach Berlin. Der zerfetzte Brief, der dies Herrmann mitteilt, ist in diesem wichtigsten Punkte unleserlich. Magister Willibald, ein Tartuffe, beredet Herrman, den nun nichts mehr in Dresden hält, unsterblichen Ruhm zu erringen und mit ihm die gottlosen Berliner zu bekehren. Unterwegs bestiehlt er den leichtgläubigen Jüngling gründlich. Beschämt und zerknirscht wird er bei einem ihm von Schwinger empfohlenen Kaufmann Lehrling. Ulrikens Flucht hat große Verwirrung angerichtet. Der Graf will Herrmann in Dresden verhaften lassen, Schwinger beschwört ihn, im Namen der Moral und Dankbarkeit, Ulrike zu lassen. Da der Graf den Lehrherrn Herrmanns, einen seiner Gläubiger, beauftragt hat, Ulrike, deren Bild er geschickt hat, einzufangen und abzuliefern, weiß Herrmann wenigstens, daß sie in Berlin ist. Er hilft dem Kaufmann suchen und lenkt die Spur von Ulrike ab, indem er bestätigt, ein Ulrike ähnliches eingefangenes Bordellmädchen sei Ulrike. Inzwischen hat er in allen Schauspielhäusern nach der richtigen Ulrike Ausschau gehalten und entdeckt sie während einer Vorstellung. Er läuft hinter ihrem Wagen her, geht ihr in das Haus nach und kann sie ungestört sprechen. Ulrike ist Kindermädchen bei einem Herrn von Troppau geworden und wohnt in einem prächtigen Hause, mit dessen Lieblingsmätresse, der Italienerin Vignali, zusammen. Vignali, die Herrmann zu ihren Intrigen gebrauchen zu können glaubt, verschafft ihm in ihrem Hause Wohnung und Bewirtung, während die jungen Menschen annehmen, ihre Freundschaft zu Ulrike sei der Grund dieser Wohltat. Aus dem Kaufmannsjungen wird jetzt ein Rokoko-Adonis, „im Degen, Chapeau bas, seidenem Futter, gestickten Knöpfen, en hérisson frisiert". Vignali, die immer deutlicher die entstehende Liebe Troppaus zu Ulrike fühlt, arbeitet mit klug ersonnenem Intrigenspiel, um eine ihre Stellung gefährdende Ehe ihres Geliebten zu hintertreiben. Zunächst entzweit sie die beiden Liebenden. Auf die vereinsamte Ulrike hetzt sie alle Glücksritter ihrer weiten Bekanntschaft, aber sie haben ebensowenig Erfolg wie Vignali bei Herrmann, den die Schwingerschen Maximen vor der falsch gemeinten Liebe der Kokotte retten. Einen Erfolg hat sie allerdings doch. Der dauernde Verkehr mit der Künstlerin erotischen Raffinements macht Herrmann zum Verführer Ulrikens.

Die beiden jungen Menschen sind nicht stark genug, sich in diese neue Sachlage zu fügen. Getrennt fliehen sie aus Vignalis Hause, die der Flucht bereitwillig Vorschub leistet, da sie so endlich ihre gefährliche Nebenbuhlerin unschädlich weiß. Beiden hat Vignali eine Leipziger Adresse mitgegeben, aber die Putzmacherin Madame Lafosse, die die Trauung des Paares in die Wege leiten sollte, wohnt nicht mehr in Leipzig, und so sind die Liebenden abermals getrennt. Herrmann faßt den Vorsatz, Jura zu studieren, um das niemals in ihm schweigende Verlangen nach wirksamer Stellung im Leben erfüllen zu können, aber er gerät in die sogenannte schlechte Gesellschaft. Arnold, ein verwegener Spieler, befreundet sich mit Herrmann, der bald völlig der Spielleidenschaft verfällt, ein kleines Vermögen gewinnt und verliert und schließlich wieder soviel gewinnt, daß er daran denken kann, einen kleinen Hausstand zu gründen. Nach vielen vergeblichen Bemühungen, Ulrikens Aufenthalt auszuforschen, erhält er jetzt einen Brief von ihr. Sie liegt schwerkrank in dem Hause eines Landpastors und glaubt, ihre baldige Entbindung aus Schwachheit nicht überleben zu können. Sofort reist Herrmann zu ihr hin, beruhigt sie und begeht weltunerfahren eine neue Ungeschicklichkeit. In einem nach seinem Spielerleben verständlichen Ekel am Treiben der großen Welt kauft er sich in dem Dörfchen, in dem Ulrike liegt, ein kleines Bauerngütchen, das er mehr nach literarischen als nach landwirtschaftlichen Gesichtspunkten bebaut. Ulrikens Kind stirbt bald nach der Geburt. Die Eltern geloben sich als freiwillige Sühne zwei Jahre völlige Enthaltsamkeit. Die phantasievolle Mißwirtschaft Herrmanns treibt ihn einem inneren und äußeren Zusammenbruch entgegen. Ein Unglück, das Feinde über ihn bringen, rettet ihn seelisch und wird die Grundlage zu seinem endgültigen Glück. Schwinger ist durch briefliche Mißverständnisse zu der Ansicht gekommen, sein Zögling sei ein verkommener, lasterhafter Abenteurer geworden, der die unschuldige Ulrike mit sich in den Abgrund reiße. Er schreibt daher an Herrmanns Gutsherrn, seinen größten Feind aus dem Schlosse des Grafen Ohlau und veranlaßt den hinterhältigen Emporkömmling, Ulrike gewaltsam zu entführen. Der Plan gelingt um so besser, als Herrmann, die Schwierigkeiten des Amtsweges scheuend, noch immer nicht vor der Welt mit Ulrike getraut ist. So kommt Ulrike durch Vermittlung der Gräfin Ohlau als Hofdame in die Residenz eines kleinen Fürsten. Vignali, wegen ihrer Intrigen von Troppau verstoßen, ist die Gattin eines fahrenden Musikers Dormer geworden und so, da der Fürst musikalische Anwandlungen hat, wieder in den Lebenskreis Ulrikens getreten. Auf ihr Betreiben erhält Herrmann beim Präsidenten des kleinen Landes eine Stelle, in der er sich gründlichst in die Verwaltungsgeschäfte einarbeitet, während Ulrike, das Opfer der Hoflangeweile und der Launen der Fürstin, nur in heimlichem Briefwechsel

mit ihm verkehren kann. Endlich hat Herrmann eine Arbeit gefunden, die ihn völlig ausfüllt. Mit Ausdauer und Geschick hat er sich so in die Verwaltungsgeschäfte eingearbeitet, daß er die betrügerische Schluderwirtschaft des alten Präsidenten entlarven kann, ihn stürzt, seine Stellung einnimmt und so seine Talente zum Segen des ganzen Ländchens wirken lassen kann. Die Dormerin, ehemals Vignali, hat auch in ihrer neuen Umgebung mit ihrer Intrigenkunst die an sich schon zahlreichen Irrungen und Wirrungen des Rokokohofhaltes gemehrt, aber sie hat wieder zu fein gesponnen, denn sie erreicht letzten Endes nur ihre Verbannung vom Hofe und die vom Fürsten schleunigst herbeigeführte eheliche Verbindung des Präsidentschaftsanwärters Heinrich Herrmann und der Hofdame Baronesse Ulrike von Breysach. Mit einigen kurzen Nachrichten über das spätere Schicksal der wichtigsten Personen und einem Ausblick auf das Glück des vereinigten Paares schließt der Roman.

III.

Entstehungsgeschichte.

Viel mehr als bei den Werken bekannterer Dichter muß bei Wezels Roman durch eine Entstehungsgeschichte das Neue seiner Leistung herausgehoben werden. Das empfiehlt einen kurzen Ueberblick über den Stand der Romanliteratur zu seiner Zeit, und ein solcher Ueberblick wird auch darum nötig, da gerade in Wezels Zeit der Roman eine ganz neue, bis zu unserer Zeit im Grunde nicht veränderte Wesensform erhält. Will man mit Fr. Th. Vischer im bürgerlichen Roman die „eigentlich normale Species"[1]) sehen, so fällt die Geburt des Romans in Wezels Zeitalter. Der Roman des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts spielte in einer aristokratischen Welt. Fürsten und Könige, Prinzen und Prinzessinnen waren seine Helden, die ganze Welt und hauptsächlich die unbekannte Ferne sein Schauplatz, und Abenteuer und Wunder seine Handlung. Die Schelmenromane handelten von der anderen Welt der Vagabunden und Landstörtzer. Aber wieder war es der Ausnahmemensch; und die Handlung, von den Schlössern in die Wirtshäuser und Herbergen verlegt, war noch abenteuerlich und seltsam genug. Immerhin war der Inhalt dieser Romane wirkliches, geschautes Leben. Die Schelmenromane waren in ihrer Entstehung und Art der Gegensatz der höfischen Amadisromane, die unteren Schichten lasen sie, und für diese hauptsächlich waren sie geschrieben. Das Bürgertum, die breite Mittelschicht, verdrängte dann langsam soziologisch und dementsprechend künstlerisch die Vormachtstellung des Adels. In England vollzog sich dieser Wandel zuerst, und Richardson bedeutet literarisch eine Wende, eine Revolution, wie sie ein einzelner kaum jemals auf literarischem Gebiete hervorgerufen hat.[2]) „Nicht mehr phantastische Abenteuer und eine erhabene Hofwelt voll märchenhaften Glanzes werden geschildert, sondern Geschehnisse aus der bürgerlichen Alltäglichkeit, Familienangelegenheiten mit dem Hauptthema der Liebe.

---

[1]) Aesthetik III 1313.
[2]) Borcherdt S. 262.

Eine solche Stoffwelt entsprach den geistigen Bedürfnissen des aufstrebenden Bürgerstandes." Fielding, Sterne, Smollet — so verschieden sie untereinander sind, und so heftig sie auch die moralisierende, unkünstlerische Art Richardsons ablehnen — Richardson war Bahnbrecher — und noch als Anlaß der Polemik wies er den richtigen Weg. In Deutschland ist Richardsons literarische Bedeutung nicht geringer als die ungeheure Wirkung, die seine drei Romane auf das Gefühlsleben des Bürgertums ausübten. Es war so wie Gellert sagte: „Unsterblich ist Homer, unsterblicher bei Christen der Britte Richardson."

Abgesehen von den vielen literarischen Beeinflussungen bis zum Werther und darüber hinaus bewirkte Richardson für den Roman in Deutschland eine ähnliche Wende wie in England. Gellerts „Leben der schwedischen Gräfin von G." ist der erste schüchterne Versuch einer Nachahmung, aber die Welt der „Pamela", der Familienromane, ist bei ihm noch durchsetzt mit den Stoffen des Abenteurerromans, der das Uebergewicht hat. „Daher häufen sich Doppelheiraten, Verbrechen, Blutschande, so daß man sich überrascht fragt, wie der sanfte Gellert zur Erfindung einer so krassen Fabel kommt."[3]) Wesentlich näher an das von Richardson Erreichte kam Hermes mit seinem zweiten und bedeutendsten Roman „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen". Die Handlung spielte auf deutschem Boden und schilderte deutsche Verhältnisse, aber bei allem Anklang, den das umfangreiche Buch beim christlichen Mittelstand fand, ein Kunstwerk war es nicht. Inzwischen waren Fielding und Sterne die Lieblinge des deutschen Publikums und die Vorbilder der deutschen Romanschriftsteller geworden. Cervantes und Fielding, der ja seinerseits wieder von Cervantes beeinflußt war, wurden die Lieblingsschriftsteller namentlich der deutschen Aufklärer. Natürlich war das Publikum eines Fielding von dem eines Richardson ebenso verschieden wie die beiden Dichter selbst. Fielding behauptete aber das Feld.

Der erste Nachahmer Fieldings war Musäus, der Fieldings „Tom Jones" als das Muster für deutsche Romanschriftsteller ansah, und bald wurden Fieldings Werke allgemein anerkannte Vorbilder des noch zu schaffenden wahren deutschen Nationalromans. G. Chr. Lichtenberg plante jahrelang einen umfassenden satirischen Roman, der nach Fieldings Muster das Deutschland seiner Tage lebenswahr darstellen und verspotten sollte. Lichtenberg, dem Schöpfer des deutschen Aphorismus, dem umfassenden, scharfen Geiste fehlte jedoch die Schöpferkraft zu solch einem Werk, und die Resignation ist zu bewundern, mit der er Müller von Itzehoe, den Verfasser des „Siegfried von Lindenberg", den deutschen Fielding nennt. Wieland

---

[3]) Borcherdt, S. 277.

schrieb in dem erwähnten Briefe,[4]) Wezel habe alles, um ein deutscher Fielding zu werden, und es ist der Nachweis zu erbringen, daß er ein Ziel erreicht hat, nach dem Musäus, Müller, Hippel und viele Unbedeutendere vergeblich strebten. Wezel ist ein deutscher Fielding geworden, das heißt er hat, von Fieldings Art beeinflußt, eine Dichtung geschaffen, die in der deutschen Literatur den gleichen Ehrenplatz verdient wie der „Tom Jones" in der englischen.

Fielding war in Stoff und Form Wezels wichtigstes Vorbild, dennoch tasten diese Entlehnungen in keiner Weise die Selbständigkeit und Neuheit des ganzen Werkes an. Er verdankt Fielding etwa ebenso viel wie dessen „Tom Jones" dem „Don Quixote". In „Tom Jones" ist die Bindung an die Wirklichkeit äußerst eng; außer den allgemeinen Zuständen seiner Zeit bezieht Fielding sogar in einigen Nebenfiguren unbedeutendere Zeitgenossen namentlich in den Roman ein. Auch Wezel hat sich, wie noch zu zeigen sein wird, um engsten Anschluß an die Wirklichkeit bemüht. Er wahrt aber überall den poetischen Schein, und nur in versteckter Anspielung läßt er hier und da einen bekannten Zeitgenossen oder eine bekannte Besonderheit seiner Tage ahnen.

Beide Romane sind Liebesromane, und in beiden ist die Standesungleichheit das Hindernis der Vereinigung. Die Helden vertreten die Ansicht, daß wahre Liebe die erste und letzte Bedingung einer Ehe ist, und dieser Ansicht steht eine in England und Deutschland herrschende Gesellschaftsregel entgegen, die besagt, die einzig zulässigen Voraussetzungen einer Ehe seien Standes- und Vermögensgleichheit, und über diese Punkte hätten die Eltern in erster Linie zu entscheiden. Ohne Bundesgenossen müssen beide Liebespaare darum gegen elterliche Autorität und gesellschaftliche Unterjochung ankämpfen. Der Liebeshandlung des „Tom Jones" hat Wezel eine Reihe kleinerer Züge entlehnt. Bei Fielding lieben sich die Kinder noch nicht, sondern es besteht nur eine vertrauliche Zuneigung der Nachbarskinder zueinander. Unverkennbare Aehnlichkeit zeigt aber das Verhältnis der ungleichen Schüler Jakob und Heinrich zu Ulrike, Blifil und Tom zu Sophie. Die beiden Mädchen bevorzugen selbstverständlich ihre späteren Liebhaber vor deren Lerngenossen, hinterhältigen Muckern. Die Zurückgesetzten rächen sich. Der kleine Blifil läßt einen zahmen Vogel fliegen, der Sophiens Liebling und ein Geschenk von Tom ist. Jakob zerstört hämisch Ulrikens kleines Arkadien, das sie sich in einer Gartenecke hat anlegen lassen, und hier wie dort endet die Klage der Mädchen über diese Unverschämtheit mit einem Verweis der für die scheinheiligen Knaben voreingenommenen Erwachsenen. Tom und Herrmann müssen aus ihrer Heimat fliehen, nachdem sie in einem zärtlichen tête à tête

[4]) S. Anm. 8 S. 17.

überrascht worden sind. Hierbei hetzt der Graf Jakob und dessen Vater Siegfried mit Kutscherpeitschen auf Herrmann, den Einnehmersohn — der starke Junker Western wird nur von dem noch stärkeren Landpastor von seinem Vorhaben abgehalten, den Bastard Tom niederzuboxen. Tom weiß ebenso wenig wie Herrmann, daß die Geliebte mit ihm im selben Gasthaus weilt, im Gegensatz zu den gut darüber unterrichteten Mädchen. Ulrike unterläßt es aus Scham, Sophie aus einem durch ein Mißverständnis erregten Groll, den Geliebten zu benachrichtigen, den beide deshalb für lange Zeit aus den Augen verlieren. Wie Tom in London, bemüht sich Herrmann in Dresden lange vergeblich, die Wohnung der Geliebten auszukundschaften und mit ihr in Verbindung zu treten. Herrmann wird für ein uneheliches Kind des Grafen gehalten, und Allwerths menschliche Güte für den Findling Tom wird in gleicher Weise mißdeutet. Unaufgeklärtes Dunkel umschwebt Toms Geburt, und Herrmanns Herkunft erscheint wenigstens den Dorfbewohnern geheimnisvoll. Die Spielerergebnisse in der dem „Tom Jones" eingeschobenen Erzählung des „Mannes vom Hügel" haben wohl auch Herrmanns Spielerperiode beeinflußt. Vignali zeigt entfernte Verwandtschaft mit Lady Bellaston. Lady Bellaston, in der Gesellschaft die große Dame, ist in Wirklichekit eine große Kokotte. Mit boshafter Schlauheit quält sie die zutraulich offenherzige und darum wehrlose Sophie ganz wie Vignali die Ulrike. Diese Quälereien haben ihren Grund einerseits in Eifersucht, andererseits aber in dem unwillkürlichen, tief eingewurzelten Haß dieser Frauen auf alles Reine und unverfälscht Natürliche. Vignali und Lady Bellaston ermöglichen den völlig verarmten Helden ein glänzendes Auftreten, verlangen aber dafür deren Liebe.

„Herrmann und Ulrike" ist ein Bildungsroman. Hier kann aber die Entsprechung bei Fielding nicht gefunden werden, denn schließlich bleibt Tom doch immer derselbe leidenschaftliche, gutmütige Bursche, und wir glauben nicht recht an Fieldings Versicherung am Schlusse:[5]) „He hath also by reflection on his past follies acquired a discretion and prudence very uncommon in one of his lively parts." Die Handlung zeigt bei Fielding eine letzte Wirkung der Schelmenromane, der Held irrt als heimatloser Vertriebener von Gasthof zu Gasthof, und das heißt von Abenteuer zu Abenteuer, bis er in der großen Stadt London in einer Fülle von Abenteuern zum letzten Ziele gelangt. Diese Abenteuer sind zum Teil recht derber Art, Liebschaften und Prügeleien wechseln sich ab, und in London gerät er sogar in Gefahr, wegen Mordes bestraft zu werden, trotzdem er in Notwehr handelte. Im ganzen gesehen ist das Handlungsgerüst in „Herrmannn und Ulrike" ähnlich. Der heimatlose, ver-

[5]) Henry Fielding, Tom Jones Vol. IV S. 276.

triebene Herrmann irrt auch von Ort zu Ort, aber nur dieses Umherschweifen, nicht seine Abenteuer erinnern an den picarischen Roman. Im Grunde genommen erlebt er ja keine Vagabunden-Abenteuer, es sind ganz bürgerliche Erlebnisse, bei denen ihm keine Flasche auf den Kopf geschmettert wird und er keine Frau aus den Händen ihres Mörders rettet. Aeußerlich besteht Herrmann keine Gefahren, dafür ist er innerlich viel mehr gefährdet als Tom. Seine innere Entwickelung droht den schwersten Schaden zu nehmen, er ist z. B. in Leipzig nahe daran, ein ehrloser Betrüger zu werden. Solchen Gefahren ist der einfache Tom nie ausgesetzt.

Fieldings Stil ist äußerst subjektiv. In den Einleitungskapiteln und auch sonst unterhält er sich mit dem Leser über seine Art, den Roman weiter zu dichten, er setzt sich mit Regeln der Romandichtung auseinander, sagt dem Leser seine Meinung über die von ihm geschilderten Charaktere, kurz sucht überall seine Persönlichkeit in engen Zusammenhang mit dem Erzählten zu setzen. Wezel hat in den früheren Romanen „Tobias Knaut" und „Belphegor" diese Manier in viel stärkerem Maße nachgeahmt als in „Herrmann und Ulrike". Er hat hier nur in einigen Anmerkungen seine Person zwischen Leser und Werk gestellt. In diesen Anmerkungen, die er unter den Text rückt, erinnert er an bereits Erzähltes, kommentiert sich also, und berichtigt als der allwissende Epiker die Aussagen seiner Personen, wo sie etwas beschönigen, und der Leser also einen Tatbestand nie richtig erfahren würde, wenn ihn der Dichter nicht berichtigte. So fangen zwei seiner Anmerkungen an: „Mit Fräulein Ulrikens Erlaubnis!, das ist eine Unwahrheit usw."[6]) Eine Lüge der Vignali entschleiert er als Autor dem Leser: „Madam Dormer wischt hier sehr fein über die Ursache hinweg, warum der Herr von Troppau so aufgeregt war . . ."[7])

Fielding war von „Don Quixote" abhängig, Cervantes war ein Lieblingsschriftsteller der Rationalisten, und es liegt nahe, daß Wezel von ihm nicht unbeeinflußt blieb, was hier als Ergänzung zu T. W. Bergers Arbeit „Don Quixote in Deutschland und sein Einfluß auf den deutschen Roman"[8]) Erwähnung finden soll: Der dem „Don Quixote" ähnliche Grundzug unseres Romans läßt sich folgendermaßen darstellen: ein begeisterter Idealist kämpft sich durch die Welt, um die Dame seines Herzens zu erringen. Die Verwandtschaft mit dem Don Quixote-Stoff wird noch deutlicher, wenn man an die Streiche des jungen, unerfahrenen Herrmann denkt. Eine unsterbliche Ruhmestat soll den Makel seiner niedrigen Geburt tilgen, und diese Tat soll sein — die Bekehrung der ungläubigen Berliner,

---

[6]) Band II S. 216.
[7]) Band II S. 306.
[8]) Heidelberger Diss. 1908.

zu der ihn der Magister Willebald beschwatzt. Das Ende dieser Großtat ist: Herrmann erwacht auf der Reise nach Berlin in der Herberge und entdeckt, daß sein Führer und Kampfgenosse Willebald mit seinem Gelde durchgebrannt ist. Im Hause der Vignali glaubt er, er sei der gefährliche Herzensbrecher, und alle seien in ihn verliebt, während in Wirklichkeit die Mätressen sich über den idealistischen, etwas unbeholfenen Jüngling lustig machen. Ob Wezel bewußt oder unbewußt bei den Irrfahrten seines Idealisten Herrmann von Cervantes beeinflußt ist, oder ob nicht ein Idealist, der im Kampf mit dieser Welt nach seinen Zielen strebt, einem ewigen Gesetze gemäß stets etwas an den irrenden Ritter von der traurigen Gestalt erinnert, muß dahingestellt bleiben. Offensichtliche Entlehnung aus Cervantes ist die Gestalt des Pommern. Der pommersche Bauernjunge, der in gutmütiger Anhänglichkeit Herrmann begleitet, mit ihm hungert und für ihn Prügel bezieht, ist ein Sancho Pansa. Er liebt gut Essen und Trinken über alles, und seine Philosophie heißt deshalb: eine gute Wurst zu essen, ist immerhin nicht mehr möglich, wenn man sich ersäuft hat — und diese Philosophie erheitert den betrübten Herrmann oft genug.

Wezel, der Pädagoge, hat sich zumindest ebensoviel wie seine geistig bedeutenden Zeitgenossen mit Rousseau beschäftigt und Rousseauscher Geist ist auch seinen Romanen zugute gekommen. Selbstverständlich ist hier in erster Linie Rousseaus großer Liebesroman „La Nouvelle Heloise“ zu nennen. Rousseau fordert für die Ehe nur Achtung und Pflichterfüllung, und Julie wird in der Tat in einer solchen Ehe mit Wolmar glücklich. Ueber diesen Standpunkt war allerdings Wezel, und nicht nur er, bereits hinausgekommen. Der Einfluß der Heloise ist aber unverkennbar. Wo Wezel in seinem Roman vom Landleben spricht, da finden sich oft wörtliche Anklänge an Rousseau. Programmartig heißt es in der „Nouvelle Heloise“: „La condition naturelle à l'homme est de cultiver la terre et de vivre de ses fruits.“[8]) Eine gleiche Behauptung setzt Herrmann gleichsam als Motto an den Beginn seiner Tätigkeit als Landmann: „wir wollen ganz Landleute sein, wie es sich gehört. Nicht wie faule Müßiggänger die Arbeit fremder Hände genießen, sondern mit unseren eigenen unser Leben verdienen.“[9]) Lord Eduard Bomston bietet den Liebenden Ländereien in York an, wo die Leute Einfachheit der Urzeit bewahren. St. Preux lobt das einfache Leben in Clarens überschwenglich, die einfachen Mahlzeiten, die ländlichen Feste und dergl. Das Landleben wird mit dem „goldenen Zeitalter“, mit „den Tagen der Patriarchen“ verglichen. In den gleichen Ausdrücken redet Herrmann: „Wie zwei Menschen aus

[8]) Nouvelle Heloise Th. 5 br. 2.
[9]) Band II S. 240—242.

der goldenen Zeit wollen wir auf dem Lande zusammenleben und im Schweiße des Angesichts mit patriarchalischer Freude unser Brot essen, wie Menschen es essen sollen."[10]) Julie und Wolmar in der „Nouvelle Heloise" und auch Sophie und Emile im „Emile" leben eng verbunden mit der Landbevölkerung. Ganz ähnliches wie bei Wezel geschieht in der von Rousseau gleichfalls abhängigen „Geschichte der Fräulein von Sternheim" der Sophie von La Roche. Die Seymours sorgen für die Bildung ihrer ländlichen Untergebenen und tanzen Sonntags mit den Pächtern zusammen. Geradeso ist Herrmann dem Dorfschulzen und den jungen Bauernburschen in allem, was nicht die Landwirtschaft anbetrifft, ein Vorbild, und Ulrike unterrichtet die Mädchen in weiblichen Arbeiten. Die Schwärmerei für Bauernhütten und für Feldarbeit war durch Rousseau große Mode geworden, und es zeugt für Wezels tiefes menschliches Verständnis, daß er in seinem Roman das innerlich Unhaltbare, das literarisch Anempfundene dieser Mode aufdeckt und deutlich zeigt, wie geistig und kulturell verfeinerte und überfeinerte Menschen gerade zum Landleben, wie es wirklich ist, nicht taugen. Mit feiner Satire erzählt Wezel immer wieder, wie Herrmann und Ulrike ihren geliebten Geßner im Landleben verwirklichen wollen. Gleich zu Beginn spricht Herrmann dem ganzen Unternehmen, ohne es zu wissen, das Urteil: „Bedenke, welch herrliche Auftritte auf uns warten! Auftritte, so schön du sie dir nie in dem Arkadien auf dem Schlosse deines Onkels dachtest!"[11]) So beginnen die beiden mit arkadischen Szenen, die aber zu richtiger Landwirtschaft entarten, an der sie naturgemäß scheitern müssen. Wieviel in Schwingers Erziehungsgrundsätzen Rousseauscher Einfluß ist, und was durch Rousseau pädagogisches Allgemeingut der Zeit geworden ist, läßt sich im Roman kaum unterscheiden. Immerhin mag die bei Schwinger auffällige Lehre — man solle entstehende Leidenschaften nicht töten und ihr Erwachen nicht hindern, sondern nur Ordnung und Regel in sie bringen — ohne weiteres dem vierten Buch des „Emile" entlehnt sein, wo Rousseau von Emiles Behandlung während der Pubertät spricht.

Ueberblickt man Wezels Verhältnis zu seinen literarischen Vorbildern, so bestätigt sich das Urteil von seiner Selbständigkeit, denn stets ist er entweder über den Standpunkt des Vorbildes hinausgeschritten, oder er hat es so umgebildet, daß es sein geistiges Eigentum wurde. Im ganzen genommen ist Wezels literarische Abhängigkeit gering, er war ein großer Erfinder durch seinen Reichtum an anschaulicher Phantasie und durch scharfe Beobachtungsgabe. So ist für Wezels Roman viel mehr das Leben seiner Zeit, als deren

---

10) Band II S. 230.
11) Band II S. 240—241.

Dichtung von Einfluß gewesen, und darum ist „Herrmann und Ulrike“ ein echter Wirklichkeitsroman. Wezel schreibt nichts, was er nicht selber erlebt und geschaut hat. Die Oertlichkeiten seines Romans liegen, ob genannt oder ungenannt, alle in Mitteldeutschland, wo Wezel den weitaus größten Teil seines Lebens zubrachte. Dresden, Leipzig, Berlin sind die wichtigsten Städte des Romans, und Wezel kannte sie aufs Genaueste.

Wezel selbst gehörte zu den heimatlosen Dienern des Geistes, und aus eigenem Erleben hat er den ersten Entwicklungsroman geschrieben mit dem typischen Helden, wie er von jetzt an immer wieder — noch Hans Castorp im „Zauberberg“ ist ein Verwandter Herrmanns — die Dichter beschäftigt hat. Eigenes Erleben Wezels lebt nicht nur in Herrmann, sondern auch in Schwinger, dem die Kraft fehlte, ein Herrmann zu werden. Schwinger scheint zudem manche Züge von Böttger bekommen zu haben. Böttger, der Konrektor des Sondershäuser Lyzeums, war Wezels Schwinger, er gab dem Knaben gesonderten Unterricht und blieb auch später im Briefwechsel mit Wezel, regen Anteil an dessen Geschick nehmend.

Die Welt des Bürgertums, der Wezel entstammte, war ihm nicht minder vertraut. Wezel stammte ja aus kleinbürgerlichen Verhältnissen, so wurde er notwendig zunächst auf das Leben der kleinen Leute verwiesen, und seine Zeitgenossen bestärkten ihn darin. Er ist viel gereist, und da er ein guter Gesellschafter war, verkehrte er in bürgerlichen Familien. Das vornehme Bürgerhaus des Herrn von Troppau mit der puritanisch strengen, alten Schwester Troppaus, den drei Mätressen und deren üppiger Wirtschaft ist erlebt. So etwas hätte der Kleineleutesohn und arme Student Wezel nie so recht aus der reinen Phantasie geschaffen. Wezel muß die „große Welt“ von allen Seiten gesehen und durchlebt haben, wovon seine Jugendwerke nicht berührt sind. Es ist auffallend, daß der Dichter, der später „Herrmann und Ulrike“ dichtete, für ein mißglücktes Jugenddrama einen Tadel von Wieland verdiente[12]) wie diesen: „Die große Welt“ scheint Ihnen, sowie den meisten teutschen Dichtern, ganz unbekannt zu seyn; denn ein paar Dutzend Junckern und gnädige Frauen von . . . machen nur eine sehr kleine Welt. Sie können nicht glauben, wie unsäglich choquant alles ist, was Sie Ihre sämtlichen fürstlichen Personen reden lassen. Bleiben Sie immer in dem Fache, wofür die Natur sie bestimmt zu haben scheint — die Menschheit in den niedrigeren Klassen gibt Ihnen den reichsten und gewiß interessantesten Stoff in unerschöpflichem Ueberfluß.“ Das Gegenteil der damals berechtigten Kritik wäre ein schwaches Lob für die vollendete Lebenswahrheit, mit der Wezel den Hochadel später in „Herrmann und Ulrike“ behandelt hat.

---

[12]) Schüddekopf „Klassische Findlinge“ S. 97.

Seine Eltern standen als fürstliche Angestellte in enger Fühlung mit dem Sondershäuser Hofe, Sondershausen war Wezels Jugendheimat. Der Reichsgraf von Ohlau soll nach dem Urteil der Zeitgenossen des Dichters das literarische Porträt des Fürsten Günther von Schwarzburg-Sondershausen gewesen sein, und das ist wohl ohne weiteres zu glauben. Wezels damalige Leser hielten den Grafen und den Fürsten für die am besten gelungenen Charaktere.

Daß der Roman, wie Maassen betont, „eine Unzahl autobiographischer Stellen enthält" ohne die „die starke unmittelbare Wirkung des Werkes, seine Lebendigkeit und Natürlichkeit gar nicht zu verstehen wäre",[13]) ist ohne weiteres zuzugeben, läßt sich aber bei dem Wenigen, das wir von Wezels Leben wissen, natürlich nicht völlig herausschälen.

---

[13]) Band I Einl. S. 37.

IV.

Gang der Handlung.

„. . . Und wendet etwas mehr Nachdenken und Zeit auf Eure Composition als bisher, damit Eure Werke nicht so gar sehr wie Werke des Zufalls aussehen."[1]) Gleichgültig, ob es nur Wielands Rat war oder Wezels eigenes, geläutertes Urteil, er handelte jedenfalls nach diesem Gebote und hob so „Herrmann und Ulrike" auch in der Form weit über seine übrigen Werke. Das empfohlene „Nachdenken über die Composition" merkt man beim gründlichen Studium des Romans, man merkt es nicht beim einfachen Lesen, und das macht einen wesentlichen Vorzug dieses Werkes aus, daß bei aller Sorgfalt, bei aller Ueberlegtheit der Anordnungen und Wirkungen nichts davon zu spüren ist, daß alles einen selbstverständlichen gefälligen Eindruck macht. Wezel wies in der Einleitung zu „Herrmann und Ulrike" darauf hin,[2]) daß für ihn der Bau der Fabel und die Charaktere die zwei Teile seien, aus denen ein poetisches Ganze bestünde.

Wie die bisherigen Untersuchungen bereits ergaben, ist Herrmann der Hauptheld, und er bestimmt den Gang der Handlung, der, seine Schicksale darstellend, ruhig vorwärtsschreitet, mit der Jugend beginnt und mit der Vermählung endet. Die Schwierigkeit, Ulrikens Schicksale während der Zeit der Trennungen darzustellen, ist durch die analytische Technik behoben. Teils in der sich hier zwanglos ergebenden Briefform, teils in Gesprächen der Wiedervereinigten wird alles Wissenswerte mitgeteilt, und alles unruhige Hin und Her, jedes Zerreißen der das Werk durchziehenden gemächlichen, epischen Stimmung vermieden. Wezel wollte mit dieser Technik bewußt Herrmann als Hauptfigur hervortreten lassen, er erreicht aber gleichzeitig eine größere Mannigfaltigkeit der Darstellung. Herrmanns Schicksale erzählt er dem Leser, und seine eingestreuten Betrachtungen und Erklärungen nehmen auf den Leser Bezug. Herrmanns

---

[1]) Schüddekopf, Klassische Findlinge, S. 100.
[2]) Band I, Vorrede S. XLVI.

Schicksal sieht Wezel mit seinen Augen, und nur monchmal erfahren wir, wie Herrmann selbst es sieht. Ulrikes Schicksale erfährt aber in erster Linie Herrmann, und Ulrike stellt sie selber nur für Herrmann dar. Damit kommt eine wesentliche Abwechslung in den Ton der Erzählung. Wo Ulrike das Wort hat, da schweigt Wezel, und ohne große Betrachtungen, naiv munter, manchmal auch recht empfindsam (namentlich in der Schwangerschaftszeit bei dem Landpastor), ganz dem Charakter Ulrikens angemessen, ist die Darstellung ihrer Schicksale. Ihre Mitteilungen in Briefen ermöglichen Wezel, die von ihm erstrebte Gelassenheit zu bewahren, auch in den peinlichen und qualvollen Geschehnissen. Der Brief ist eine Art Rahmenerzählung; wirklich gegenwärtig ist nur der Zustand des Schreibers oder der des Empfängers, die Schicksale, von denen der Brief erzählt, sind vergangen, sind nicht unmittelbarer Ausdruck, sondern mitgeteilt für den Empfänger. Beides bewirkt eine gewisse Abtönung, und Ulrikens Leiden, die naturgemäß bedeutend qualvoller sind als die des stets tätigen Herrmann, sind in eine weitere Sicht gestellt, können uns nie ängstigen oder erschüttern. Dabei streift Ulrike das Gretchenschicksal, der Gedanke des Kindesmordes taucht vor ihr auf, das ganze Eiend der unehelichen Mutter damaliger Zeit wird von der Geängstigten ahnend durchlebt; aber Wezel war kein Stürmer und Dränger, bewußt läßt er die furchtbare Frage[3]) unbeantwortet und mit einer gewissen „Politesse“ gegen den Leser läßt er den Brief, in dem Ulrike ihre Qualen schildert, im Plauderton schließen.

So ist die Ulriken-Handlung äußerst kunstvoll mit der Herrmann-Handlung verflochten. Wezel begnügt sich aber nicht mit einer äußerlichen Verflechtung, er läßt die eine Handlung gleichsam aus der anderen hervorwachsen. Ulrike vertritt rein die Liebeshandlung, Herr-

---

[3]) Die Qualen der unehelichen Schwangeren, das Kindesmörderinmotiv, beschäftigt die Stürmer und Dränger. Die nachfolgende Schilderung von Ulrikens Qualen erinnert sehr stark an Gretchens Klagen in der Zwinger- und Kerkerszene. Band II S. 220: „Vor meinen eigenen Gedanken hätt' ich fliehen mögen, so ängstigte mich die Scham: ich konnte ihr quälendes Gefühl nicht von mir entfernen, ich mochte denken und tun, was ich wollte. Tränen rollten in meine Speisen, Tränen netzten meine Arbeit und mein Lager; des Nachts peinigten mich schreckliche Träume, . . . sobald sich meine Augen schlossen, standen die fürchterlichsten Gestalten und Begebenheiten in meinem Kopfe auf: alle Geschichten von ermordeten, ersäuften oder erstickten Kindern, von geköpften Kindermörderinnen, die ich nur jemals gehört hatte, gingen in mir von neuem vor, und mit so entsetzlichen Veränderungen und Zusätzen, daß ich vor Angst verging. In jedem Traum war ich jedesmal die Verbrecherin, die zu den entehrendsten Strafen geführt wurde, daß mir zuletzt auch wachend nicht anders war, als ob ich unvermeidlich einen Mord begehen müßte. . . . . Meine Einbildung hat mich gequält wie eine Hölle; und noch läßt sie nicht ab: sie ist ein finsterer Abgrund, aus welchem täglich Schreckbilder, Gespenster und Furien heraussteigen und mich mit entsetzlichen Empfindungen martern.“

manns Handlung umfaßt seine Liebe und seine Entwicklung, seine Bildung. Für diese Entwicklung Herrmanns sind aber die Liebe und die Schicksale Ulrikens tiefster Beweggrund und äußerer Anlaß. So ist durch den Aufbau der Handlung meisterhaft der Entwicklungsroman und der Liebesroman zu einer künstlerischen Einheit gebracht. Ulrike zu gewinnen, ist die Triebkraft für Herrmanns Wesen. Hier braucht nur die Ulrike-Handlung als ständiger Anstoß der Herrmann-Handlung gezeigt zu werden:

Das erste Aufflammen der Liebesleidenschaft, das einsame Beisammensein der beiden Liebenden ist auch der Grund für Herrmanns Vertreibung aus dem Schlosse des Grafen Ohlau. Sechzehnjährig, unfertig in jeder Beziehung, muß er vor Abschluß seiner Ausbildung durch Schwinger in die Welt. Seine erste Angleichung an die Fremde, als Schreiber des Dr. Nicasius, gelingt schlecht genug, erst Ulrikens Flucht nach Berlin rüttelt ihn auf, und als er in Berlin die große Welt kennen lernt und in Ulrikens Lebenskreis zum „parfümierten Adonis" herabsinkt, muß schon etwas Gewaltsames geschehen, das Gewaltsamste, was Ulrike für Herrmanns Entwicklung leisten kann. Ihr erstes vertrautes Beisammensein wird von Herrmann als Verführung der Unschuld, als Missetat und — das ist das eigentlich wichtige — als Nötigung empfunden, die ganz einfach in solcher Lage heißt: jetzt mußt du erst einmal etwas werden. So vernünftig dieser Vorsatz ist, so unvernünftig ist die Ausführung. Er gerät in die Abhängigkeit des Spieles und des Spielers Arnold, bis zu leichtsinnigen Handlungen läßt er sich fortreißen, immer mit dem Gedanken, für Ulrike eine Heimat schaffen zu wollen. Dieses Heim wird schließlich ein kleines Bauerngütchen, und das Leben in dieser bäuerlichen Wirklichkeit wird für die beiden phantasievollen Menschen recht schwer. Zum letzten Male muß Ulrike Herrmann entrissen werden; dieses Mal findet er den rechten Weg. Wezel schildert diesen letzten Eingriff Ulrikens in Herrmanns Leben, ihre Entführung, bewußt als wirkende Kraft: „aus jedem leeren Winkel starrte der Mangel mit hohlen Augen und eingefallenen Backen hervor; es war ein totes, banges Leichenhaus, wo man um die zween größten Schätze des menschlichen Lebens trauerte — um Liebe und Glück."

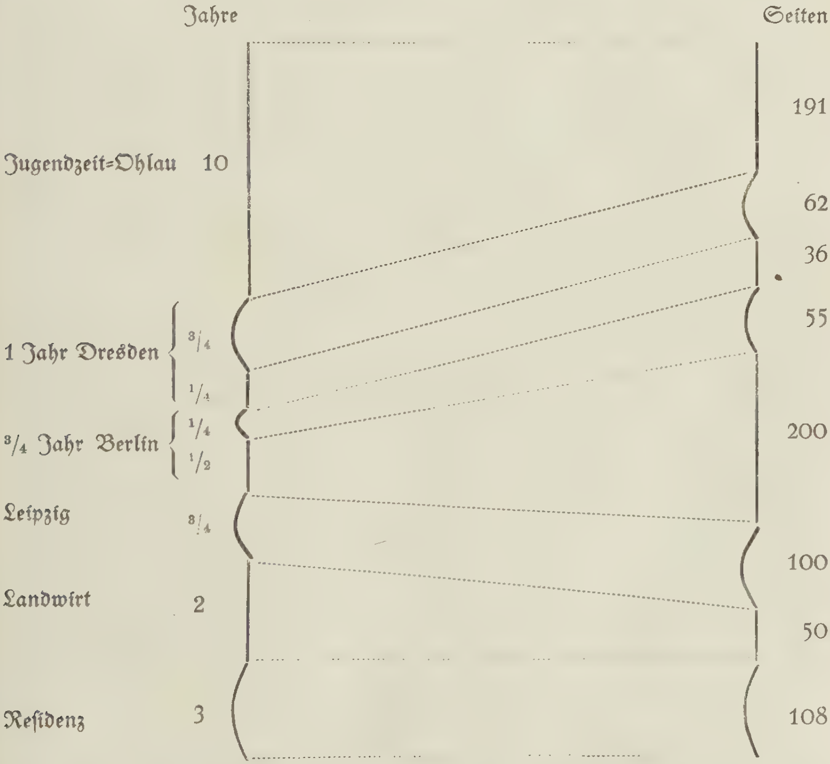
Vor so großen Widerwärtigkeiten, ehe sie mit völliger Macht auf den armen Herrmann hereinbrachen, ging ein Unglück her (die Entführung Ulrikens), das er nicht sogleich übersah und das ihn in der Folge aus dem Abgrunde über Felsenspitzen, Stämme und mit mancher blutenden Wunde emporriß."[4]) Wenn dann schließlich die Herrmann- und Ulrike-Handlung sich in eins zusammenschließen, ist

---

[4]) Band II S. 265.

das Ziel des Entwicklungsromans erreicht, Herrmann ist das geworden, was er schon als sechsjähriger Knabe werden sollte: ein großer Mann; auch das Ziel des Liebesromanes ist erreicht: Ulrike ist jetzt seine Gattin.

Der Bau der Handlung ist so übersichtlich und bis zum Ende folgerichtig durchgeführt, daß man ihn als Schema zeichnen kann. In der folgenden Zeichnung stellen die geraden Linien die Zeiten dar, in denen Herrmann und Ulrike vereinigt sind, die gebogenen Linien die Zeiten ihrer Trennung. Die beiden Schemata geben gleichzeitig einen Ueberblick über die Verteilung der 17½ Jahre, die der Roman umfaßt, und über die völligere oder knappere Behandlung, die Wezel den einzelnen Perioden angedeihen läßt.



Aus der zeichnerischen Darstellung heben sich deutlich zwei Zeiten heraus, die Wezel besonders eingehend dargestellt hat. Es sind die zehn Jahre, die der junge Herrmann auf dem Schlosse verbringt, die 191 Seiten beanspruchen, und das halbe Jahr seines

Berliner Aufenthaltes bei der Vignali mit 200 Seiten. Dieses halbe Jahr hat die ausführlichste Darstellung bekommen. Zunächst befremdet diese Feststellung, denn diese Zeit bedeutet für Herrmann keine eigentliche Entwicklung, er wird ein Rokokoherrchen, widersteht aus Schüchternheit, die er als Tugend ausgibt, den Lockungen Vignalis und verführt schließlich Ulrike. Aber das Gleichgewicht der Komposition ist nicht gestört. Tatsächlich empfindet man diese 200 Seiten nicht so lang wie etwa die 98 Seiten, die der einjährige Dresdener Aufenthalt in Anspruch nimmt, der schleppend und bedrückend wie das dargestellte Leben der beiden Liebenden an uns vorüberzieht. In den 200 Seiten ist eine so bunte Fülle von Leben, sind so echte und aufregende Intrigen, in diesem Abschnitt herrscht eben Vignali, und da wird dem Leser die Zeit nicht lang. Eine Unstimmigkeit ergibt sich allerdings, wenn man die neun Monate von Herrmanns Leipziger Aufenthalt mit den drei Jahren am Fürstenhofe vergleicht: Für Herrmanns sittlich minderwertigste und für seine höchste Beschäftigung gleich viel Seiten! Ganz richtig weist hier das Schema auf einen inneren Mangel hin. Herrmanns Leipziger Aufenthalt ist in der Tat zu breit angelegt. Neben den aufregenden und für die Herrmann-Handlung höchst bedeutsamen Spielerszenen werden Episoden geschildert, die mit der Handlung in gar keinem Zusammenhang stehen und nur aus irgendwelchen Erlebnissen Wezels zu verstehen sind, die er in Leipzig gehabt haben wird, und die sich so in den Roman stahlen. Das kleine Erlebnis Herrmanns mit seinen Leipziger Tischgenossen[5]) ist eine psychiatrische Studie, die, ohne dem Roman im mindesten zu schaden, gestrichen werden könnte. Ebenso vereinzelt und zusammenhanglos ist das kleine Erlebnis mit dem aufschneiderischen Schwätzer in dem Weinkeller;[6]) so klein es ist, so irreführend ist es. Nur in diesen Episoden, denen sich noch einige zufügen ließen, kann eine Abschweifung des Dichters gesehen werden, in den zahlreichen Nebenhandlungen dagegen bewährt er wieder seine Meisterschaft der Komposition, und man ist im Zweifel, ob das volle, pralle Leben dieser Nebenhandlungen oder ihre organische Einheit mit der Herrmann-Handlung der Grund für ihre starke Wirkung ist. Wenn man nach längerer Zeit an den Roman zurückdenkt, fallen einem fast alle Nebenhandlungen ebenso deutlich ein wie die Haupthandlung — ein Anzeichen für ihre organische Einheit und ihre Anschaulichkeit; beides wird durch die Untersuchung bestätigt.

Während man bei den wirklichkeitsfernen Romanen des 17. Jahrhunderts und auch bei denen des 18. häufig das Gefühl hat, die Welt sei beinahe leer und nur von den wenigen Personen des Romans bewohnt und bereïst, ist es eine Stilforderung des Wirklich-

---

[5]) Band II S. 147 ff.
[6]) Band II S. 171 ff.

keitsromanes, den oder die Helden in eine belebte und bewohnte Welt zu setzen. Der Wert eines solchen Romans läßt sich unter anderem auch daran erkennen, wieweit dem Dichter dieses gelungen ist. Die große Beliebtheit der Robinsonaden bei den Schriftstellern des 18. Jahrhunderts scheint mir neben allen häufig erwähnten inneren Gründen — Geist der moralischen Wochenschriften usw. — auch den rein äußeren zu haben: bei einem Robinson oder einer Gesellschaft von Robinsonen ist der Dichter der technisch und künstlerisch schwierigen Aufgabe enthoben, Welt um seinen Helden zu schaffen, seiner Willkür, seiner Phantasie setzt die Robinsonwirklichkeit viel weniger Schranken als die Welt außerhalb der Insel.

In Wezels Roman wimmelt es geradezu von Leben und Menschen, und aus diesem Gewimmel heben sich deutlicher ab eine Reihe von Schicksalen. Wenn man zwischen der Fülle des Lebendigen und der Fülle des Lebens in diesem Roman unterscheidet, so enthalten die Nebenhandlungen die Fülle des Lebens, die Reihe von Schicksalen. In vielen Romanen wirken Nebenhandlungen nur als mehr oder weniger lose Episoden, das Elternhaus des Helden gehört z. B. häufig in die Vorgeschichte und entschwindet später unserm Blick. Wezel hat das geradezu ängstlich vermieden. Wie bewußt er an einer genauen Durchführung der Nebenhandlungen gearbeitet hat, zeigt die am Schluß fast pedantisch wirkende Aufzählung, wie es den betreffenden Personen über die Zeit des Romans hinaus noch ergangen ist, wenn auch sicherlich Wezel hier einer Geschmacksrichtung seiner Zeit entgegenkommt, die bei der Lektüre nichts weiterdenken wollte, sondern vom Dichter die Fortsetzungen der nicht zu Ende geführten Schicksale verlangte. Er selbst sagt in der Vorrede zu seinem Roman, wie er zu Werke gegangen ist: „Er wählte eine Handlung, die den größten Teil von dem Leben seiner beiden Helden einnahm, um sich die Rechte eines Biographen zu erwerben: aber er wählte unter den Begebenheiten und Handlungen, die diesen größten Teil des Lebens ausmachten, nur solche, die auf seine Haupthandlung Beziehung oder Einfluß hatten, um ein poetisches Ganze zu machen."[7]) Ganz allgemein kann man sagen: Wezel führt jede Nebenhandlung in einer umfassenden Fülle ein, die uns die Gesetze, die in dieser Handlung wirken, an vielen Beispielen zeigt. An späteren Stellen kreuzt die Haupthandlung das Schicksal einer der in der Nebenhandlung beteiligten Personen, oder sie gerät in deren Wirkungskreis, und dies geschieht zwanglos so häufig, daß uns eine Fülle menschlichen Schicksals und menschlicher Charaktere im Laufe der Haupthandlung notwendig und nicht beiläufig bekannt werden.

Mit der Jugendgeschichte des Helden beginnt die erste Nebenhandlung, die Geschichte des Grafen Ohlau. Vom lächerlichen

---

[7]) Band I, Vorrede S. XLVI.

Sonntagsspaziergang im Angesicht der staunenden Untertanen bis in die intimste Intrigenwirtschaft hinein wird die ganze Hofhaltung dieses kleinen Rokokoherrschers dargestellt, und die treibenden Kräfte seines Unterganges — Eitelkeit, innere Kleinheit des Grafen und die an solchen Hofhaltungen sich festsetzenden Marinellinaturen in ihrer verderblichen Tätigkeit — beobachtet. Dieser ganze Hof ist aber wiederum Herrmanns Jugendland, der Graf sein Hauptwidersacher in der Liebe zu Ulrike, die Handlungen sind also unlöslich verknüpft. Der Graf wird später immer wieder in Herrmanns und Ulrikes Leben bedeutsam: Er trennt die Liebenden, er läßt Herrmann in Leipzig verhaften und Ulrike von dem kleinen Bauerngütchen entfernen. Auf ihren Irrfahrten trifft Ulrike aber einen Trupp Soldaten, der den verbrecherischen Sohn des Günstlings Siegfried zur Strafarbeit führt. Am Fürstenhof geht eine Liste um, die Beiträge für den verarmten Grafen Ohlau sammeln soll, und hochherzig, ohne seinen Namen zu nennen, gibt Herrmann den Hauptbeitrag zur Unterstützung des gräflichen Paares, das so, ohne es zu wissen, von der Gnade des von ihnen aus Standeshochmut hinausgeworfenen Einnehmersohnes lebt.

Waren die Vorgänge im Grafenschloß die bedeutsamste Nebenhandlung, so steht doch Herrmanns kleinstädtisches Elternhaus nicht viel nach. Nachdem Wezel eine seiner psychologisch meisterhaften Eheminiaturen gegeben hat, verlieren wir den alten Herrmann und seine Frau für einige Zeit aus den Augen. Dann hören wir aus Briefen an den Sohn, daß die Intriganten am Hofe den alten Herrmann um seinen Einnehmerposten gebracht haben, etwas später schreibt die Mutter, sie seien „von einen kristligen leinwäwer zu unseren liben Heilant bekert". Als Erfolg dieser Bekehrung reißt der alte bärbeißige aber kernige Herrmann aus und kreuzt die Haupthandlung in einer höchst eindrucksvollen, tragikomischen Weise. Er hat seinen Sohn in Berlin ausfindig gemacht und platzt in das Boudoir der Vignali, die ein Schäferstündchen mit seinem Sohne plant. Als er dort sein „kleines, beräuchertes Pfeifchen" zückt und den Sohn auffordert, ihm etwas zu essen zu schaffen, zwingt Vignali diesen, den eigenen Vater zu verleugnen und läßt den fluchenden Alten durch einen Bedienten hinauswerfen. Als Herrmann von Leipzig fortreist, um Ulrike aufzusuchen, trifft er den Vater auf einer Poststation wieder, wo er ein Amt bekommen hat. Jetzt nimmt ihn der Sohn mit, und der alte Herrmann bleibt zeitlebens auf dem kleinen Bauerngut, nachdem er sich zum zweiten Male verheiratet hat, und zwar mit Hedwig, Ulrikens Erzieherin. Seine erste Frau hat es bei dem christlichen Leineweber auch nicht lange ausgehalten und bekommt schließlich von Herrmann eine Leibrente.

Vignalis Intrigen bilden einen beträchtlichen Hebel der Handlung. Sie wird uns zuerst vorgeführt auf der Höhe ihres Glückes

und ihrer Talente, als Mätresse des Herrn von Troppau. Gewalttätig greift sie in Herrmanns Schicksal ein. Sie fängt sich aber in ihrer eigenen Schlinge, der erzürnte Herr von Troppau gibt ihr bei Ulrikens Flucht den Abschied. Um einige Stufen gesunken treffen wir sie wieder als Madame Dormer, als Gattin eines reisenden Musikus, der ihr Geld durchbringt und ihr schließlich davonläuft. An dem kleinen Fürstenhofe versucht sie noch einmal ihr ebenso kluges wie verruchtes Ränkespiel, muß aber nach Art solcher mephistophelischer Charaktere Böses wollen und Gutes schaffen. Noch einmal kreuzen sich Haupt- und Nebenhandlung im wahren Sinne des Wortes: Im Schloßtor muß Vignali, die Ausgewiesene, vor den Pferden des fürstlichen Brautwagens beiseite springen und ihr Gesicht verhüllen, damit Herrmann und Ulrike ihre Schmach nicht sehen können. Zunächst läßt Wezel sie bei einer Truppe wandernder Komödianten den dritten Ehemann finden und schließt so den typischen Roman einer großen Kokotte damaliger Zeit.

Es würde zu weit führen, alle kleinen Nebenhandlungen und Schicksale zu verfolgen, denn es ist Wezels Kunst, aus jeder Nebenperson einen Charakter und aus ihrer Berührung mit der Haupthandlung ein Schicksal zu machen, und so für den denkenden Leser Romane im Roman zu geben.

V.

Sprachstil.

Unter Wezels Sprachstil werden hier die Formen seiner Sprachbehandlung als Ausdruck seiner eigenartigen Persönlichkeit verstanden. Eine solche Untersuchung bekommt bei Wezel noch einen besonderen Sinn, da er sich gründlich mit den dichterischen und allgemeinen Eigenschaften der Sprache auseinandergesetzt hat. Das Hauptwerk des Sprachforschers und Sprachaesthteten Wezel heißt „Ueber Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Teutschen“ und ist die ausführlichste Gegenschrift unter den zahlreichen Antworten auf Friedrichs des Großen 1780 erschienenes Büchlein „De la litterature allemande“. Da Wezel streng befolgte, was er als Sprachgesetz erkannt hatte, müssen einige seiner Hauptgedanken kurz dargestellt werden, zumal auch von ihnen her seine literarische Einstellung, die auch für den Roman wichtig wird, deutlich erkennbar wird. — Krehmborg und Krampe hätten auf die bedeutenden Gedanken Wezels, des Sprachforschers, würdigend eingehen müssen, aber seine Schranke, seine blinde Ablehnung der Genieliteratur, wurde auch für sie eine Schranke.

Für den Sprachstil Wezels braucht nur der erste und größte Teil seiner Schrift, der die Sprache behandelt, herangezogen werden. Für einen Menschen des 18. Jahrhunderts höchst erstaunlich wirkt die erst heute durch die Arbeiten des Georgekreises selbstverständlich gewordene Erkenntnis des Genies als Sprachschöpfer. „So lange Frankreich große Schriftsteller hatte, so lange änderte sich auch die Sprache; denn das Genie will allenthalben schaffen, die vorhandenen Sprachzeichen reichen niemals für seine Ideen zu: itzt ist mit Voltaire und Rousseau der letzte Funke dieser Schöpferkraft ausgelöscht, und die Sprache wird stillestehen, wenn sich die Nation auf der Stufe der Politur erhält, wo sie itzo steht.“[1]) Ganz genau bezeichnet Wezel den Stand der Sprache, die er schreibt, und schreiben will, wenn er gleich darauf sagt: „Unsere Sprache mußte vier harte

---

[1]) „Ueber Sprache, Wissenschaften . . .“ S. X.

Stürze ausstehen — die Gottschedische Puristerey, die Verdrehungen und Verrenkungen der Klopstockianer, den Wielandischen Gallizismus, den pöbelhaften Provinzialismus und den Hans-Sachsismus — wenn mir dies Wort erlaubt ist — der seyn wollenden Genies und der Volksdichter."[2]) Wezel hofft nun, die Sprache sei nach diesen Extremen endlich in die rechte Bahn gelenkt, und diese Bahn, seine Schreibart, darf als Mittelweg zwischen der „steifen, kalten, ängstlichen Korrektion" der Gottschedianer und den „seitenlangen Perioden mit unendlicher Geschwätzigkeit" der Klopstockianer betrachtet werden. Am weitesten entfernt ist seine Sprache dem „kräftigen Genie- und Volksstil",[3]) denn hier lag sein geistiger Gegenpol.

Genau setzt sich nun Wezel mit den Vorwürfen Friedrichs des Großen auseinander, weist ungerechte Beschuldigungen der deutschen Sprache ab, gibt bestehende Fehler zu und macht Vorschläge zur Verbesserung. Als störend für den Wohlklang der Sprache empfindet er die Konsonantenhäufung, er will zur Vermeidung von Härten schon ausgestoßene Vokale wieder eingeführt wissen und hält die volkstümlich apostrophierende Sprachbehandlung der Stürmer und Dränger für den größten Sprachschaden seiner Zeit, war er doch schon einmal in der „Appellation der Vokalen an das Publikum" hiergegen mit scharfer Satire vorgegangen. — So äußerlich es zu sein scheint, daß Wezel „liebet" statt „liebt", dem „Glücke" statt dem „Glück" verlangt — selbst diese Wortbehandlung zeigt uns einen wichtigen Teil seines Wesens, das Streben nach gleichmäßiger Form, nach „Politur", wie es aus seiner seelischen Anlage verständlich wurde. Wezel bestätigte eine solche Ausdeutung, denn die Abhandlung über die Konsonantenhäufung und die Vernachlässigung der Vokale gipfelt in der Forderung m e l o d i s ch und h a r m o n i s ch zu schreiben.

Das Streben nach scharfer und lebenswahrer Charakterisierung erstreckt er auf die Redeweise seiner Personen in Gespräch und Brief. Ein beliebig herausgegriffenes Beispiel: Herrmann unterhält sich mit dem pommerschen Bauernburschen:

„Herrmann: Der Kummer frißt auch ein junges Leben: du Glücklicher weißt nicht, was Kummer ist.

Der Pommer: Wenn Er Kummer hat, ich will ihm eins pfeifen, da vergeht's. — Wenn Er stürbe, da legt' ich mich zu ihm in den Sarg: da schmeckte mir zeitlebens Essen und Trinken nicht mehr. Sieht Er? Mutter hatte einmal eine Gans, die sie stopfte: die Gans war Ihm so fett, daß man seine Freude daran sah. Das wird schmecken! dacht' ich. Sieht Er? Da wollte Mutter die Gans

---

[2]) a. a. O. S. XIII.
[3]) a. a. O. S. XIII.

schlachten, und da starb die tumme Gans; und da hab' ich Ihm um die Gans geflennt, daß mich der Bock stutzte. Hör' Er! sterb' Er ja nicht, wie Mutter ihre Gans! — Ja, wahrlich, wenn Er stürbe, ich flennte wie um Mutter ihre Gans.

Herrmann: Ich beklage, daß ich dir so viele Treue nicht belohnen kann. Deine Treuherzigkeit verdient, daß ich aufrichtig gegen dich bin. Mein Geld ist alle, ich kann dich nicht länger ernähren."[4])

Der ganze Unterschied der menschlichen und kulturellen Bildung zwischen Herrmann und dem Pommer ist hier Sprache geworden. Schon die wenigen angeführten Sätze des Pommern bestätigen Wezels Stärke, seine Menschenkenntnis. Diese Menschenkenntnis zeigt sich in ihrer ganzen intuitiven Kraft, wenn man bedenkt: Wezel gibt keinen Dialekt, sondern erreicht diese Wirkungen in einem für diese Zwecke zurechtgebogenen Hochdeutsch. Es ist nicht schwer, einen Menschen im Landesdialekt reden zu lassen, denn dann denkt die Sprache für den Einzelnen, der mosaikartig ganze Wortgruppen nach Bedarf immer wieder neu zusammensetzt. Dieses Deutsch, das Wezels Pommer spricht, ist etwa das Hochdeutsch, das ein Bauernjunge mühsam spricht, und da kommt naturgemäß seine Denk- und Fühlweise viel deutlicher heraus, und der Gegensatz der beiden Ausdrucksweisen ist stärker in dem gemeinsamen Hochdeutsch, als er bei einer Mundart sein würde. Diese Rede des Pommernburschen könnte ein Musterbeispiel für die Redeweise des primitiven Menschen sein, auch für die des Wilden und des Kindes. Alle Erkenntnisse sprachpsychologischer Untersuchungen dieser Art sind hier intuitiv angewandt. Da ist die Parataxe, das kindliche Nebeneinanderreihen der Sätze, meist mit einer formelhaften Verbindung, z. B. „und da"; da ist der in allen Primitivsprachen häufige dativus ethicus, das vollkommen unbewußt Groteske der Bilder und Vergleiche: Er will um Herrmann weinen, „wie um Mutter ihre Gans". Da ist die Affektbetontheit in den Ausrufen und in den als Ausruf gemeinten Fragen. Das Deutsch-Volkstümliche ist betont durch Ausdrücke wie „flennen", die Redensart von dem „Bock", und hier gibt Wezel die apostrophierten, um Vokale verkürzten Worte, die er nur in der Rede eines pommerschen Bauernjungen, aber nicht in der Dichtung duldete. Dies eine Beispiel mag genügen. Es wäre leicht, eine ähnliche Stilanalyse durchzuführen an beliebig herausgegriffenen Stellen: die preziös verbildete Redeweise der Gouvernante Hedwig, das stets etwas weinerliche Hausfrauengeplapper Nillchens, der Amts- und Kanzleistil des Doktor Nicasius, der flotte Lebemannston des Spielers Arnold, die halb puritanische, halb damenhafte Ausdrucksweise der Frau von Dirzau und die vielen anderen Redner und Rednerinnen bestätigen immer wieder vom rein Sprachlichen her Wezels

---

[4]) II S. 166/67.

Menschenkenntnis. — Selbstverständlich verwischen sich die Sprachunterschiede bei Menschen, die der gleichen Bildungsschicht angehören, und die Redeweise Schwingers, Herrmanns und Ulrikens, der Gräfin, des Fürsten, sind im Groben einheitlich, aber im Feinen weiß Wezel auch hier die bestehenden Unterschiede zu beachten. — Die langatmigen, etwas pedantisch von Gedanken zu Gedanken schreitenden Perioden der Reden Schwingers sind von dem oft kurz abgebrochenen, oft temperamentvoll sich überstürzenden und stets anmutigen Geplauder Ulrikens noch deutlich genug unterschieden. Die romantechnisch nicht sehr erwünschte Dialogform mit bühnenspielmäßig vorgesetzten Namen der redenden Personen ist nicht so sehr eine Anlehnung an das Schauspiel, wie es auf den ersten Blick scheint. Wezel ist sich garnicht bewußt, hiermit etwas Besonderes zu tun. In der Einleitung zu „Herrmann und Ulrike"[5]) zählt er die Dialogform als etwas ganz Selbstverständliches, zur Technik des Romans gehöriges auf. Der eigentliche Grund, daß er diese Technik so selbstverständlich übernahm, scheint mir bei ihm durch seine sprachstilistisch ausgeprägte Unterscheidung der Redenden veranlaßt zu sein. Um Gegensätze, oder um das aufeinander Abgetöntsein der Sprechenden rein erscheinen zu lassen, wird ihm jeder Zwischentext unerwünscht, und der Dialog eine bequeme, wenn auch nicht glückliche Lösung gewesen sein.

Für Wezels eigenen Stil, wenn man so sagen darf, kommen also nur die erzählenden und betrachtenden Stellen in Frage, in denen er selbst der Sprecher ist. Bei seinem auch theoretisch geäußerten Verlangen, „daß die Seele bei jedem Gedanken und jeder Empfindung die schickliche Stellung der Ausdrücke und Worte"[6]) übersehe, daß der Ausdruck stets charakteristisch sei, ist es nicht leicht, Wezels Grundton und in diesem Sinne seinen Stil herauszufinden. „Herrmann und Ulrike" umfaßt vom derb Komischen bis zum Tragischen alle Stimmungen und Inhalte, trotzdem kann man den wandelbaren Stil unter einen Oberbegriff bringen. Das Maß, die gesellschaftliche Zurückhaltung, die Politesse beherrscht auch die Sprache. Der Dichter liebt „den raschen, von Sanftheit temperierten Ton in der Menschheit"[7]) — und im Sprachstil. So sind seine Sätze fast durchweg mittlerer Größe, lesen sich durch die aufeinander abgestimmten Perioden melodisch und stimmen harmonisch mit den geregelten und gemäßigten Gedanken und Empfindungen überein. Was er vom Satzbau fordert, Melodie und Harmonie, sind die Gegenwerte zu den rauhen Dissonanzen oder eckigen, abgerissenen Satzfetzen der Stürmer und Dränger, die ganz andere

---

5) I S. XLVII.
6) Ueber Sprache .... S. 18.
7) I S. XLVII.

Dinge zu vermitteln hatten, deren Gefühle und Leidenschaften aus einer anderen Welt stammten, einer Welt, die Neues baute und auf die konservative „Politesse“ verächtlich herabsehen mußte. Die „Politur des Ausdrucks“ hat Wezel für die deutsche Prosa gefordert, und er klagt, daß es kaum deutsche Prosaisten gäbe, die ihre Schreibart — wie er es bezeichnend nennt — genügend ausgefeilt hätten, um Melodie und Harmonie zu erreichen. „Melodie, insofern die Töne, Silben und Wörter auf eine angenehme, dem Ohr schmeichelnde Art hintereinander folgen; Harmonie, insofern die Anordnung der Perioden und der Fall der Wörter (cadence) nicht nur mit dem Gedanken und der Empfindung, die darin ausgedrückt wird, sondern auch mit dem Ganzen übereinstimmen, wovon diese Periode ein Teil ist.“[8]) Wo Wezel als scherzhafter oder ernster Satiriker schreibt, da behält er zwar wider Erwarten die weitausgreifenden, kunstvollen Perioden bei, aber scharfe Zuspitzungen, Antithesen, ein unruhiges Flackern der Sätze, das streiflichtartig im Komischen ernste Hintergründe zeigt, gibt dem Stil ein merkbar anderes Aussehen als bei ernsten Schilderungen. Mit einem satirisch launigen Gedanken beginnt z. B. der Roman im bezeichneten Stil: „Im Jahre nach Erschaffung der Welt, als die Damen kurze Absätze und niedrige Topés, die Herren große Hüte und kleine Haarbeutel, und niemand leicht Gold auf dem Kleide trug, der nicht wenigstens Silber genug in die Tasche hatte, um es bezahlen zu können, wurde auf dem Schlosse des Grafen Ohlau ein Knabe erzogen, der bei dem Publikum des dazu gehörigen Städtchens nicht weniger Aufmerksamkeit erregte und in den langen Winterabenden nicht weniger Stoff zur Unterhaltung gab als Alexander, ehe er auf Abenteuer wider die Perser ausging.“[9]) — Der Wirklichkeitsroman erforderte Beschreibungen der Umwelt, die Romantechnik der nach Richardson Geborenen erforderte Beschreibung von Seelenzuständen, und so nimmt neben der Erzählung die Beschreibung einen wichtigen Platz ein. Diese Beschreibungen bilden stilistisch den ausgesprochenen Gegensatz zu Wezels satirischen Ausführungen, sie sind ein endloses Aneinanderreihen, ein reines Aufzählen in Perioden, die nur durch die der Beschreibung zugehörige Kunstform, das schmückende Beiwort, dem Leser reizvoll werden. — Wezel schildert einmal das Landleben seines Helden und die phantasiemäßige Erhöhung dieses Lebens in einem Riesensatz, der eine Druckseite lang sich erstreckt und in sich eine kleine Idylle bietet.[10]) Die Einzelheiten dieses Satzes sind so vollendet, daß man auf die Uebersicht über das Ganze verzichtet, verzichten muß. Derartigen Sätzen merkt man an, wie sehr

---

[8]) Ueber Sprache . . . S. 16/17.
[9]) I S. 3.
[10]) II S. 257/258.

Wezel hier an den Perioden gedrechselt hat, man empfindet seine Anstrengung, den Atem durchzuhalten, und man merkt, wie stolz er auf diese Riesenbildungen war, da sie ihm die meiste Mühe machten. An Stellen, die ihm besonders wichtig sind, wo er über einen neuen Zustand seiner Helden berichten will, bedient er sich dieses Stiles (vgl. auch die Zusammenfassung von Herrmanns Entwicklung II S. 414 Z. 17—27). Die Anschaulichkeit, die Ausdruckskraft seiner schmückenden Beiwörter, die gerade an solchen Stellen zahlreich sind, entschädigen für die etwas altfränkisch schulmäßig anmutende Steifheit dieser Mustersätze.[11]) „Weitduftende Heuschober", — „der Vorrat des künftigen Winters auf Gabeln hochflatternd in der Luft", — „betrübte Lüsternheit der hungernden Rosse", — „der strauchichte Berg, an dem das weidende Vieh hing" — das ist solch ein Mosaik, aus dem Wezel seine Idylle zusammensetzt. Wezel wußte nicht, wie weit er sich schon vom Sprachgebrauch der Dichter der Aufklärung entfernt und der von ihm gehaßten Literatur Klopstock bis Goethe genähert hatte, und kein Graf von Schönaich, kein „neologisches Wörterbuch" brachte ihm das zum Bewußtsein. Auch im Sprachlichen zeigt sich Wezels Stellung auf einem Grenzgebiet, wo die Geister sich scheiden.

Die bis jetzt herausgestellten Eigentümlichkeiten seines Stils, die Charakterisierung der sprechenden Personen durch ihre Sprache, der kunstvolle Periodenbau, die ebenso kunstvollen Beiwörter sind, für sich genommen, Stilmerkmale, wie sie jeder Schriftsteller der damaligen Zeit haben konnte. Der Hang zum Grotesken allein hebt Wezels Stil deutlich von dem der anderen ab, gibt ihm eine sofort fühlbare Eigenart, denn das Groteske als Lebensgefühl und Stil war dem 18. Jahrhundert ziemlich fremd, und nur wenige eigenwillige Geister wie Lichtenberg und Hippel bewegten sich auf diesem Gebiet, das in vollem Umfang erst von der modernen Literatur, hauptsächlich dem Expressionismus erobert wurde. — Es entspricht wohl dem heutigen Sprachgebrauch, unter grotesk eine über das Maß des komischen Kontrastes hinausgehende Verzerrung ohne den mindernden Nebensinn dieses Wortes zu sehen. Das Groteske muß von zwei Nachbargebieten gesondert werden. Verliert es jede Beziehung zur Wirklichkeit, so ist das Bizarre an seine Stelle getreten, dessen Wirkung gröber, dessen Wert geringer ist, denn der ernste Hintersinn, der dem Komischen und dem Grotesken seine Bedeutsamkeit verleiht, fehlt dem Bizarren. Eine andere Wucherung des Grotesken ist das Grausige, mit allen Schattierungen vom Scheußlich-Ekelhaften der Leichen- und Geistermotive eines Lohenstein etwa bis zum angenehm Gruseligen einer biederen Gespenstergeschichte. Aber während das Bizarre unbedingt von geringerem Wert ist als

[11]) II S. 257/258.

das Groteske, braucht das Grausige dem Grotesken nicht nachzustehen. Der moderne Sprachgebrauch verwischt übrigens schon die Grenzen von grotesk und grausig, kennt also auch grotesken Ernst. Das scheint seinen Grund zu haben in der expressionistischen Kunst, die eine überwiegend schizophrene Kunst war.

Hat das Groteske in „Tobias Knaut" und „Belphegor" das Uebergewicht, so ist „Herrmann und Ulrike" im ganzen genommen alles andere als grotesk, aber eine Grundanlage läßt sich nie ganz verleugnen, und auch in seinem Wirklichkeitsroman hat Wezel für das Groteske Nebenwege gefunden. Was das Publikum seiner Tage das „derb Komische" am Roman nannte, ist nach unserem Sprachgebrauch ebenso stark grotesk zu nennen. Es sind die Nebenhandlungen, die Ehe des alten Herrmann, die Schicksale der Gouvernante Hedwig, die Tollheiten der sonderbaren Käuze von der Leipziger Tischgesellschaft bis zum alten Oberst, dem Bruder der Gräfin, der in geschliffenen Dendriten die Schlacht von Mollwitz erkennen will. Der wichtigste Nebenweg des Grotesken öffnet sich dem Dichter hier aber in der Sprache. Diese und die erwähnten Nebenhandlungen sind die einzige Erklärung, daß der Roman bis zu Maaßens Neuausgabe als komischer Roman durchgehend galt. Diese Bezeichnung hat aber Wezels Herausgeber Dyk des besseren Absatzes halber eigenmächtig auf dem Titelblatt eingeschoben.

Als die dem Grotesken entsprechende Kunstform liebt Wezel die Hyperbel. Einmal muß ein komisches Geschehen herhalten, um die Lächerlichkeit des Grafen Ohlau ins rechte Licht zu setzen: „An einem sehr heißen Sommertag, gerade als die Sonne in den Krebs treten wollte, ging der Graf Ohlau . . ., überaus prächtig, in der neuangelegten Lindenallee spazieren."[12]) Eine Fülle von Assoziationen in einem grotesken Bild: die Hitze des Tages, das Spazierengehen in der Sonne, ein Nebengedanke an den roi soleil, der immer noch in traurigster Weise nachwirkte, und dann der ernste Grundgedanke, die Nichtigkeit und Kleinheit all der pompösen Veranstaltungen und des Grafen Ohlau selbst. Ein anderes Mal sinkt die Schilderung für den gleichen Vorgang vom Kosmischen zum Untermenschlichen, zum Tierischen herab. „Die gemolkenen Stadtkühe wandelten unter dem Peitschenschalle ihres Monarchen durch das Tor auf die Weide hinaus, und die hochgräfliche Gesellschaft schritt feierlich durch die weiten Flügeltüren zur Tafel."[13]) Der ganze Widerwille Wezels gegen häßlich dicke Frauen entlädt sich in den grotesken Beschreibungen des Fräulein Hedwig: „Ihre schielenden Augen leuchteten unbeweglich wie ein paar Schneeballen aus dem kirschbraunen aufgeschwollenen Gesichte hervor, und die breiten,

---

12) Band I S. 49.
13) Band I S. 5.

aufgeworfenen Lippen zogen sich wie ein Puderbeutel auf und zu, indem sie sprach."[14]) Als das Fräulein den kleinen Herrmann auf die Finger schlägt, heißt es: „. . . und ihre dicke Pfote peitschte darauf los wie ein Racket den Federball."[15]) Ein Beispiel der grotesken Verspottung einer Modenarrheit möge hier noch genannt werden, da es zeigt, wie bis in die Mode hinein der Roman Wirklichkeit spiegelt. Die hochgetürmten Frisuren der Damen, wie sie uns auch Chodowiecki malte, waren vielfach Gegenstand des Spottes, und Wezel schreibt, die Wirkung des Kopfschmuckes der Frau Siegfriedin sei derartig gewesen „daß sich die Bauern ängstlich nach ihrem Kirchturm umsahn, aus Furcht, ihre hochgebietende Frau möchte ihn zur Vermehrung der Feierlichkeit auf ihren Kopf haben setzen lassen".[16])

[14]) Band I S. 57.
[15]) I S. 58.
[16]) Band II S. 268.

VI.

Charaktere.

Es wurde versucht, aus Wezels seelischer Veranlagung seine Menschenkenntnis zu erklären. Menschenkenntnis und gute Charakterschilderung sind denn auch die Vorzüge, die ihm seine Zeitgenossen einstimmig zuerkennen. Ihr Lob an „Herrmann und Ulrike“ trifft in erster Linie die wohlgelungenen Charaktere. „Außer den beiden Hauptpersonen sind nach dem Urteile des Publikums dem Verfasser die Charaktere des Grafen, des Fürsten und die Buhlerin Vignali am besten gelungen“, schreibt der „Teutsche Merkur“.[1]) Die Sorgfalt der Charakterschilderung merkt man bei Wezel schon an der Mannigfaltigkeit der Darstellungsmittel, die er dafür verwendet. Den Grundzug des Charakters läßt er uns in den Handlungen und Reden seiner Helden sehen, und bei dem bunten Auf und Ab, bei dem regen Wechsel des Ortes und der Umstände hat der Leser Gelegenheit genug, die Charaktere der Hauptpersonen zu erkennen. Hinzu kommen die mannigfaltigen brieflichen und mündlichen Urteile der einzelnen Personen übereinander, durch die auf den Beurteilten und manchmal nicht minder auf den Beurteiler bezeichnendes Licht fällt. Der Monolog und die Betrachtung boten sich dem Schriftsteller des 18. Jahrhunderts als im Roman übliche Mittel der Charakterdarstellung. Den Monolog vermeidet Wezel in „Herrmann und Ulrike“, während er ihn sonst auch ziemlich häufig benutzt. Die Betrachtung hat im Roman nur eine Entschuldigung: der Dichter muß an der betreffenden Stelle bessere Reflexionen anstellen, als es der Leser ohne weiteres könnte. Wezel, der Philosoph, versagt hier manchmal, aber Wezel, der Menschenkenner und Psychologe nie. Die Darstellung der Charaktere und der Bau der Handlung ist das, was Wezel ganz bewußt am Roman bearbeitet hat. Er sagt es selbst in der Einleitung zu „Herrmann und Ulrike“. „Jedes poetische Ganze hat zween Teile — die Anspinnung, Verwicklung und Entwicklung der Fabel: die Exposi-

[1]) „Teutscher Merkur“ 1780, 2. Vierteljahr S. 238.

tion und stufenweise Entwicklung des Hauptcharakters oder der Hauptcharaktere. Auf diese beiden Punkte muß der Blick des Dichters bei der Anordnung beständig gerichtet sein, um zu beurteilen, welche Charaktere er nur als Nebenfiguren behandeln, wie er sie stellen und handeln lassen soll, daß sie auf die Hauptpersonen ein vorteilhaftes Licht werfen, ihre Charaktere durch Kontrast oder bloß graduale Verschiedenheit heben und anschaulich machen, . . . und wie er dieses Mehr oder Weniger so einrichten soll, daß es Einförmigkeit und gezwungene Symmetrie verhindert.

Um sich diese und so viele andere Pflichten zu erleichtern, vereinigte der Verfasser alle Mittel, die dem Dichter verstattet sind."[2])

Ueberblickt man Wezels Charaktere nach der Bewertung, die ihnen der Dichter selbst gibt, so scheiden sie sich deutlich in zwei Parteien, je nachdem sie das Ideal, den höchsten Lebenswert Wezels anerkennen oder ihm feindlich gegenüberstehen. Dieser höchste Lebenswert ist für Wezel nicht die Moral, es ist die reine ungebrochene Menschlichkeit. Damit steht Wezel jenseits der Aufklärung, er steht bei den Trägern des neuen Geistes der Humanität; mit diesem Grundgedanken gehört Wezel der geistigen Bewegung an, die bis in unsere Tage fortwirkte oder besser, die die neue Zeit von der alten schied. Als einsamer Sonderling stand er aber zwischen den Parteien, ein Aufklärer im Denken, ein Mann der Goethezeit im Fühlen, und als Heimatloser sank er in unverdiente Vergessenheit. Für einen Aufklärer wäre es ganz unmöglich gewesen, in der Menschlichkeit, in der reinen Ausbildung der lebenfördernden Kräfte einen Wert, d e n Wert zu sehen. Für den Rationalisten gab es nur zwei Lebensführer, den Philosophen und den Theologen, und die Regeln der Philosophie als Moral, oder die Regeln der Religion als Frömmigkeit waren die einzigen Formen wertvollen Menschentums, die gekannt und anerkannt waren. Die Bejahung des Lebens ohne Regeln ist das Kennzeichen der neuen Zeit. So scheiden sich denn Wezels Menschen nach dem Grade ihrer Menschlichkeit, und der Verbrecher Siefried ist von ihr gleich weit entfernt wie der immerhin moralische Graf Ohlau.

Bei einer Untersuchung der im Roman dargestellten Charaktere erhebt sich, sowie man über die beiden Hauptpersonen hinausgeschritten ist, die große Schwierigkeit der Abstufung der Nebenpersonen nach ihrer Wichtigkeit und der Begrenzung bei der Fülle des Dargestellten. Diese Schwierigkeit der Untersuchung macht dem Künstler Wezel alle Ehre. Sein Roman ist eben, wie immer wieder betont werden muß, ein Wirklichkeitsroman, ein Stück Leben, und wie im Leben jede Figur als Individuum oder Typus charakteristisch ist, so auch in diesem Roman. Es bleibt also methodisch nur der eine

---

[2]) Band I Vorrede S. XLVI.

Weg, die Charaktere nur nach ihrer eingreifenden Bedeutung für die Haupthandlung auszuwählen, wobei notwendig Meisterstücke Wezelscher Menschengestaltung unbeachtet bleiben müssen.

1. Ulrike.

Wezel berichtet von der siebenjährigen Baronesse, daß sie „noch ganz Natur" war und gibt damit den Grundzug ihres Charakters. Als Dichter und Gestalter läßt er dieser Behauptung gleich eine Tat folgen, die das Unanschauliche einer allgemeinen Behauptung belebt. Bei dem Geburtstagsfest der Gräfin hört die kleine Baronesse, ein ihr gut bekannter Gärtnerbursche habe sich das Bein gebrochen, und sofort läuft sie durch Schmutz und Regen in die Behausung des Verunglückten, um ihn zu trösten und zu beschenken. Als sie beschmutzt und zerzaust zur Gesellschaft zurückkehrt, schilt der Graf sie wegen der Unanständigkeit, in solchem Aufzug zu erscheinen, hart aus, die Gräfin aber sagt: „Du bist beständig ein solch gutherziges unbesonnenes Ding gewesen und wirst es auch wohl bleiben. Geh auf dein Zimmer."[3]) Das ist das mildeste Urteil, das die Ulrike entgegenstehende entseelte Welt der hohen Gesellschaft über die Natürlichkeit und unverfälschte Menschlichkeit des Mädchens fällen kann. Mit dieser kleinen Episode des verunglückten Gärtnerburschen hat Wezel nicht nur den Grundzug in Ulrikens Wesen klargelegt, er zeigt auch vorwegnehmend die ganze Schwierigkeit, den Kampf, der solch einem Charakter in einer solchen Umwelt bevorsteht. Die Natürlichkeit der Baronesse äußert sich nicht minder in einer munteren Lebhaftigkeit und Schalkhaftigkeit, die ihr in den späteren Schicksalsschlägen immer wieder die Kraft geben, Trotz zu bieten. Als bei ihrer Schwangerschaft das Unglück gar zu hart wird, verliert sie diesen Trost, aber ihre unzerstörbare Lebenskraft setzt dem allen einen leidenden Widerstand entgegen, der sie innerlich gesund aus allen Schicksalsnöten hervorgehen läßt, und in ihrer Ehe mit Herrmann ist sie wieder das übermütige Baroneßchen: „Ulrikens Munterkeit ist ganz wieder zurückgekehrt, und ihre kleine spielende Imagination ganz wieder erwacht",[4]) heißt es am Ende des Romans. Diese „kleine spielende Imagination" ist Wezels Ausdruck für eine Phantasie, die stark genug ist, den Menschen aus öder Umwelt in

---

[3]) Band I S. 63.
[4]) Band II S. 414.

ein leichtes heiteres Gedankenreich zu versetzen. Schon auf dem Schloß des Grafen belebt sich Ulrike die steifen Parkanlagen zu einem Arkadien, einem Schäferreich, in dem sie sich und Herrmann und ihren strengen Unterdrückern Rollen anweist, die aus Geßners Schäferwelt stammen. Der Inhalt ihrer Phantasiespiele ist einem heutigen Menschen fremd, es sind Anschauungen des Rokoko, aber die reizende Art, mit der das Kind spielt, ist auch dem heutigen Leser vertraut und am vertrautesten dem modernen Psychologen, der hier Musterbeispiele der eidetischen Veranlagung finden könnte. Immer wieder stößt man in Wezels Werk auf eine überraschende intuitive Psychologie, einen Tiefblick für Seelisches, wie ihn nur der echte Dichter hat. Das Schäferparadies des Kindes Ulrike lebt weiter bei der jungen Frau Herrmann, die mit ihren Kindern auf dem Tisch Schafe und Kühe aus Zuckerteig weidet, zum Vergnügen ihrer Kinder und zur eigenen Lust. Beruhigend fügt Wezel hinzu: „Aber wenn ein Hausgeschäft ruft, fliegt sie ohne Verzug aus ihrem geträumten Arkadien in die Küche, ordnet an und kehrt wieder in ihr Arkadien zurück."[5]) Das Beispiel zeigt es, Ulrike verändert sich nicht, sie bleibt immer ein kindlicher Mensch, und diese Kindlichkeit macht ihren seelischen Liebreiz aus. Ganz folgerichtig bleibt Wezel auch in der Darstellung des liebenden Weibes Ulrike. Ihre Liebe ist gleich weit entfernt von dämonisch verzehrender Leidenschaft einer Marwood z. B. wie von der etwas engelhaft kühlen Zuneigung der Fieldingschen Sophie Western. Ulrikens Liebe ist zärtlich zutraulich, der Liebreiz ihres Wesens verleugnet sich nicht in ihrer Art zu lieben, die in der deutschen Romanliteratur des 18. Jahrhunderts vor Wezel kaum ein vergleichbares Gegenstück finden könnte. Ueber Ulrikens Körperlichkeit verrät uns Wezel nicht viel mehr als: „Ihr Wuchs und der feine Gliederbau war vielleicht die einzige körperliche Schönheit, die sie auszeichnete, . . . und fand man gleich in der Folge weniger Schönheit an ihr, so hielt doch ihre Naivität und ungekünstelte Munterkeit dem ersten heftigen Eindruck so sehr die Wage, daß man seine Verminderung nicht sonderlich wahrnahm oder wahrnehmen wollte."[6]) Diese Schilderung ist recht blaß und unanschaulich, man merkt es aber beim Lesen gar nicht, denn zu Ulrikens lieblicher und feiner Seele paßt ein zarter anmutiger Körper ohne besonderen Ausdruck. Anmut ist körperlich stets ohne fest umrissene Charakteristik.

Für unsere Begriffe verträgt Ulrike nicht nur einen Vergleich mit Sophie Western, sie schneidet auch gut dabei ab. Fielding ist in der Schilderung seines Frauenideals Sophie viel mehr Rationalist als Wezel. Sophie ist die engelgleiche, die wohlerzogene Lady, die

---

[5]) Band II S. 415.
[6]) Band I S. 353.

ihr gutes Herz höchstens in Tränen und häufigen Ohnmachten verrät. Ihre Liebe zu Tom Jones ist herber und viel weniger zum Verzeihen geneigt als die Ulrikens. Sophie will schließlich ihre Liebe väterlicher Autorität und dem Gesetz der Gesellschaft unterordnen, Ulrike nie.

2. Der Graf.

Ulrike ist der einzige Mensch der vorgeführten Adelswelt, dem wir menschliche Achtung und unbedingte Billigung schenken können. Die anderen adeligen Frauengestalten sind gerecht aber unfreundlich behandelt. Wezel läßt die Gräfin als Märtyrerin ihres Standes erscheinen, die nicht die Kraft besitzt, das wahre Leben jenseits der Standesgrenzen zu erobern, und auch die Fürstin macht trotz einiger Gehässigkeit und Härte ihres Charakters einen leidenden Eindruck. Der eigentliche Vertreter des Adels als einer menschenunterdrückenden Macht ist nur der Graf, dessen Minderwertigkeit so überwältigend einleuchtet, daß sein Niedergang weder bei den Personen des Romans noch bei dem Leser Mitleid erweckt. Wezel ist weit entfernt von dem Tyrannenhaß der Schubart, Schiller, Stolberg, deren Haß den hochgestellten Verbrecher, den Unterdrücker herausgreift. Sein Graf von Ohlau ist kein Verbrecher, aber er ist ein nicht geringerer Schädling — nur daß er andere Mittel braucht. Seine Unterdrückung ist nicht die rohe Gewalt, sondern die gesellschaftlich gerechtfertigte Knebelung des Menschlichen. Seine Opfer schmachten nicht in Kerkern, gehen nicht unter Ketten, aber sie verkümmern und werden boshafte Verräter oder gebrochene Menschen. Der Graf selbst glaubt sittlich zu handeln, heilige Güter der Gesellschaft zu wahren und verstößt doch gegen das heiligste Gut der Menschlichkeit. Seine Eitelkeit und sein das Lächerliche vielfach streifendes Verlangen, den großen Herrn zu spielen, lockt ihm bereitwillige Diener auf den Hals, die als gewissenlose Schurken seine Dummheit zu ihrem Vorteil ausnutzen und den in jeder Weise unfähigen Grafen um sein Vermögen bringen. Der Graf als wichtigster Widersacher der Liebe Herrmanns zu Ulriken ist die Verkörperung einer sterbenden Gesellschaftsmoral, die in ihrer schalen Seelenlosigkeit immer noch gefährlich werden, aber nicht mehr siegen kann. Der Graf kennt seinen Gegner ja gar nicht. Herrmann ist für ihn ein aufsässiger Schurke, und er glaubt eine Marotte unterdrücken zu müssen, wo die mächtigste aller menschlichen Leidenschaften, die

Liebe, seine Scheinmacht zerbricht, und Wezel hat nirgends ein schärferes und bezeichnenderes Urteil über die gefährliche Marionette im Grafenrock gefällt als in den Worten: „Nicht als ob er Liebe dabei mutmaßte! — Davon hatte er gar keinen Begriff.“[7])

3. Der Fürst.

Wezel bemüht sich merklich, in der Schilderung des Adels unparteiisch zu sein, und so ist sein Fürst in keiner Weise verächtlich, er ist aber doch ein rechter Durchschnittsfürst, wie es zu Wezels Zeit leider nur zu viele gab, weshalb der Dichter auch hier lebenswahr darstellt. Der Fürst erkennt immerhin das Richtige an und bemüht sich, auf Intriganten und weiblichen Einfluß nichts zu geben, aber es ist nur das Fehlen grober Mängel, das ihn auszeichnet. Seine oberste Tugend ist: unschädlich zu sein, und sein oberstes Verdienst: Herrmanns Fähigkeiten erkannt zu haben und ihm die Führung seines Ländchens anzuvertrauen, zu der er selbst nicht befähigt ist, denn die Liebhaberei für die Jagd kann einer Zeit der Sorge für die Regierung und einer damit verbundenen Verbesserungsbegierde ebenso schnell ein Ende machen, wie die Jagdleidenschaft durch Beschäftigung mit der Musik oder der Malerei verdrängt wird. Der Fürst ist überall ein harmloser Dilettant ohne irgendwelche Größe.

4. Der alte Herrmann.

Wezel erzählt, die Leute hätten anfangs vermutet, Heinrich sei der natürliche Sohn des Grafen, da so ein feiner, witziger, lebhafter Knabe nicht von dem ungeschliffenen dummen Adam Herrmann abstammen könne. Er gibt es aber selbst zu, daß der alte Herrmann nicht dumm sei, und der Verlauf der Geschichte bestätigt das. Denn bei allem schrullenhaften Eigensinn, aller grotesken Uebertreibung, sagt und tut Herrmann immer das Richtige. Er ist gegen die Erziehung seines Sohnes auf dem Grafenschlosse, da er kein „Schmarotzer bei Grafen und Edelleuten“ werden soll. Da der Alte den

---

7) Band I S. 141.

Grafen zu gut kennt, hat er für die Gegenwart vollkommen recht. Sein Bürgerstolz macht ihm alle Lakaien, auch die höchsten, verächtlich, und er wittert die Leere hinter der feinen Form, wenn er dem Grafen ebenso stolz wie derb sein Wesen entwickelt: „Roh! das bin ich, das will ich sein, und wer mich nicht so leiden kann, der mag mich lassen, wo ich bin. Ich habe in meinem Leben keinem vornehmen Narren aufgewartet. Ich habe das meinige auf Schulen und Universitäten getan, und weit mehr als mancher, der . . . Wunder denkt, was er für ein großer Götze ist. Weil ich nicht um Sterne und Ordensbänder herumspringen . . . wollte, wurde ich freilich nur Einnehmer in einer hochgräflichen Herrschaft: aber ich mache mir einen Quark aus allen den Titeln und den großen Aufschneidereien. Ich will Vornehmen ehrlich und redlich arbeiten, und sie sollen mich dafür bezahlen; und dann hundert Schritt vom Leibe! So denk' ich, und so soll mein Junge auch denken. . . . Ich bin ein ehrlicher Mann und weiter will ich nichts sein."[8]) Das Ehepaar Herrmann-Nillchen erinnert an den stolzen, adelsfeindlichen Bürger Odoardo und seine Gattin Claudia. Nur wirkt sich Nillchens weibliche Dummheit in einer kleinbürgerlichen Umgebung aus, und Odoardo ist pathetischer und ohne groteske Uebertreibungen. Herrmann hat seinem Sohne den Stoz, das Ehrgefühl und den unbeugsamen Willen vererbt, und der Alte ist mit dem Aufstieg seines Jungen in die höhere Welt zufrieden, nachdem er sich überzeugt hat, daß er keine Lakaienseele geworden ist.

Manche Streiche und Grobheiten des alten Herrmann erinnern unmittelbar an den wahnsinnigen Wezel, der Fürsten grob anfuhr, mißliebige Leute anblökte und in männischem Eigensinn sich alle Beihilfe verbat. Wezel hat im Charakter große Aehnlichkeit mit seinem Helden Herrmann, und erschütternd wirkt die Folgerichtigkeit, mit der der zerstörte Geist des Dichters auf die primitive Stufe des alten Herrmann zurücksinkt, auf der die Schrullen und Uebertreibungen des einfachen Kleinbürgers Herrmann als Wahnsinn des hochentwickelten Dichters Wezels erscheinen.

5. Schwinger.

Der Hofmeister Schwinger ist der geistige Vater Herrmanns, aber auch ihn läßt Herrmann in seiner Entwicklung weit hinter sich zurück. Schwinger verkörpert die Tragik so manches Deutschen,

[8]) Band I S. 26—27.

der mit dem Geiste eine Welt erobern wollte und schließlich nur das Gnadenbrot einer oft noch verständnislosen Gesellschaft damit verdiente. Herder und Hölderlin sind die größten und darum auch tragischsten Namen für solch ein Geschick, und was Wezel von Schwingers Tragik schreibt, paßt bis auf die Beziehung zu Ulrike wörtlich auf Herder, der den „Emile" zum Nationalkind Livlands machen wollte, und als Weimarer Generalsuperintendent endete, in bedrückenden Verhältnissen verbittert, ohne zur erträumten Erfüllung seines Lebens gekommen zu sein. Es heißt von Schwinger: „Er war einer von den Unglücklichen, denen die Natur viele Kraft und das Schicksal nichts als unwichtige Gelegenheiten gibt, sie zu äußern: Talente und Ehrbegierde bestimmten ihn, ein Volk zu regieren, und weil sich kein Volk von ihm regieren lassen wollte, so regierte er — Kinder. Um ihn noch mehr zu tücken, nötigte ihn sein widriges Geschick, den Platz in dem Hause des Grafen anzunehmen und in dem engeren Kreise, . . . wie ein Vogel in dem Rade, womit er sich einen Fingerhut voll Wasser aufzieht, umzulaufen. . . . Er wollte außer sich wirken, pädagogische Lorbeeren sammeln und hatte kein Feld, wo er sie pflücken konnte; Mut, Geist und Nerven erschlafften in ihm, er verzehrte sich selbst."[9]) Der eingeengte Schwinger wird allmählich der Welt entfremdet. Ein übersteigerter Idealismus und die Verpflichtung gegen den Grafen machen ihn sogar gegen seinen geliebten Herrmann ungerecht und lassen ihn einem vereinsamten, freudeleeren Leben entgegengehen, das nur von dem Bewußtsein, einen Herrmann erzogen zu haben, einige Befriedigung erhält.

6. Vignali.

Vignali ist, nächst Herrmann und Ulrike, die am häufigsten im Roman handelnde Person, sie hat die dritte Hauptrolle. Die Nötigung hierzu lag, wie gezeigt wurde, in der Handlung, nicht in der Wirklichkeitsdarstellung. Dennoch ist die Meisterschaft, mit der Wezel dem verwickelten Charakter der Vignali Leben gibt, Rechtfertigung genug, daß er gerade eine Mätresse mit zur Hauptfigur macht. Auch von einem ganz anderen Gesichtspunkte aus ist Vignali als Hauptperson zu billigen: sie ist die wirksame Kontrastfigur zu Ulrike, ohne die sie im Roman nie auftritt. Vignali ist als große

---

9) Band I S. 71.

Kokotte eine Zeiterscheinung, als Charakter ist sie überall dort zu treffen, wo eine überfeinerte Kultur die Frau zum Luxusgegenstande herabdrückt. Vignalis letztes Streben verlangt nicht nach Männerliebe, die ist ihr nur Mittel, es verlangt nach Macht. Dabei ist sie keine dämonische Machtnatur, wie sie der Sturm und Drang liebte. Sie ist keine Adelheid und keine Mathilde.[10]) Sie ist keine große Natur, und als ihr Glück sie verläßt, findet sie sich mit dem Los der fahrenden Komödiantin ab. Ihr Hauptkampfmittel ist die kleine Intrige, und die Macht, die sie erstrebt, ist: Mätresse eines einflußreichen Mannes zu sein, um dann in größerem Maße intrigieren zu können. Diese Sucht, Menschen und Schicksale im großen oder kleinen oft recht verhängnisvoll zu beeinflussen, hat keinen höheren Zweck mehr, ist Selbstzweck, und Vignali erinnert an die Größte ihres Faches, an die Pompadour. Die Liebe kennt Vignali nur als Sinnlichkeit. Selbst kalt und grausam weiß sie aber doch als gute Schauspielerin Liebe zu heucheln, um dann dem ahnungslosen Opfer ihre wahre Vampyrnatur zu zeigen. Ihre Herzlosigkeit und berechnende Schlauheit läßt Ulrikens warme zutrauliche Art besonders deutlich werden. Ulrike ist ihrer großen Nebenbuhlerin gegenüber wehrlos, aber nicht aus ländlicher Einfalt, wie es Vignali nennt, sondern aus der Hilflosigkeit eines jungen, edlen Menschen gegen die kleinen und niederen Ränke der Heimtücke. Die auffallende Schönheit Vignalis, ihr weltgewandtes, in allen gesellschaftlichen Künsten glänzendes Benehmen kann Ulrikens kindliches Wesen, ihre bescheidene Anmut nicht verdunkeln, was die Entscheidung des menschenkundigen Herrn von Troppau bestätigt, der Ulrike zu seiner Gattin machen und Vignali als Mätresse behalten wollte.

---

[10]) Mathilde ist die Mutter Golos in Maler Müllers „Genoveva“.

VII.

„Herrmann und Ulrike" als Wirklichkeitsroman.

„Hermann und Ulrike" hat eine Wirklichkeit, das heißt eine erlebte Gegenwart zum Inhalt, und diese Wirklichkeit wird „durch ein Temperament gesehen", das weder idealistisch verschönt, noch naturalistisch mit zu engem Blickfeld sieht. Die Darstellung ist realistisch, und der vielgebrauchte Begriff ist eindeutig, wenn hinzugefügt wird, daß unter realistischem Stil eine Darstellungsart verstanden wird, die mehr von der dargestellten Wirklichkeit her als vom Ich des Verfassers ihre Gesetze empfängt. Wezel selbst hat das als Gesetz seiner Romankunst in „Herrmann und Ulrike" empfunden, er sagt in der Vorrede: „Die bürgerliche Epopöe nimmt durchaus in ihrem erzählenden Teile die Miene der Geschichte an, beginnt mit dem bescheidenen Tone des Geschichtschreibers, ohne pomphafte Ankündigung, und erhebt und senkt sich mit ihren Gegenständen: das Wunderbare, welches sie gebraucht, besteht einzig in der sonderbaren Zusammenkettung der Begebenheiten, der Bewegungsgründe und Handlungen. In dem gewöhnlichen Menschenleben, aus welchem sie ihre Materialien nimmt, nennen wir eine Reihe von Begebenheiten wunderbar, die nicht täglich vorkommt: die einzelnen Begebenheiten können und müssen häufig geschehen, — denn sonst wären sie nicht wahrscheinlich — aber nicht ihre Verknüpfung und Wirkung zu einem Zwecke."[1]) Wezel erkannte gut, daß ein Roman nicht ein Abklatsch der Wirklichkeit sein könne, da der Dichter auswählen und zusammenballen muß, daß er aber seine „Materialien" aus dem gewöhnlichen Menschenleben nehmen und darum Anspruch auf Wirklichkeitsdarstellung machen könne.

Neben die Liebeshandlung, neben die Entwicklung Herrmanns tritt eine dritte Stoffmasse, die Umwelt in weitestem Sinne. In gewisser Weise ist auch eine gute Charakterdarstellung Wirklichkeitsdarstellung insofern wenigstens, als viele Charaktere nur in einer bestimmten Zeit, in einer bestimmten Umwelt, lebendig sind. Der Graf Ohlau z. B. ist ein Charakter, wie ihn in solcher Eigenart nur die Adelsverhältnisse des 18. Jahrhunderts hervorbringen konnten, während er andererseits — sonst wäre er nur romanhaft und nicht lebendig — eine allgemein-menschliche, zeitlose Wesensart verrät. Nillchen ist als Charakter der kleinbürgerlichen Ehefrau vollkommen eine damalige Hausfrau, ist mit einem guten Teil

---

[1]) Band I Vorrede S. XLV.

ihres Wesens nur aus den Eheverhältnissen des 18. Jahrhunderts verständlich. Wenn man aber von diesem Teil absieht, könnte Nillchen unser Zeitgenosse sein; nur ist eine solche Betrachtung künstlich, da sie gerade das Lebendige des künstlerischen Geschöpfes töten würde. So ist die Grenze von Charakterdarstellung und Wirklichkeitsdarstellung fließend, denn jeder Charakter ist einmal ein Stück Wirklichkeit und dann erst allgemein menschlich, ein Stück Menschlichkeit. Wirklichkeit liegt in den Verhältnissen der Menschen untereinander, in Ehen, Dienstverhältnissen, Freundschaften, Liebschaften, beruflichen Beziehungen, in Familienbeziehungen und den vielen anderen Formen der Gesellschaft, in denen sich eine Seite der Kultur offenbart. Wirklichkeit liegt in den Lebensgewohnheiten und Berufen, öffentlichen Einrichtungen, kurz in allen Formen des menschlichen Lebens, die zu einer Zeit eine Einheit ausmachen, für die es keinen umfassenden Begriff, wohl aber viele Teilbegriffe gibt, deren inhaltsreichste Kultur und Zivilisation sind. Die Landschaft macht als solche noch keinen wesentlichen Bestandteil der Wirklichkeit aus, da sie ja die unveränderliche Natur ist. Von einem anderen Gesichtspunkte aus ist sie uns bedeutsam: die Menschen des Wirklichkeitsromans sehen nur das an der Natur, was der Verfasser als Kind dieser Wirklichkeit an ihr und in sie hinein sehen kann. Romanhelden des 18. Jahrhunderts erleben die Alpen in einer bezeichnend anderen Weise als etwa der Held des Zauberberges. So steht der Wirklichkeitsroman zwischen dem historischen und dem Charakter- oder Seelenroman, und in Beispielen aus Wezels Zeit würde das heißen: „Herrmann und Ulrike" steht zwischen dem „Agathon" und dem „Werther", doch steht er unter diesem Gesichtspunkt bedeutend näher am „Agathon", da dieser, wie überhaupt die historischen Romane dieser Zeit, historisch maskierter und kostümierter Wirklichkeitsroman ist.

Ich unterscheide in Wezels Roman zwischen der Fülle des Lebens, wie es sich in den vorgeführten Handlungen und Schicksalen zeigt, und der Fülle des Lebendigen, die ich jetzt mit Wirklichkeit in dem ausgeführten Sinne gleichsetzen möchte. Diese Fülle des Lebendigen stellt Wezel dar in einem sorgsam erwogenen Verhältnis der abnehmenden Dichtigkeit, und hier liegt das künstlerische Geheimnis, daß die Welt seines Romans für den Leser einen so lebendigen Eindruck macht. Dieser Eindruck nähert sich stellenweise einer suggestiven Wirkung, man vergißt alles ringsumher und glaubt Zeitgenosse und Mithandelnder in der Zeit der Handlung des Kunstwerkes zu sein. Solch suggestive Wirkung hat am häufigsten das aufgeführte Bühnenspiel mit seinen stärkeren Mitteln, und es spricht stets für die hohe Kunst des Verfassers, wenn in einem Roman die gleiche Wirkung erreicht wird. Diese abnehmende Dichtigkeit ist gerade die Art, in der wir das wirkliche Leben auch wahrnehmen.

Wir gehen im Erleben der Wirklichkeit stets von einem Kernpunkt aus, um den sich immer weiter und weiter werdende konzentrische Kreise lagern, die immer undeutlicher werden und dann verschwimmen. Die Anordnung in konzentrischen Kreisen ist das beste Bild für Wezels Wirklichkeitsdarstellung; und die einzige Möglichkeit, die Wirklichkeit in „Herrmann und Ulrike" zu erläutern ist: diese konzentrischen Kreise deutlich zu machen. Der Mittelpunkt dieser Kreise ist immer da, wo Herrmann sich aufhält, der auch so als der eigentliche Held herausgehoben wird.

Der erste dieser Mittelpunkte ist das Schloß des Grafen Ohlau, um den sich der Lebenskreis des Grafen oder besser, im eben festgestellten Sinne, die Lebenskreise des Grafen Ohlau ausdehnen. Graf und Gräfin verkörpern das glänzende Elend einer Standesehe, die nur durch eine verstandeskalte „Politesse" des Grafen und durch die weibliche List der Gräfin, die in stillem Kampfe gegen seine Dummheit lebt, vor der völligen Zerstörung bewahrt bleibt. Herrmann und Schwinger auf der einen, Hedwig und Ulrike auf der anderen Seite zeigen den Gegensatz der Erziehungsideale des ausgehenden Jahrhunderts, deren inneren Zwiespalt. Schwinger, voll von Rousseauschen Ideen, will seinen Herrmann wie den Emile erziehen, durch freies Entwickeln der in ihm angelegten Kräfte einen freien Menschen aus ihm machen. Hedwig ist die selbst unglückliche und unterdrückte Erzieherin im Sinne einer innerlich unwahren unfreien Gesellschaftsmoral, besser noch Anstandslehre, die ganz danach angetan ist, den Menschen bedrückt, unfrei, unglücklich werden zu lassen. Der Geist der neuen Zeit und der der alten, beginnende Goethezeit und Rokoko, stehen sich gegenüber. Der Kreis weitet sich: Siegfried, der Intrigant, richtet unter den Schloßangestellten Unheil an, alte Diener des Grafen, wie z. B. den Stallmeister, stürzt er aus ihrer Stellung, und wenn der Koch auf sein Betreiben nicht mehr die Gnade genießt, die Schokolade kochen zu dürfen, so zeigt das nicht weniger Siegfrieds Macht als die lächerliche Sinnlosigkeit ihrer Auswirkungen. In der Küche herrscht eine Spaltung in Fritzianer und Antifritzianer, und Jaeger, Tafeldecker, Köche, Heiducken geraten darüber oft in Schlägereien. Abgesehen von solchen Harmlosigkeiten liefert dieser Umkreis des Lakaienpersonals genug Beispiele, um eine Charakteristik wie diese anschaulich zu machen: „Daher war auch das Schloß des Grafen von Ohlau ein wahrer Sammelplatz, ein Raritätenkabinett von Lügen und Klatschereien . . . Eine Grube voll Füchse, Wölfe und Tiger war's, die sich alle angrinsten und zerfleischten; und wenn Falschheit, Feindschaft und Verleumdung nötige Ingredienzien eines Hofs sind, so war dies Haus der größte in ganz Europa."[2]) Der eigentliche Hausgeist

[2]) Band I S. 147.

des Schlosses ist aber die Langeweile, und diese Langeweile ist das sicherste Anzeichen für das absterbende und niedergehende Leben dieses Rokokoschlosses, dessen sämtliche Bewohner zur Unfruchtbarkeit und zu schleppender Müdigkeit verdammt sind, und dessen Herr in kinderloser Ehe sein leeres Dasein fristet. Bis auf die Untertanen, den letzten und weitesten Kreis, erstreckt sich diese matte Stickluft des Schlosses, und sie werden uns lebendig, die Untergebenen des Grafen von Ohlau, die in drückender Sommerhitze bei dem Spaziergang des gräflichen Paares geduldig Spalier stehen: „Obgleich zuweilen die Sonne so brennende Strahlen auf die Versammlung warf, daß die kahlen Köpfe der Alten wie Ziegelsteine glühten, daß die weißgepuderten Parucken der Ratsherren von der geschmolzenen Pomade mohrenschwarz und die schönen schneeweißen Mädchengesichter rotbraun und mit Sommersprossen und Blattern von der Hitze gezeichnet wurden, so wagte es doch niemand, so lange sich der Graf in der Allee aufhielt, den Schatten zu suchen: man schwitzte, ächzte und ward gelassen zum Märtyrer des herrlichen Kleides, das der Graf zu begaffen gab."[3])

Der Mittelpunkt eines zweiten Kreises ist Herrmann in seiner leiblichen Familie. Die Ehe des alten Herrmann mit seinem Nillchen wird in allen großen und kleinen Kämpfen vorgeführt. Die Nachbarn, die kleine Stadt, werden um diesen Mittelpunkt geschichtet, und als künstlerisch wirksames Gegenstück zum gräflichen Hofleben zeigt sich die kleinbürgerliche Wirklichkeit von ihren ernsten und heiteren Seiten.

In Dresden wird eine ganz andere Seite des Bürgertums sichtbar, der akademische Spießer, der in die trostlose Oede seiner Akten und seiner Ehe nur hin und wieder einen Nachklang der studentischen Jugend dringen läßt. Die pietistischen Lehren und Unternehmungen der Frau Doktorin sind ein Zeitbild von der Entartung des Pietismus zu widerlicher Frömmelei, und wirksam hat Wezel diesem Ehezerwürfnis durch die Bigotterie der Gattin ein anderes entgegengesetzt, das auf einer gesellschaftlich tieferen Stufe die gleichen Verfallserscheinungen zeigt: der alte Herrmann ist von dem Intriganten Siegfried um seinen Einnehmerposten gebracht worden, und in der allgemeinen Betrübnis schlagen die Lehren des christlichen Leinewebers bei Nillchen so gut an, daß sie „ihren Durchbruch bekommt", wie ihr Mann die Bekehrung nennt. Im Gegensatz zu dem Trottel und Pantoffelhelden Nicasius überläßt der männlich kräftige Vater Herrmanns seine für diese Welt verlorene Frau dem Leineweber, der als Ehemann so schlecht wie als Pietist tüchtig ist, und die arme Frau ist nun gänzlich verlassen. Mit

---

[3]) Band I S. 5—6.

beißender Satire und fühlbarer Erbitterung stellt Wezel das Unwesen der Pietisten dar, die bei Hoch und Niedrig genug Unheil anrichten mochten. Den gemütbildenden Kräften des ursprünglichen Pietismus, die dem deutschen Geistesleben von Klopstock bis zum „Werther“ neue Kräfte zuführten, konnte Wezel nicht gerecht werden. Er sah in den besten Seiten des Pietismus nur die gehaßte Empfindsamkeit. (Auch die Rolle des Pietismus im „Wilhelm Meister“ ist bezeichnend für Goethes tieferen Blick, seine Kenntnis der wirkenden Kräfte.) Eins ist allerdings Wezels Verdienst: er gibt nirgends eine Geschichtsklitterung. Wo sein Blick nicht in die Tiefe dringen kann, da gibt er doch noch immer Lebendiges, und die Seite des Pietismus, die sein Roman umfaßt, hatte im damaligen Leben unleugbar lähmende und darum zerstörende Macht.

In Berlin ist die Darstellung der Wirklichkeit auf einen verhältnismäßig engen Raum beschränkt. Wir sehen von Berlin nicht viel mehr als die allerdings recht lebendigen und bunten Geschehnisse in dem Mätressenharem des Herrn von Troppau. Nur von ferne dringt das Geräusch der großen Stadt herein, und da ist es auch nur die Masse, die Masse der Theaterbesucher, der Spaziergänger. Das Berlin Friedrichs des Großen spielte eben als Kulturstadt nicht entfernt die Rolle wie etwa Leipzig. Wezel brauchte eine große Stadt, in der eine Lebensführung wie die des Herrn von Troppau möglich war, und da bot sich Berlin als Inbegriff der großen Stadt um so eher, als Wezel selbst dort vorübergehend gelebt hatte. Das friedliche Zusammenleben der drei Mätressen, ihre seltsame Berufsmoral, das Verhalten des Herrn von Troppau zu ihnen, diese Mischung aus ritterlicher Galanterie und einer gewissen Oberhoheit des Brotherrn, all das ist für einen heutigen Leser ganz fremde Welt, und nirgends im ganzen Roman spürt man so deutlich den Geist einer andersgearteten Zeit, den Geist der Gesellschaftskultur des Rokoko.

Der Salon der Vignali ist der Treffpunkt einer sonderbaren Lebewelt. Rohe, ungebildete Emporkömmlinge dienen in ihrem ungeschickten Benehmen zur allgemeinen Belustigung, abenteuernde Glücksritter spielen eine weniger harmlose Rolle, und jeder der das Haus betritt wird, so gut es geht, zu Intrigen ausgenutzt. Als stumme, scheinbar unbeteiligte Mitwisser wirken die Diener, die doch in Wirklichkeit restlos auf die Parteien verteilt sind und einen gut funktionierenden Spionage- und Zwischenträgerdienst versehen. Die große Gegenpartei ist die pietistisch fromme Schwester des Herrn von Troppau, und die alte Dame, die in einer etwas hämischen, sittenstrengen Weltabgeschlossenheit dahinlebt, ist nur darum in diesem mit zäher Erbitterung geführten Kampf die Unterlegene, weil sie weniger Geld hat, und Vignali unter ihren Bedienten genügend Verräter kaufen kann. Es ist ein Haus voller „Schikanen, Parteien

und Kabalen", wie es Ulrike nennt, wie es aber bei der Mätressenwirtschaft des 18. Jahrhunderts nicht selten war.

Führt Wezel in Berlin auch nur das Frauenhaus des Herrn von Troppau vor, so sind die kleinen Abschweifungen doch wieder so voll und rund gegeben, daß wir keineswegs das Gefühl haben, Berlins Bewohner und deren Freuden und Leiden seien nur der Kreis um Vignali. Herrmann sucht Ulrike in den Theatern und findet sie im französischen Schauspiel, als gerade Racines „Berenice" gegeben wird. Obgleich dieses Schauspiel nur Gelegenheit geben soll, die beiden Liebenden zusammenzuführen, verlebendigt uns Wezel ganz nebenbei diese Aufführung derartig, daß wir sie und auch das Publikum vor uns zu sehen glauben. Einige Beispiele für die Kraft und Deutlichkeit der Darstellung: „Das schnurrende Geräusch der Zuschauer verstummte, das Orchester schwieg: ein langer baumstarker Antiochus in rotseidenem Mantel, mit einem schwankenden Busch Gänsefedern auf dem papiernen Helme, marschierte in abgemessenen Schritten, die Arme, gleich den Henkeln eines Blumentopfes, majestätisch in die Seiten gestemmt, durch den gewölbten Porticus daher: ihm folgte im gelben blumenreichen Mantel ein kurzer untersetzter Arsaz, von unten bis an den Gurt der schwarzsamtenen Beinkleider ein Franzose, vom Nabel bis zum Ende des gefiederten Kasketts ein altgriechischer Bastard. ‚Hier laß uns stehen!' huben Ihro Majestät an; und sie stunden."[4] — Das ist Beschreibung, gegen die kein „Laokoon" gilt, denn was das dichterische Wort vermag, um uns Vorstellungen in der akustischen und visuellen Sphäre zu erwecken, ist hier geleistet. „Das Orchester schwieg."[4]) Hier ist eine starke Cäsur gesetzt, und die Phantasie kann durch diese Pause in die visuelle Sphäre übergleiten, und eine Fülle anschaulicher Beiwörter: lang, baumstark, rotseiden, schwankend, abgemessen, gewölbt, lassen uns sehen, wo wir vorher nur gehört hatten. Die satirische Darstellung der schlechten Aufführung verleiht dem Ganzen lebhaftere Farben. Sie liegt einmal in der Wahl der Ausdrücke: papierner Helm und dergl., dann aber hauptsächlich in dem scharfen Gegensatz zwischen den gefühllos ihre Reden ableiernden Schauspielern und Herrmann, für den jedes dieser Worte eine durchlebte und durchlittene Wirklichkeit bedeutet: „'So viele Treue verdiente größer Glück', sprach eine vierzigjährige Vertraute auf dem Schauplatze mit keuchendem Tone: so schlecht sie es sagte, so klatschte er (Herrmann) ihr doch seinen Beifall zu, weil sie für ihn eine so große Wahrheit gesagt hatte: das Amphitheater hielt es für Spötterei und folgte allgemein seinem Beispiele nach, daß die arme Vertraute, die nur eben aufgetreten war, vor Verwunderung über diesen so seltenen und jetzt ganz unerwarteten Beifall den

---

4) Band I S. 346.

Kopf schüttelte."[5]) Die Wirklichkeit des Theaterpublikums an jenem Winterabend des Jahres 17.. lebt wieder auf, wenn man liest: „Es kamen rotgemalte und weißgetünchte Damen und gelbe hustende Herren in Pelze gewickelt, Läufer schwangen die Fackeln, Bediente kreischten mit rauhen Hälsen den schlummernden Kutschern zu, die wartenden Herren klagten über Kälte und ihre Damen über Nässe, Kutschen rollten daher, geblendete Fußgänger krochen an den Wänden hin, den trampelnden Rossen zu entgehen. . . . Hier lauschte ein frierender Liebhaber auf seine verzögernde Schöne, dort ein brummender Ehemann auf die plaudernde Gattin; hier wurde mit leisem Gezischel eine Nacht bedungen, dort um besseren Kredites willen eine bezahlt; . . . eine empfindsame seufzende Schöne lobte das Rührende des Schauspiels, sie war gerührt worden, ach! gerührt, daß ihr noch die Tränen über die Wangen flossen; vor ihr drängte sich eine rauschende Französin am Arme ihres Anbeters vorüber — ah, schrie sie, ah! cette pièce m'a déchiré le coeur, und brach in ein lautschallendes Gelächter aus, weil sie ihr zweiter Anbeter von hinten galant in die Seite knipp; ein deutscher Kriticus lachte des matten französischen Ausdrucks, der drei Einheiten und des tragischen Kreischens, und ein französischer bewies ihm mit hitziger Demonstration aus dem Batteux, daß die Franzosen die besten Trauerspieldichter auf der Erde sind; schöne Eheweiber, die von den händeküssenden und scharrfüßelnden Haufen ihrer Liebhaber Abschied nahmen, während daß der Mann grunzend in der Kutsche auf sie harrte; schnatternde Franzosen und schweigende Teutsche — ein verwirrter Haufen in mannigfarbiger Mischung quoll aus allen Türen hervor."[6]) Diese magische Wirkung des Dichterwortes und die Kunst, das Bezeichnende auszuwählen, diese Dichtigkeit des dargestellten Lebens ist in dem ganzen Roman mit anhaltender Kraft gewahrt, es gibt keine schwache Stellen. . . . Die Lebemanns- und Spielerwelt um Arnold in Leipzig, dem „kleinen Paris", umfaßt alle Opfer der Spielleidenschaft, vom schulentlassenen jungen Studenten, der „Mamas Extrataler" noch daran setzt, bis zum Berufsspieler, dem an einem Abend ein Vermögen durch die Hände gleitet.

Das Endziel von Herrmanns Lebenspfad, der Fürstenhof, gibt ungefähr am wenigsten Umwelt, die nur von weitem, in Ulrikens Briefen skizzenhaft angedeutet ist. Jetzt wächst Herrmann, und das Blickfeld Wezels verengt sich fast ganz auf seinen Helden, der jetzt beherrschend in den Vordergrund tritt und als Persönlichkeit den letzten starken Eindruck auf den Leser macht.

---

[5]) Band I S. 349.
[6]) Band I S. 353—54

VIII.

„Herrmann und Ulrike" als Liebesroman.

Die Darstellung einer Liebe mit allen Hindernissen, die überwunden werden, damit das Glück der Vereinigung am Ende erreicht wird, war zu Wezels Zeit nicht eine Selbstverständlichkeit wie in unseren Tagen, wo die Unmenge von Liebesromanen, an denen besonders das 19. Jahrhundert reich war, Ursache sind, daß Roman und Liebesroman im gewöhnlichen Sprachgebrauch starke Verwandtschaft zeigen. Die Darstellung einer Liebe war in der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts keineswegs ein üblicher Romanstoff. Die abenteuerlichen Heldenromane damaliger Zeit, die mehr oder weniger vom „Amadis" abhängen, handeln ja gar nicht von Liebe. Die Frau, die schließlich der erkämpfte Siegespreis der Helden, der irrenden und fahrenden Ritter wird, ist nur der Grund zu Kämpfen und Abenteuern und muß schon durch den Glanz ihrer hohen Stellung die Kostbarkeit des Siegespreises anschaulich machen. Die Welt der Liebe mit all ihren immer wieder anders gelösten, das heißt nie gelösten Problemen: Sinnlichkeit, Erotik, Ehe ist diesen Romanen verschlossen, da sie eine Welt innerer Vorgänge ist, denn die Romane bewegen sich nur in der Welt der äußeren Vorgänge, der Abenteuer, Staatsereignisse — und der Gelehrsamkeit. Daran ändern nichts einige Ausnahmen, wie etwa Zesens „Assenat" und „Adriatische Rosemund". Bis tief ins 18. Jahrhundert hinein befriedigen die Geistesverwandten der „Asiatischen Banise" den Geschmack des Publikums. Auch die im 18. Jahrhundert beliebten Robinsonaden, die in Deutschland seit der „Insel Felsenburg" die Frau als Motivbereicherung einführen, haben kein eigentliches Interesse an den inneren Verwicklungen, die sich darboten. Die „Insel Felsenburg" zeigt es deutlich: die Abenteuer der Robinsone werden durch den Kampf um die Frau nur aufregender, und die durch die Frauen ermöglichte Entstehung einer Familie, eines Gemeinwesens, ließ den Robinsonroman in die Klasse der Utopien und Staatsromane übergleiten. Vom Liebesroman im heutigen Sinne kann man in der

deutschen Literatur erst seit Richardsons Einfluß sprechen. Der erste Roman, der sich in Deutschland um diesen durch Richardson hervorgerufenen neuen Geist, allerdings mit zweifelhaftem Erfolge, bemüht, ist Gellerts „Leben der schwedischen Gräfin von G . . .“. Gellert ist noch völlig in der Tradition befangen, aber zu dem wenigen Neuen was er bringt gehört ein Thema, das in der Folgezeit immer wieder behandelt werden sollte. Die Liebe bei Standesungleichheit, das ist die Form, in der das 18. Jahrhundert die ständige Spannung: Liebe und Gesellschaft empfand und sich mit ihr auseinandersetzte.

Es sei hier eine kleine Abschweifung gestattet. Fast durchweg ist es in den Werken dieses Inhalts so, daß das Mädchen einem höheren Stande angehört, der Liebhaber dagegen nicht. Diese unbewußte Verteilung liegt wohl in der Natur der Sache, daß der Mann die Frau erkämpfen muß; aber man hat das Gefühl, als ob diese Schriftsteller es als einen besonders erotischen Wert empfanden, wenn die Frau zu all ihren Reizen nun auch noch den der aristokratischen Abstammung hatte. Vielleicht ist es daher auch verständlich, daß der unerotische, männliche Schiller auf diese Wertsteigerung nicht geachtet, sondern das Verhältnis in „Kabale und Liebe“ unter alleiniger Berücksichtigung der gesellschaftlichen Fragen umgekehrt hat.

In ihrer Einstellung zu gerade dieser Frage schieden sich die Geister. Nicht nur der Rationalismus, auch viele Vertreter der christlich moralisierenden Empfindsamkeit, wie z. B. Gellert, waren gegen eine Standesvermischung. Die Stürmer und Dränger erst lehnten sich gegen diese Gesellschaftsschranke auf und machten leidenschaftliche Liebe zur Grundvoraussetzung der Ehe. Der Kampf gegen die Standesungleichheit ist wohl am erbittertsten in „Kabale und Liebe“ geführt, aber dem Problem ist die Schwere auf Kosten der künstlerischen Wirksamkeit genommen. Den Adel als verrottet und unsittlich, das Bürgertum hingegen als übersittlich hinzustellen, war schon vor Schiller ein Kunstgriff Richardsons gewesen. Darin lag aber noch ein letztes Zugeständnis an das alte Gebot, eine letzte Unsicherheit. Indem man den Adel herabsetzte und das Bürgertum hob, bemühte man sich unbewußt darum, den Abstand zu verringern. Eine ganz unparteiische Gegenüberstellung der Stände und somit die völlig freie Forderung der Vormachtstellung der Liebe hat zwar auch Wezel nicht gewagt. Sein tapferes Eintreten für das Recht der Liebe zeigt aber seine Zugehörigkeit zu zwei Lagern: der Aufklärer kämpft mit seinem besten Roman für eine Forderung des von ihm verachteten Sturmes und Dranges.

Wezel erreicht nicht ganz einen unparteiischen Standpunkt: der Adel ist bei ihm wenn auch nicht verbrecherisch und unsittlich im groben Sinne, so doch in weitem Ausmaße minderwertig

und von seinen unerfreulichsten Seiten dargestellt. Ulrike ist adliger Herkunft, aber ihre Mutter ist eine degenerierte Adlige, die Wezel mit erstaunlicher Menschenkenntnis charakterisiert. Zu ihrer Tochter hat sie nie ein mütterliches Verhältnis gehabt, und ihre hysterischen Wutanfälle, bei denen sie die Bauern auf den Feldern eigenhändig peitscht, machen sie für Ulrike zu einem Schreckgespenst. Daher ist die schlimmste Drohung des Grafen Ohlau für Ulrike, sie ihrer Mutter ausliefern zu wollen. Auch Ulrikens Pflegeeltern, die Ohlaus, sind keine würdigen Vertreter ihres Standes. Der Graf hat fast nur Standeslaster: Eitelkeit, Großmannssucht und vornehme Dummheit. Die Gräfin ist nicht gerade unsympatisch, aber ohne ausgesprochene Vorzüge dargestellt. Geduldig trägt sie, wie viele andere, das ihr von der Sitte vorgeschriebene glänzende Ehejoch. Der Graf ist der Hauptwidersacher Herrmanns. Als Beweis seiner „Politesse" hat er ihn seiner Frau geschenkt, aber er fühlt sich durch die Anwesenheit des „niederen" Jungen so gestört, daß er ihm den kindlichen Tanz mit Ulrike bei der Geburtstagsfeier der Gräfin verbietet. Der Widerwille des Grafen gegen die kindliche Freundschaft der beiden schafft der Gräfin schwere Stunden und wird für die Erzieher, Hedwig und Schwinger, Befehl die Kinder zu trennen. Eine der großartigsten Szenen des Romans ist die Ueberrumpelung der sechzehnjährigen Liebenden durch den Grafen, der unberechtigt Schlimmes argwöhnt und von nun an mit unauslöschlichem Haß Herrmann verfolgt und Ulrike quält. Er liefert sie der rohen Behandlung des alten Mannweibes, der Tante Sapperment, aus, und die Gräfin plant, in einem adligen Fräuleinstift die Jugend Ulrikens einem Standesdünkel aufzuopfern. Das Gefährliche an den Nachstellungen des Grafen ist nicht so sehr seine äußere Macht, die nicht allzuweit reicht. Herrmanns Verhaftung ist nur von kurzer Dauer, nur Ulrike hat darunter ernster zu leiden, sie wird schließlich drei Leidensjahre am Fürstenhof als Hofdame gefangen gehalten, nachdem sie Herrmann entführt worden ist. Des Grafen gefährlichste Waffe ist aber Schwinger. Dieser durch das Hofmeisterelend etwas weltfremd und allzu bedenklich gewordene Idealist dringt unnachsichtlich darauf, daß Herrmann sich von Ulrike trennt und erreicht es auch beinahe, seines ehemaligen Zöglings unverwüstlichen Lebensmut zu brechen, ihn zum Nachgeben im Namen der Dankbarkeit und Sittlichkeit zu bewegen. Schwinger gibt sich auch in bester Absicht dazu her, den Plan für Ulrikens Entführung auszuarbeiten. Wenn also Wezel den Adel im ganzen von einer wenig vorteilhaften Seite zeichnet, so bedient er sich doch nirgends der Erleichterung, die Liebesansprüche des bürgerlichen Einnehmersohnes durch eine im weitesten Sinne unsittliche Gesinnung der Gegenpartei ängstlichen Gemütern als Ausnahmefall annehmbar zu machen. Auf den weiteren Kunstgriff, die bürgerliche Seite durch

überbetonte Sittlichkeit einer adeligen Heirat würdiger zu machen, verschmäht Wezel gleichfalls. Er handelt hier ähnlich wie Fielding, der an Stelle der Tugendpuppen Richardsons wahre Menschen leben und handeln ließ. Herrmanns Sittlichkeit — im Sinne Richardsons — ist sogar höchst zweifelhaft. Immer ist er in Gefahr, von der sinnlichen Liebe zu Ulrike überwältigt zu werden, und Bignali bedeutet für ihn eine ernste Gefährdung. In seiner Spielerzeit in Dresden hat er Ulrike, die Mutter wird, beinahe vergessen. Wodurch gibt nun Wezel der Liebe seines Helden ein Recht gegen Standesforderungen? Ganz im Sinne des Sturmes und Dranges hat bei ihm seine Liebe ihr Recht nur in der Liebe selbst. Diese Liebe der Baroneß und des armen Bürgerjungen ist von Wezel mit solcher seelischen Wahrheit und einem Liebreiz durchgeführt, wie wir es wohl in keinem Liebesroman vor ihm finden.

Wezel beginnt mit der Liebe der Kinder zueinander. — Kinderliebe war schon zu allen Zeiten ein beliebtes Romanmotiv gewesen. Das Mittelalter hat in Flohris und Blancheflour, in Sigune und Tschionatulander und vielen anderen berühmten Liebespaaren die Kinderliebe als häufiges Motiv des Liebesromans, und auch in späteren Zeiten bedient man sich seiner hin und wieder. Dieses Motiv wird gerade im 18. Jahrhundert wieder häufiger. Die Kinderliebe des Mittelalters war wohl eine Begleiterscheinung der Minne und ist ebenso gesellschaftlich konventionell zu verstehen wie diese. Die Minne als Gesellschaftsspiel, als unerotische Huldigung des Ritters an die verheiratete Frau, konnte zwanglos auf Kinder übertragen werden. Die ausgeprägte Gesellschaftskultur des Rokoko hatte in der „Politesse", in der Galanterie eine wenn auch mehr erotische, so doch ebenso gesellschaftliche Entsprechung zur Minne, und bei der rationalistischen Auffassung des Kindes als eines kleinen Erwachsenen, bei dem völligen Mißverstehen des kindlichen Seelenlebens übertrug man die galante Liebe ebenso unbedenklich auf die Kinder, wie man diese in Kleidung und Benehmen zwang, sich wie die Erwachsenen zu geben. August Wilhelm Schlegels scharfe Kritik an dem „Ovid der Kinderliebschaften",[1]) Lafontaine, ist darum zu hart, weil der Romantiker diese für ihn vergangene Gesellschaftsstruktur nicht mehr vorausgesetzt. So geht er psychologisch an den „Werdenberg", an die „Clara du Plessis" und all die anderen Romane Lafontaines heran in denen sich Kinder verlieben, und kommt zu dem Urteil: „Kann denn aber wohl etwas unnatürlicher und zugleich auch unsittlicher seyn, als seine Kinderliebschaften?"[1]) Auch in diesem Punkte zeigt der Vergleich mit Lafontaine Wezels, des Dichters, Ueberlegenheit über den mit literarischen Traditionen nach Modegeschmack geschickt arbeitenden Literaten. Wezel bemüht sich, das

[1]) Atheneum Band I IV S. 151—156. Berlin 1798.

langsame Erwachen der Liebe zwischen den Geschlechtern aus einer Liebe zwischen Kindern psychologisch richtig zu erfassen, und so ist seine dargestellte Kinderliebe weder ein gesellschaftliches Maskenspiel noch eine Verirrung der Natur. Auf dem Grafenschloß sind die Kinder durch die gleiche Erziehung aufeinander angewiesen, und da sie beide lebhaft und geweckt sind, können sie sich zu ihren gemeinsamen Spielen gut brauchen, und das ist eine Voraussetzung für Kinderfreundschaften. Als man sie zu trennen versucht, fühlen sie sich einsam in dem einseitigen Verkehr mit Erwachsenen, und die Freude sich zu sehen wird durch die Seltenheit und die damit verbundene Gefahr nur erhöht. Schwinger, dessen Erziehungsgrundsätze gegen alles Gewaltsame sind, sagt richtig voraus, daß durch diese Unterdrückung die Zuneigung der beiden nur bestärkt würde. Je älter die Kinder werden, desto mehr empfinden sie den Abstand zwischen ihrer lebensfreudigen, aufstrebenden Jugend und dem kalten, müden, engen Dasein der sie umgebenden Erwachsenen. Ulrikens Ursprünglichkeit sträubt sich gegen die gezierte Unnatur, zu der sie erzogen werden soll, und Herrmann wird für sie immer stärker Bundesgenosse in diesem Kampf. Herrmanns empfindlicher Ehrgeiz wird durch die kränkenden Verweise, die man ihm, dem Bürgersohn, erteilt, zum kraftvollen Trotz gegen dieses Unrecht erzogen, und wenn er schwach wird und entfliehen will, dann hält ihn eigentlich nur die Liebe Ulrikens. Allmählich ist die Kinderfreundschaft zu einer scheuen Liebe geworden. Gleich weit entfernt von der prüden Zimperlichkeit der Richardsoniaden und von der lüsternen Scheinheiligkeit Wielands in solchen Szenen versteht es Wezel, das Erwachen der heimlichen Liebe zu einer Darstellung zu bringen, in der Zartheit des Gefühls und Lebenswahrheit geeint sind. Jugendlich-romantisch denken beide an eine Flucht, und wieder ist es meisterhaft beobachtet, daß dieses Aufeinanderangewiesensein im einsamen Kampf gegen eine bedrohliche Welt die sinnliche Zuneigung verstärkt. In einer Stunde, wo die durch die äußeren Umstände verfrühte Leidenschaft beiden gefährlich zu werden droht, werden sie zum ersten Mal getrennt. Von nun an erhält das Leben Herrmanns ein festes Ziel, die Erringung Ulrikens; seine Stellung zum Leben kennt er noch nicht, so wird ihm Ulrike ein fester Halt und alles, was er unternimmt, selbst die sklavische Schreibarbeit in Dresden, bekommt durch Ulrike einen tieferen Sinn. Diese Liebe zu ihr ist ihm nicht immer als Triebkraft bewußt, manchmal will er mit großen Taten die Schmach seiner niedrigen Herkunft tilgen, aber diese niedrige Herkunft ist ja doch nur der Hinderungsgrund einer Vereinigung mit Ulrike. Ulrike hat noch mehr als Herrmann um ihre Liebe zu kämpfen, denn außer den ernsten Ermahnungen Schwingers, die auch an Ulrike gerichtet sind, bedrängt sie die gesamte Verwandschaft. Ihre Liebe in dieser ersten Zeit der Trennung ist eine Mischung aus tiefer Leidenschaft, die ihr

eine für ihre siebzehn Jahre ungewöhnliche Kraft und Umsicht gibt, und aus jugendlicher Ueberschwenglichkeit, die später manchmal ins Empfindsame entartet, aber immer Anzeichen ihres starken und innigen Gefühlslebens ist. Eine Stelle aus einem Brief an Herrmann verdeutlicht uns das: Ulrike erzählt ihrem Geliebten von einem Auftritt mit der Tante Sapperment und dem mutigen Bekenntnis ihrer Liebe, das sie im Briefe wörtlich wiederholt: „Vergessen Sie aber ja nicht, sie zu versichern (die Gräfin), daß ich diesen Menschen, den ich für den einzigen in der ganzen Schöpfung halte, immer und ewig lieben werde, so lange noch ein Hauch in mir ist; daß ich ihn, so weit es die Umstände verstatten, auch heiraten will und daß mich daran nicht Tante, nicht Onkel, nicht Himmel, Erd und Hölle hindern sollen. Je mehr man mir widersteht, je liebenswürdiger wird er mir, je beharrlicher und entschlossener macht man mich. Ich habe meine Seele zum Unterpfande eines Schwurs gegeben, daß er mein werden soll: kann eine Tante mich von der Verdammnis lossprechen, wenn sie mich zum Meineid zwingt? . . . Ach, lieber Heinrich! itzt fühl ich was leben heißt: einen Menschen lieben, wie dich, das heißt es und nicht einen Buchstaben mehr.“[2])

Bei der Vignali widersteht sie allen Versuchungen und Versuchern. Ihr Schmerz um die vermeintliche Untreue Herrmanns ist zu groß, als daß die unwürdigen Versucher Vignalis bei ihr Wirkung haben könnten. Ganz anders verhält sich Herrmann, den die vorgetäuschte Untreue Ulrikens mehr zum Haß gegen diese als zum Kummer stimmt. Hier wie nirgends zeigt Wezel, wie sehr er Menschen und keine Tugendbolde geschaffen hat. Vignalis Verführungskünste haben bei Herrmann weit mehr Erfolg, und es ist zum geringsten Teile sein Verdienst, der Mätresse nicht willfährig gewesen zu sein.

Herrmann und Ulrike erliegen zur Unzeit ihrer Leidenschaft, und das bedeutet den Wendepunkt des ganzen Romans. In erster Linie aber verändert sich jetzt die Liebe der beiden. Es kommt eine gewisse Zwiespältigkeit hinein durch ein Schuldgefühl, das, dem empfindsamen Zeitalter entsprechend, das Vorgefallene als schweren Makel empfindet. Die Liebenden werden unsicher, verlieren das Vertrauen zueinander, da jeder von sich glaubt, er sei Schuld an der Verfehlung des anderen. Nie war Ulrike Herrmanns Herzen ferner als in der nun folgenden Zeit ihrer Mutterschaft. Herrmann hat nur das dumpfe Gefühl, sich an Ulrike vergangen zu haben und die Sorgen für das Kommende. Indessen verliert sich sein Schuldgefühl nach und nach, wie man an den sich ständig mildernden Ausdrücken, mit denen er über das Vorgefallene spricht, ablesen kann. In der ersten Aufregung redet er von „Verbrechen“, nennt sich „Unmensch“,

---

2) Band I S. 286—287.

„Frevler", „Mörder von Ulrikens Ehre", aber später ist es nur noch eine „Unbesonnenheit", „verliebte Uebereilung", und bei der „verliebten Vergehung" bleibt zwei Jahre später sein Urteil stehen. Wie Wezel selbst darüber dachte, ist schwer festzustellen. Wieder nimmt er eine sonderbare Zwischenstellung ein, er scheut sich, den Vorfall als ein an sich überhaupt nicht zu bewertendes schicksalhaftes Geschehen anzusehen, wie es die Stürmer und Dränger — am schönsten Goethe in der Gretchentragödie — taten. Er spricht aber auch nicht das schroffe Verdammungsurteil, das ein rationalistischer Moralist gesprochen hätte. Er weicht der Stellungnahme aus, aber an einigen Stellen merkt man, daß seine innere Ueberzeugung mehr der neuen Ethik als der alten Moral angehörte. Das Schicksalhafte betont er, wenn er ganz beiläufig Herrmanns Ausdruck aus einem späteren Brief: „unglücklicher Spaziergang"[3]) aufgreift, wenn er alle vergeblichen Versuche, Ulrike zu verführen, aufzählt, und dann schließt: „Was all diese Reizungen nicht vermochten, vermochte die Allmacht der Liebe",[4]) aber die daran anschließenden Worte schon bringen das Zugeständnis an das Publikum eines Richardson: „Die Tugend fiel durch ihre Hand", und um dem noch etwas Nachdruck zu geben, greift er zur Natursymbolik, und man empfindet das Gekünstelte im Gegensatz zu seiner sonstigen ruhigen Natürlichkeit, wenn er den ganzen Wald im Flor der Nacht um die gefallene Unschuld trauern läßt.

Die einsame Ulrike, die ohne Rat und Hilfe schwanger umherirrt, erhält die Nachricht von Herrmanns Spielerleben. Sie glaubt, er habe sie verlassen, und so versucht auch sie, ihn aus ihrem Herzen zu verstoßen. „So treffe ihn die Strafe der Verführung und Treulosigkeit spät, wie ich die Folgen meiner Unbesonnenheit zeitig fühle."[5]) Der Brief, mit dem Ulrike Herrmann wieder Nachricht von ihrem Verbleib gibt, zeigt ihre Liebe in einer weinerlichen Empfindsamkeit, der Wezel hier unbewußt ein kleines Opfer bringt, so sehr er sie sonst verlacht. Sie bittet ihn, wenn sie bei ihrer Entbindung gestorben sein wird, was ihr als gewiß gilt, zu ihrem Grabe zu kommen, wo die dürre Erde, mit der sie sich vermischen wird, seine Tränen trinken soll. Der Schluß des Briefes zeigt, wie mächtig die Wirkung des „Wertherfiebers", und zwar nach Seiten der englischen Kirchhofslyrik war. Es ist ganz dieser Ton, wenn Ulrike schreibt: „Wenn am Ende des Mais ein leises Röcheln dich im Schlafe stört oder eine erlöschende Stimme am Bette deinen Namen stöhnt, oder im Traume ein blasses Mädchen im Sterbekleide vor dir steht, dem Kummer und Reue noch aus den entseelten Zügen sprechen,

---

[3]) Band II S. 117.
[4]) Band II S. 125.
[5]) Band II S. 224.

das traurig den Kopf senkt, bänglich seufzt und verschwindet; dann denke: — itzt starb, die mich liebte wie keine, meine Ulrike."[6])

Die nach dieser schweren Zeit neu erwachende Liebe ist bedeutend reifer und zielbewußter als die mehr schwärmerische in Dresden. Die zweijährige eheliche Enthaltsamkeit, die Herrmann Ulrike gelobt, entspringt mehr seinem Willen, erst seine Erfüllung im Leben und dann in der Liebe zu finden, als dem angegebenen Grunde, der Buße für das Vergangene. In Herrmann rückt jetzt die Liebe, die bislang den Vorrang hatte, an zweite Stelle; an erster Stelle steht ihm sein Werk. Er schreibt darüber einmal an Ulrike: „Ich handle, wie ich soll; und nicht so zu handeln, soll mich weder üble Nachrede, noch Ansehn, Elend und Mangel, und was noch mehr als alles dieses ist, selbst die Gefahr, dich auf immer zu verlieren, nicht bewegen."[7]) Es entspricht Wezels durchaus männlicher Natur, daß er unter den vielen zwischen Liebe und Leistung möglichen Entscheidungen so wählte.

Immer wieder taucht in späteren Liebes- und Entwicklungsromanen dieselbe Frage auf: Liebe oder Werk, und sie ist dem Geist der Zeiten, oder dem der Dichter entsprechend verschieden beantwortet oder auch gar nicht beachtet worden. Tristan und Isolde und auf der anderen Seite etwa der Wilhelm Meister sind scheinbar die äußersten Pole, und es ist doch wohl tief begründet, daß kein großes Kunstwerk geschrieben ist, in dem das Werk die Liebe so überragt, wie in Tristan und Isolde die Liebe das Werk.

Für Ulrike ist selbstverständlich jetzt wie immer die Liebe Mittelpunkt ihres Seins, und ihre Vereinigung mit Herrmann bedeutet für sie Erfüllung, für Herrmann dagegen ist sie die nötige Ergänzung seines Lebens.

---

[6]) Band II S. 229.
[7]) Band II S. 355.

IX.

„Herrmann und Ulrike" als Bildungsroman.

Das Ziel, das Herrmann am Ende seiner Laufbahn erreicht, ist ein doppeltes — die Präsidentenstelle und Ulrike. Es wurde bereits gezeigt, daß für Herrmann die Erfüllung im Beruf noch wichtiger war als die Erfüllung in der Liebe, und so muß als Kerngehalt des ganzen Romans die Entwicklung und Bildung Herrmanns angesehen werden.

Sein Lehrer Schwinger schreibt als Antwort auf die Nachricht von Herrmanns Hochzeit einen Glückwunsch zu der glänzenden Vollendung der Entwicklung seines Zöglings,[1]) der „aus dem Taumel der Jugendjahre sich zu der Vollkommenheit emporarbeitete, wozu ihn die Natur bestimmte". Diese Zusammenfassung ist nicht nur der Sinn von Wezels Bildungsroman, dieser Sinn liegt dem „Agathon", dem „Wilhelm Meister", liegt schließlich jedem Bildungsroman zugrunde.

Es ist für Wezel eine unbewußte Selbstverständlichkeit, daß nur sein Held Herrmann und nicht die Heldin Ulrike eine Entwicklung durchmacht. In seinem Jahrhundert ist die geistige Bedeutung, die man der Frau zumißt, von der, die einzelne Frauen erreicht hatten, noch sehr verschieden, und ein Buch wie das von Hippel „Ueber die Ehe" galt mit seiner Forderung der geistigen Gleichberechtigung der Frau als verwunderliches Werk eines Sonderlings. Hippels „Ueber die Ehe" war ein vereinzelter Vorläufer der Frauenbewegung, aber auch diese brachte keine Frau als Heldin eines Bildungsromans hervor, und die Gründe hierfür liegen offenbar tiefer als im Sozialen; sie liegen in der Natur der Frau selbst, die konservativer als die des Mannes ist und sich den Dingen des Lebens anpaßt, angleicht, während der Mann, um die Dinge zu beherrschen, sich ständig neue Seelenkräfte schafft. So wenig wie Faust und die Vertreter des Faustischen durch eine Frau ersetzt werden könnten, so

---

[1]) Band II S. 407.

wenig scheint sich die Frau zur Heldin eines wirklichen Bildungsromans im Goetheschen Sinne zu eignen.

Der Bildungsroman, der etwa mit Wielands „Agathon“ beginnt, scheint mir in den Robinsonaden einen primitiven Vorgänger gehabt zu haben. Das Robinsonmotiv wird jetzt in einer tieferen und bedeutsameren Art gefaßt. Wie Robinson leiden die Helden des Bildungsromans einen Schiffbruch, der sie aus gesichertem ruhigen Dasein wirft: die Liebesnachstellungen der Pythia erfordern Agathons Flucht aus Delphi, Herrmann wird aus dem gräflichen Schloß herausgeworfen, Wilhelm Meister erleidet durch den rohen Brief seines Nebenbuhlers am Ende des ersten Buches seinen Schiffbruch, und Goethe bedient sich dieses Bildes, wenn er zu Beginn des zweiten, im Anfang von Wilhelms Weltfahrt sagt: „So gingen auch jetzt in seinem Busen Glück und Hoffnung, Wollust und Freuden, Wirklichkeit und Geträumtes s c h e i t e r n d durcheinander.“[2]) Noch Hans Castorp wird durch seine Krankheit aus dem sicheren Leben in dem „Flachland“ auf den gefährlichen Zauberberg verschlagen. Dieser Schiffbruch liefert die Helden der wüsten Insel Leben aus, auf der sie nackt und hilflos ankommen. Wie Robinsohn lernen sie allmählich mit den ihnen eigenen geistigen Fähigkeiten die Gefahren und Nöte, die ihnen dort drohen, zu überwinden. Man kann den Vergleich noch weiter führen. Es ist ein beliebter Zug in den Robinsonaden, dem Schiffbrüchigen durch einen Vorgänger, den er antrifft oder dessen Hinterlassenschaft er findet, gute Lehren und erste Anweisungen erteilen zu lassen. Dann tritt „Freytag“ auf und hilft als Eingeborener dem landfremden Freunde. Den gleichen Dienst erweisen den Robinsonen des Lebens die Hippias, Lothario, Settembrini. Zeigt Robinson die Entwicklung des Menschen auf einer unteren Stufe des nur körperlichen Lebens, wo er im wesentlichen auf sich beschränkt sein kann und muß, so bedeutet der Held des Entwicklungsromans das Zurechtfinden in der Kultur, die jeweils herrscht, das Leben mit den Menschen, und der gute Entwicklungsroman ist typisch, da jeder bedeutendere Mensch das Schicksal des Helden annähernd auch durchmacht. Jede Robinsonade ist typisch für die Primitivstufe der Menschheit, und so ist es erklärlich, daß gerade das Schicksals Robinsons auf Rousseaus Anraten durch Campe und Wezel für die Jugend als pädagogisches Unterhaltungsbuch umgeschrieben wurde; und heute gehört ja der Robinson zum eisernen Bestand der Jugendlektüre.

Wezel hat den Robinson offensichtlich in dem ausgeführten Sinne verstanden, er schreibt in der Einleitung zu seinem Robinson: „Robinson in seinen rechten Gesichtspunkt gestellt, in welchem ich ihn auch bearbeitet habe, ist eine Geschichte des Menschen im

---

[2]) Meyers Klassiker: Goethes Werke XI S. 89.

kleinen, ein Miniaturgemälde von den verschiedenen Ständen, die die Menschheit nach und nach durchgewandert ist, wie Bedürfnis und zufällige Umstände einen jeden hervorgebracht und in jedem die nötigen Erfindungen veranlaßt oder erzwungen haben; wie stufenweise Begierden, Leidenschaften und Phantasien durch die äußerliche Situation erzeugt worden sind. . . . Es scheint nicht, daß Defoe diese philosophische Idee eigentlich dabey gehabt hat, und sein Schatten wird mir vergeben, daß ich ihm etwas andichte, woran er vielleicht nicht dachte."[3])

Wezel wußte selbst nicht, wie nahe er mit diesen Ausführungen schon an den Plan eines Entwicklungsromans gekommen war. Um so überraschender ist, daß er im selben Zusammenhang den Plan eines noch zu schreibenden Buches entwirft, der, wie schon Merck im „Teutschen Merkur"[4]) feststellte, der Plan zu „Herrmann und Ulrike" genannt werden könnte. In der Einleitung zum „Robinson" ist die Rede von dem Uebergewicht der Empfindsamkeit, das Wezel für ein Nationalübel ansah, an dessen Beseitigung gerade die Schriftsteller und Pädagogen am wirksamsten arbeiten könnten.[5]) „Will der Schriftsteller auch das Seinige zu diesem Behufe tun, so muß er's freilich durch ein Buch bewerkstelligen, das die Menschen von der Passivität zur Tätigkeit hinzieht: aber Robinson ist dazu viel zu schwach. Es muß ein Buch sein, das an Einbildungskraft, Witz, Verstand und Dichtergeist allen die Wage hält, die die Empfindsamkeit ausgebreitet haben"; (die nun folgende Charakteristik paßt wörtlich auf Herrmann) „das ein Beispiel großer, edler aufstrebender Thätigkeit enthält, wie sie jeder Jüngling nachahmen kann; das die Triebfeder der menschlichen Größe, die Ehre, anspannt; ein Beispiel voll Nerven, Geist, starker männlicher Empfindung; ein Charakter aus den zwey Hauptelementen einer großen Seele, aus hoher Denkungsart und gefühlvollem Herze zusammengesetzt, ohne die mindeste idealische Vollkommenheit, mit Schwachheiten und Gebrechen beladen, aber eine Seele voll Gleichheit: dieser Charakter muß durch eine Reihe von wahrscheinlichen Begebenheiten, ohne alle Abentheuerlichkeit hindurchgeführt werden, immer stolpernd, oft durch Uebertreibung seiner guten Eigenschaften fallen, dem Untergange und sogar dem Verbrechen sich dadurch nähern" (Herrmanns Spielerperiode) „und durch seinen wirksamen, starken männlichen Geist sich wieder emporreißen, mit Leidenschaft, Phantasie, Menschen und Schicksal kämpfen und doch mit unerschütterlichem Ausharren zu seinem letzten Zwecke hindurchdringen zu dem Zwecke, durch nützliche Geschäftigkeit auf einen beträcht-

[3]) Wezel: Robinson Crusoe, S. XVII–XVIII.
[4]) „Teutscher Merkur" 1780, 2. Vierteljahr S. 238.
[5]) R. Crusoe I S. XIII, XIV, XV.

lichen Theil seiner Nebenmenschen auf eine Art zu wirken, wie sie in unserer Welt und bey unsrer Verfassung möglich ist. Nur ein solches Buch, aus unsrer gegenwärtigen Welt geschöpft . . ., kann den erschlafften Nerven der Seele eine andre Spannung allmählich geben, insofern dies ein Buch vermag".

Sieht man von dem Hieb auf die Empfindsamkeit ab, so ist hier ein Plan entwickelt, dessen starke Aehnlichkeit mit Wilhelm Meister und Goethes Faust nicht näher erörtert zu werden braucht.

Die „hohe Denkungsart" Herrmanns ist schon in frühester Jugend mit einem unbändigen Stolz gepaart. Jede Demütigung von seiten des hochfahrenden Grafen empfindet er als bittere Ungerechtigkeit und wird so schon früh auf die Bahn gewiesen, durch seinen Geistesadel den Standesadel zu ersetzen. Die Spannung seines Wesens ist derart, daß die Gräfin mit Recht sagen kann, Herrmann werde einmal ein großer Mann oder ein großer Narr werden.[6]) Sein Entwicklungsgang ist nun auch so, daß er oft ein großer Narr sein muß, bis er ein großer Mann wird. Herrmann ist heimatlos, denn seine richtigen Eltern stehen geistig zu weit von ihm ab, um ihn beeinflussen zu können, und es ist sein Glück, daß er ihnen sechsjährig genommen wird. So ist Schwinger bei seiner Erziehung ungestört und kann Herrmann nach seinem Plan bilden. Schwinger erkennt schon bei dem Knaben, daß dessen „Natur mit der seinigen nur das natürliche Gefühl von Rechtschaffenheit gemeinsam hat", daß Herrmann aber im Unterschied zu seinem Lehrer einen ungeheuren Umfang an Tätigkeit und Leidenschaft besitzt; er sieht, daß solch ein Ehrgeiz alles erringen und solch ein Stolz alles beherrschen muß. Als guter Pädagoge verzichtet Schwinger darauf, Herrmann zu seinem Geschöpf zu machen, ihn zu zähmen. Er erkennt die Gefahr, der Herrmann ausgesetzt ist, und kennt die begrenzten Möglichkeiten, die er hat, seinen Zögling zu leiten.[7]) „Stößt ihn aber das Schicksal in einen engen Wirkungskreis hinab, der seine Tätigkeit zusammenpreßt, dann wird er, wie eine zusammengedrückte Blase voll eingeschlossener Luft, zerspringen, sich selbst quälen und auf immer unglücklich sein. Gleichwohl kann ich nach meiner besten Einsicht nichts für ihn tun, als daß ich seinen Ehrgeiz auf nützliche, gute und wahrhaftig große Gegenstände leite, sein natürliches Gefühl von Rechtschaffenheit belebe und durch unmerklich eingeflößte Grundsätze stärke; daß ich ihn im strengsten Verstande zum ehrlichen Mann zu machen suche, und dann alle Leidenschaften in ihm aufwecke, damit sein Ehrgeiz durch ihr Gegengewicht gehindert wird, sein Herz ganz an sich zu reißen. Ob aus ihm das Schicksal einen Lasterhaften oder Tugendhaften, einen großen Mann oder stolzen Wind-

---

[6]) Band I S. 7.
[7]) Band I S. 78—79.

beutel werden lassen will, das steht in seiner Gewalt: ich habe wenigstens verhütet, daß er nie ein Bösewicht oder Schurke sein wird." Dem Schicksal wird hier die größte Macht über Herrmann zugebilligt, und der Entwicklungsgang Herrmanns gibt Schwinger recht. Herrmann ist überhaupt menschlichem Einfluß schwer zugänglich. Hierin ist er das echte Geisteskind seines autistischen Verfassers. Dieser Autismus ist bei Herrmann ein stolzes Aufsichgestelltsein und Aussichleben. So ist es selbstverständlich, daß Herrmann nie Freundschaft kennen lernt. In dem ganzen Roman trifft er aber auch auf keine bedeutende Persönlichkeit, die ihn leiten oder ihm Vorbild sein könnte. Der Held Herrmann ist auch gleichzeitig der bedeutendste Geist, und als er zur Höhe gelangt ist die menschlich größte Figur des figurenreichen Romans. In anderen Bildungsromanen tritt der Held oft ganz zurück vor überragenden Menschen, die zu seiner Erziehung beitragen, etwa einem Archytas im „Agathon", der Turmgesellschaft im „Meister", Naphtha oder in einer ganz anderen Weise Peperkorn im „Zauberberg". Diese Eigentümlichkeit Wezels, die in seinem Charakter begründet ist, wie gezeigt wurde, wird nun im Roman keineswegs als Absonderlichkeit empfunden. Die Welt in „Herrmann und Ulrike" ist so angelegt, daß sie schon einen größeren Menschen als Herrmann hervorbringen könnte. Es wirkt aber durchaus lebenswahr, daß Herrmann mit seinem Geist, seiner Männlichkeit und Willenskraft zu einem Führer der menschlichen Gesellschaft geboren ist, und diese Rokokogesellschaft ist — auch dies ein lebenswahrer Zug — besonders unmündig, mattherzig und degeneriert. Herrmanns Jünglingszeit als Inbegriff weltfremder schwärmerischer Verträumtheit dauert etwa bis zu Ulrikens Verführung, die auch in Herrmanns Entwicklung einen Wendepunkt bedeutet. Voll Ueberdruß über das bisherige untätige und bei der Vignali zudem noch weichliche Leben will er jetzt mit aller Kraft ein großes Ziel, will planvoll beginnen, studieren und gerät in seine größte Gefährdung, seine irregeleitete Leidenschaft und Tatkraft bringt ihn an den Rand des Verbrechens, der Geldrausch des Spielers hat ihn gefaßt. Seine nächste Rolle als Rousseauscher Edellandmann ist psychologisch wundervoll begründet. Tatkraft und Lebenswille suchen nach schwerer, nutzbringender Beschäftigung, aber der Ekel an dem überfeinerten Großstadtleben des Spielers gibt dem Streben wieder eine falsche Richtung. Nach diesen beiden großen, entgegengesetzten Ausschlägen kommt der Zeiger in die normale Mittellage. Das Schicksal, wie im Leben, so im wirklichkeitstreuen Bildungsroman, muß mit der Bereitschaft des Menschen zusammenstimmen. Herrmann hat dieses Glück: ein Betätigungsfeld öffnet sich ihm, und mit der ganzen Kraft seines Geistes und Ehrgeizes kämpft er sich an der kleinen Residenz vom Schreiber zum Präsidenten empor. Ein noch unwesentlicher Unterschied zu anderen

Bildungsromanen liegt bei Wezel in der Behandlung der Liebe. Sie ist neben Herrmanns Ehrgeiz die treibende Kraft, und manchmal weiß man gar nicht, wo sein Ehrgeiz aufhört und die Liebe anfängt. Denn der Besitz Ulrikens ist für ihn auch der Sieg des Geistesadels über den Standesadel. Im „Agathon" und „Wilhelm Meister", namentlich aber im letzten, greift die Liebe in den mannigfachsten Formen hemmend und fördernd in die Entwicklung des Helden ein. Der Fülle von Frauengestalten im „Meister" hat Wezel nur seine Ulrike entgegenzusetzen. Die Gestalt dieser Ulrike allein sollte genügen, um Wezel von Krampes unberechtigtem Vorwurf zu befreien, Wezel der Egoist habe keine Liebe gekannt. Richtig ist aber, daß Wezel, ähnlich wie Schiller, und infolgedessen auch sein Herrmann eine unerotische Natur ist, also kaum feminine Züge in der Struktur seiner Seele aufweist. Herrmann ist ein Tatmensch und sein „gefühlvolles Herze", seine feurigen Empfindungen schwelgen in Gedanken an Tat und Eroberung, eine gefühlvolle liebende Hingabe an die Welt liegt ihm fern. Dieser Charakter wird als Täter auch kaum von der Kunst berührt. Das ist psychologisch richtig, so seltsam es auch auf den ersten Blick scheinen mag, daß Wezel, der selber Dichter war, von der geistes- und gemütbildenden Kraft dieser Kunst keinen Gebrauch machte, seinen Helden zu bilden. Man empfindet bei Herrmanns Charakter gar keine Lücke, es ist geradezu selbstverständlich, daß er nur durch das Leben und nicht durch die Kunst erzogen wird. Am „Wilhelm Meister" gemessen zeigt sich hier deutlich, daß die Fülle des Lebendigen in Wezels Werk lange nicht so groß war wie in Goethes Roman, man empfindet aber ebenso deutlich den Vorzug gegenüber dem Musterjüngling Agathon, der überall bewandert ist und bei jeder Gelegenheit seine kunst- und literargeschichtlichen Kenntnisse leuchten läßt — für die Kunst als Lebensmacht zeigt Wieland im „Agathon" kein Verständnis. Es kommt ihm nur darauf an, seinen Helden überall und ständig in glänzendem Licht zu zeigen, wobei die Charakterzeichnung notwendig leiden muß. Liest man die beiden Romane nebeneinander, so hat man einen ganz starken Eindruck von der Kraft und Lebendigkeit der Wezelschen Figuren, neben denen die Wielands blaß und romanheldenhaft wirken. Sein Agathon ist ein unlebendiges Tugendmuster, woran auch das Erlebnis mit Danae nichts ändert, und es macht einen kläglichen Eindruck, wie im Grunde Agathons Entwicklung darauf hinausläuft, weiblichen Reizen und Verführungskünsten gegenüber den platonischen Rigorismus seiner Jugendzeit einzuschränken. Das Ende der Entwicklung Agathons, sein schließlich erreichtes Ziel, ist nicht minder kläglich. Er hat nach zwei Mißerfolgen einsehen müssen, daß zum guten Staatsmann mehr gehört als theoretische Kenntnisse und guter Wille, und er hat sich mit Danae in einer Resignation abgefunden, die mit seiner Jugend-

schwärmerei zusammenpaßt, nicht aber mit seiner erstrebten menschlichen Reife. Die breiten popularphilosophischen Abhandlungen, die die spärliche Handlung des „Agathon" völlig zerreißen, die abgebrauchten Romanmittel der Seeräuberentführung, plötzlicher Wiedererkennung, Geschwisterliebe, die Zwitterhaftigkeit seiner Umwelt, die weder 18. Jahrhundert noch perikleisches Zeitalter ist, all diese Mängel, denen Wezel die entsprechenden Vorzüge entgegensetzen kann, rücken den „Agathon" künstlerisch weit unter „Herrmann und Ulrike", wo wirkliche Charaktere, wirkliches volles Leben, eine kunstvolle Handlung und große Selbständigkeit dieses Urteil billigen. Maassen sagt, Wezels Roman stehe zwischen Wielands „Agathon" und Goethes „Wilhelm Meister", und ich möchte hinzufügen, daß in dieser aufsteigenden Linie Wezel ein Beträchtliches näher an den „Meister" zu rücken ist: die Unterlegenheit dem Goetheschen Werke gegenüber liegt nicht in der Gestaltung, sie liegt an dem kleineren Lebenskreis, den Wezel erfassen konnte. In diesem kleineren Kreise aber ist Wezel ein großer Dichter.

Literaturverzeichnis.

A. Quellenwerke.

Wezel, Joh. Karl. Herrmann und Ulrike. hrg. und eingeleitet von Carl Georg von Maassen. München bei Georg Müller 1919.

" Epistel an die deutschen Dichter. Leipzig 1775.

" Belphegor, oder die wahrscheinlichste Geschichte unter der Sonne. Leipzig 1776.

" Lebensgeschichte Tobias Knauts, des Weisen, sonst der Stammler genannt. Leipzig 1777.

" Appellation der Vokalen an das Publikum. Geschrieben im Jahre 1776. Frankfurt und Leipzig 1778.

" Robinson Krusoe, neu bearbeitet. Leipzig 1779.

" Peter Marks. Eine Ehestandsgeschichte. Leipzig 1779.

" Die wilde Betty. Eine Ehestandsgeschichte. Leipzig 1779.

" Briefwechsel über einige Recensionen der neuesten Wezelischen Schriften, herausgegeben von dem Herausgeber. Leipzig 1779.

" Ueber Sprache, Wissenschaften und Geschmack der Teutschen. Leipzig 1781.

" Wilhelmine Arend oder die Gefahren der Empfindsamkeit. Leipzig 1782.

" Versuch über die Kenntnis des Menschen. Leipzig 1784.

Fielding, Henry. History of Tom Jones a foundling. London 1792.

" Geschichte Tom Jones, eines Findlings. Aus dem Englischen übersetzt durch Wilhelm von Lüdemann. Leipzig 1826.

Miller, Joh. Martin. Siegwart, eine Klostergeschichte. Neue verbesserte Ausgabe. Frankfurt 1802.

Richardson, Samuel. Clarissa Harlowe. Edited by Mrs. Ward, London o. J.

„ Pamela. Edited by Thomas Archer. London o. J.

Rousseau, J. J. Emile, bearbeitet von G. Weber und Prof. Glabbach in: Die Klassiker der Pädagogik. Bd. XX, II. Teil. Langensalza 1900.

„ La nouvelle Heloise. Nouv. éd. publ. d'aprés les manuscrits par Daniel Mornet. (Les grands écrivains de la France. 2. Série.) Paris 1925.

Wieland, C. M. Geschichte des Agathon in: C. M. Wielands sämtliche Werke, I.—IV. Bd. Leipzig 1794.

B. Biographisches und Rezensionen.

Almanach der deutschen Musen. Leipzig 1776—81.

Bergk, J. A. Die Kunst, Bücher zu lesen. Jena 1799.

Blumröder, August von: Johann Karl Wezel. Fragmente über sein Leben und seinen Wahnsinn. In: Zeitgenossen, ein biographisches Magazin für die Geschichte unserer Zeit. Dritte Reihe. hrg. von Friedr. Christ. Aug. Hasse. IV. Bd. Leipzig 1833.

Bouterweck, Friedr. Geschichte der Poesie und Beredsamkeit. Bd. XI, 1819.

Gerbers Lexikon der Tonkünstler. Leipzig 1814. IV.

Jördens, K. H. Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten. V. Bd. T/3, Leipzig 1810.

Krampe, Siegfried. Johann Wezels Leben und Schriften, Ein Beitrag zur Geschichte des Romans. Königsberger Diss. Berlin 1911.

Kreymborg, Gustav. Johann Karl Wezel, sein Leben und seine Schriften. Diss. Münster 1913.

Lutze, G. Aus Sondershausens Vergangenheit. Ein Beitrag zur Kultur- und Sittengeschichte früherer Jahrhunderte. II. Bd. Sondershausen 1909.

Pädagogische Unterhandlungen, hrg. von J. B. Basedow und J. H. Campe. Dessau 1777, herausgegeben vom Dessauischen Erziehungsinstitut:
1778, 1. Quartal, 2. Jahrgang.
1779, 2. Quartal.

Schnorr von Carolsfeld, Dr. Franz. Archiv für Literaturgesch.
Bd. IX. Leipzig 1880.
Bd. XIV. Leipzig 1886.

Schüddekopf, Carl. Klassische Findlinge in: Freundesgaben für Carl August Hugo Burkhardt. Weimar 1900.

Teutscher Merkur, Weimar 1776—1780.

C. Wissenschaftliche Werke.

Behmer, C. A. Laurence Sterne und C. M. Wieland, in: Forschungen zur neueren Literaturgeschichte.
Bd. IX, München 1899.

Berger, Tjard W. Don Quixote in Deutschland und sein Einfluß auf den deutschen Roman. (1613—1800.)
Diss. Heidelberg 1908.

Borcherdt, H. H. Geschichte des Romans und der Novelle in Deutschland. I. Teil. Leipzig 1926.

Elster, Ernst. Prinzipien der Literaturwissenschaft. Halle a. S.
Bd. I 1897.
Bd. II 1911.

Haken, Joh. Chr. Bibliothek der Robinsone. Berlin 1805.

Kippenberg, Aug. Robinson in Deutschland bis zur Insel Felsenburg (1731—1743). Diss. Hannover 1892.

Prutz, Robert. Menschen und Bücher. Biographische Beiträge zur deutschen Literatur- und Sittengeschichte des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1862.

Schmidt, Erich. Richardson, Rousseau und Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte des Romans im 18. Jahrhundert. Jena 1875.

Wagner, H. F. Robinson und die Robinsonaden in unserer Jugendliteratur. Wien 1903.

Lebenslauf.

Am 9. Februar 1905 wurde ich als Tochter des Arztes Dr. med. Ernst Delorme in Großrudestedt, Kreis Weimar, geboren. Ich besitze die preußische Staatsangehörigkeit.

Ich besuchte zunächst die Vorschule des Luisenlyzeums in Erfurt, dann das Lyzeum am Weidenplan in Halle a. S. 1919 kam ich in die Obertertia des Reformrealgymnasiums zu Bad Harzburg, wo ich 1924 die Reifeprüfung bestand. Bis zum Sommersemester 1926 einschließlich studierte ich in Berlin Musikwissenschaften, Germanistik und Englisch. Im Wintersemester 1926/27 ging ich nach Marburg, um dort Germanistik, Englisch und Geographie zu studieren.

Vorlesungen und Seminare besuchte ich hauptsächlich bei den Herren Professoren: Albert, Brandl, Deutschbein, Dessoir, Dibelius, Elster, Fleischer, Helm, Herrmann, Hildebrandt, Jaeck, Jaensch, Neckel, Perels, Petersen, Pongs, Richter, Roethe, Schünemann, Schultze-Jena, Spranger, Wolf, Wrede.

Allen meinen verehrten Lehrern, ganz besonders Herrn Geheimrat Prof. Dr. Elster, spreche ich meinen herzlichen Dank aus.